

Biogr.

3262

k

Armand-Jean de Rancé

Reformator

der

Cistercienser von la Trappe

und

erster Abt der Trappisten.

Von

Franz Büttgenbach,

Bergingenieur.

1897

Commissions-Verlag von Ign. Schweitzer
in Aachen.

Bio-gr. 3262 k

<36632259630019

S

<36632259630019

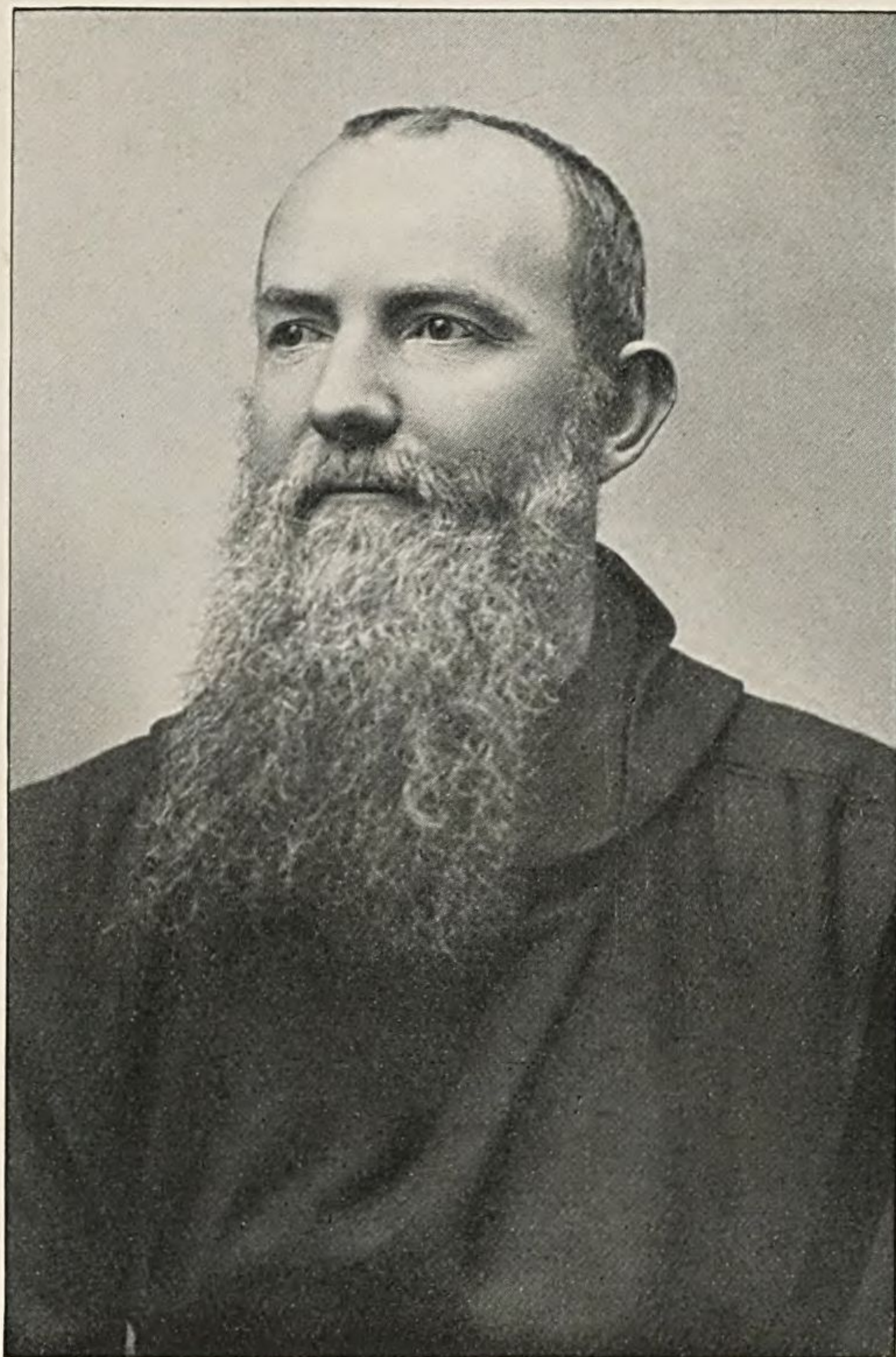
Bayer. Staatsbibliothek



Phototypie B. Kühlen, M. Gladbach.

J. Brumard Jeanxene: ab: de la Roche

Portrait von Abbé de Rancé,
nach einem zu seiner Lebenszeit ausgeführten Gemälde.



Zur Erinnerung an die Jahre 1880--1905.

Frater Fridolin Teller

Prokurator der Trappistenabtei Mariastern, Banjaluka (Bosnien)

Adresse für Deutschland: Darfeld i. W.

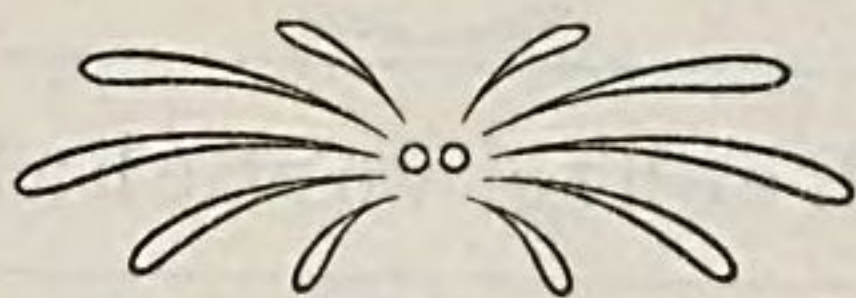
Nr.
Sparbibliothek Eschbach bei N. Fulda

Armand-Jean de Rancé

Reformator der Cistercienser von la Trappe

und

erster Abt der Trappisten.



*Gussaus vom Ordensballen Friedolin Teller
für Missions-Anstalten der.*

Von

1906

Pf. G. Lise.

Franz Büttgenbach,

Bergingenieur.



1897

Commissions-Verlag von Ign. Schweitzer
in Aachen.



Td 170/572



Alle Rechte vorbehalten.



Vorwort.

Nach der günstigen Aufnahme, die meinem Büchlein „Mariawald, ein Bild des Trappisten-Ordens, dessen Wirken und sociale Bedeutung, Commissions-Verlag von Ign. Schweitzer in Aachen 1897“, zu Theil geworden ist, biete ich hiermit dem deutschen Publikum ein Lebensbild des Stifters dieses Ordens.

Wenngleich Armand Jean de Rancé nur Reformator einer Abtheilung des alten Cistercienser-Ordens war, so wird er im Allgemeinen als Stifter der unter dem Namen Trappisten-Orden in aller Welt bekannten und beliebten Congregation angesehen.

Möge diesem Werkchen dieselbe gute Aufnahme zu Theil werden, welche sich das oben erwähnte „Mariawald“ zu erfreuen gehabt hat

Kirchrath, im März 1897.

Franz Büttgenbach.

Nachtrag zum Vorworte.

Nachdem das Manuskript zum vorliegenden Werkchen fertig lag, erschien in der Verlags- handlung von Manz, Regensburg, die durch den R.-P. Or. B. Bernhard Schmid heraus- gegebene Schrift: Armand Jean le Bouthillier de Rancé.

Ohne diese vorher gelesen zu haben, sandte ich das Manuskript zum vorliegenden Werkchen zur Druckerei.

Es wird demnach den Leser um so mehr interessiren, die Darstellung des Lebens des Abtes de Rancé von zwei Seiten skizzirt zu sehen, die absolut unabhängig voneinander zu gleicher Zeit auf den Gedanken kamen, die Deutschen mit dem Leben dieses merkwürdigen Mannes bekannt zu machen, und wovon die Verfasser in so verschiedener Lebensstellung stehen.

Im April 1897.

Franz Büttgenbach, Bergingenieur.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Cap. I.

Einleitung.

Es giebt wohl kein klösterliches Institut, noch eine kirchlich anerkannte Congregation, welche so vielfach genannt wird, als wie der Trappisten-Orden; auch besteht kein Orden, um den so viel Sagenhaftes schwebt, als eben um diesen.

Fügen wir hinzu, dass, obgleich der Orden in seinem Wesen und Wirken weniger bekannt ist, als jeder andere, doch alles Sagenhafte, was ihn umschwebt, durchweg der Art ist, dass ihm damit nicht zu nahe getreten wird, vielmehr fühlt sich's heraus, dass das, was man von ihm erzählt, so unsicher es auch sein mag, jene Achtung in sich trägt, die man einem Institute zollt, welches in seiner Bedeutung zwar nicht völlig erkannt, jedoch allgemein als etwas über das Gewöhnliche hinausragende geschätzt wird.

Mit unwillkürlicher, fast scheuer Achtung spricht man im Volke von „Trappisten“. Das ist auch nicht auffallend in Anbetracht der stillen Zurückgezogenheit, in welcher der Orden von der Welt und ihrem Treiben, um das er sich nicht kümmert, lebt.

Sein stilles Wirken, sein stummes, für sich abgeschlossenes Leben, die einsamen und öden Gegenden, in welchen er seine Niederlassungen errichtet; — sein 200jähriges Dasein in dem Lande, in welchem er entstand, ohne dass er darnach trachtete, sich über die Grenzen desselben hinaus auszudehnen; — die Abneigung, welche er zeigte, über sein Thun und Wirken zu schreiben, oder Aeusserungen nach Aussen hin bekannt werden zu lassen, umgaben ihn mit einer fast mystischen Sphäre, die um so undurchdringlicher erschien, als seine Mitglieder nicht allein im Verkehr mit der Aussenwelt, sondern selbst unter sich stumm bleiben.

Die Mitglieder eines Trappistenklosters kennen sich nur bei ihrem Klosternamen — wenigstens soll es so sein — und hören diesen nur in ihrem Capitel oder in ihren Instruktionsversammlungen.

Nie nennen sie ihren Familiennamen, noch den Ort wo sie herkommen. Keiner soll von dem Andern erfahren, welches seine Stellung oder Beschäftigung war, noch auch den Grund, weshalb er in den Orden eintrat.

Die Welt ist für den Trappisten abgeschlossen, vergessen! Er soll nur sein Kloster, dessen Inneres von Fremden nur vereinzelt und unter gewissen Bedingungen betreten werden kann, kennen. Nur um die dem Kloster zugehörigen Aecker zu bearbeiten, verlässt er die Mauern desselben.

Das Volk kennt diese Klostermänner nur wegen ihrer unermüdlichen Mildthätigkeit, ihrer stets offenen Gastfreundlichkeit, ihres stillen Fleisses mit dem sie, in mittelalterlichen Mönchsgewändern gehüllt, ihre Arbeit schweigend, stets würdig verrichten.

Ist es zu verwundern, dass man über diesen Orden nie etwas Anstössiges vernimmt, oder dass ihm üble

Nachreden, von denen doch so mancher andere im Volksmunde nicht verschont wird, erspart bleiben?

Wir dürfen behaupten, alle Orden haben ihre Feinde und Gegner; der Trappisten-Orden hat, unseres Wissens, keine. Umschwebt nun in den Augen der Welt diesen Orden eine mystische Sphäre, ein gewisses Dunkel, so ist über seinen Stifter noch weniger bekannt.

Wer von uns hatte vor den erst in den letzten Jahren erschienenen Schriften über die Reform des Cistercienser-Ordens von la Trappe oder gar von dem Stifter des Ordens etwas Näheres gehört?

Sein Name war selbst den Leuten gebildeterer Stände unbekannt. Man kennt Benedikt — Robert — Bernhard — Franziskus — Dominikus — Norbert — Ignaz Loyola — aus der Ordensgeschichte als berühmte Stifter oder Reformatoren; wer aber hat, namentlich in Deutschland, den Namen

„Armand Jean de Rancé le Bouthillier“ nennen hören, oder doch, wie vielen ist er im Gedächtnisse haften geblieben?

In dem Stammlande der Trappisten, Frankreich, war er mehr genannt und vielfach in unwürdiger, verleumderischer Weise; obgleich selbst seine Gegner zugeben mussten, dass er wie ein Heiliger gewirkt habe und wie ein solcher gestorben ist, hat er doch solche Gegner selbst im Kreise anderer Ordensleute behalten.

Durch das Studium des Wesens und Wirkens dieses Ordens, welcher das durchaus eigene Werk de Rancé's ist, hat der Verfasser dieser Schrift das Leben dieses merkwürdigen Mannes näher kennen gelernt und giebt hiermit seinen Landsleuten ein gedrängtes Bild von seinem Leben und Wirken als Reformator des zu seiner Lebzeit (1660

bis 1700) herunter gekommenen Cistercienser-Ordens, aus dem durch Reform der sich so eigenthümlich von allen anderen unterscheidende la Trappe-Orden entstanden ist.

Derselbe hat sich durch alle Stürme am Ende des vorigen Jahrhunderts und des Anfangs unserer Aera erhalten, und sich, in Folge der allgemeinen Aufhebung aller klösterlichen Niederlassungen in Frankreich, von 1789—1795 an, allmählich über Europa, ja über die ganze Welt verbreitet.

Näheres darüber findet man in dem 1897 erschienenen Werkchen: „Mariawald, ein Bild des Trappisten-Ordens, dessen Wirken und sociale Bedeutung. Comm.-Verlag Ignaz Schweitzer, Aachen. Druckerei C. van Gils in Geilenkirchen. Herausgegeben vom Verfasser dieses.“

Zweck vorliegender Blätter ist nun, nicht den Orden, sondern die Person seines Stifters beziehungsweise Reformators zu beleuchten, und so viel wie möglich in das wahre Licht zu stellen, um auch in den deutschen Gauen den Mann bekannt zu machen, dessen Leben ein so stürmisches war und dessen Stiftung erst nach 200 Jahren ihres Bestehens in Frankreich, eine dauernde Niederlassung in Deutschland fand.

Da diese Niederlassung vor der Rückkehr von Elsass an Deutschland (von 1861 bis 1870) eine Filiale von der noch zu Frankreich gehörenden Abtei der Oelenberg bei Lutterbach-Mülhausen war, mithin keine Ordensniederlassung im deutschen Gebiete eigentliche Selbstständigkeit besass, so ist es erklärlich, dass die von Mariawald in der Eifel in den ersten zwanzig Jahren ihres Bestehens noch wenig bekannt war, umsomehr, da sie durch den Culturkampf während 12 Jahren in ihrer Entwicklung unterbrochen wurde.

Seit 1887 waltet der Orden wieder frei unter den bestehenden Gesetzen, und hört man nur, dass ihm nicht im Geringsten Hindernisse in den Weg gelegt werden; es kann in Wahrheit gesagt werden, dass diese Niederlassung sich überall und in allen Kreisen, auch bei den weltlichen Behörden, Achtung und Zuneigung erworben hat.

Durch das stille, fleissige Wirken der etwa 100 Männer des Klosters Mariawald, welches heute ein Titular-Priorat ist, hat sich diese Trappistenstätte in den Rheinlanden so beliebt gemacht, dass ihr Ruf in dieser Beziehung schon weit in Deutschlands Auen eingedrungen ist und sich auf's Vortheilhafteste verbreitet hat.

Daher glaubt der Verfasser dieses, dass eine Beleuchtung des Lebens und Wirkens dieses Mannes und Reformators in Deutschland willkommen sein wird.



Cap. II.

Armand de Rancé's Jugendjahre.

De Rancé's Geburt. — Zu Anfang des 17. Jahrhunderts lebte in Paris die Familie le Bouthillier. Sie war am Hofe der Bourbonen-Könige sehr angesehen und durch deren mächtigen Minister sehr protegirt.

Der Vater des Cardinals Armand Jean de Richelieu war mit den Bouthillier's enge befreundet.

Als Richelieu in Frankreich omnipotent wurde, stieg ihr Ansehen noch mehr.

Durch die Gunst des Cardinalministers wurden ihr grosse Kirchenpräbenden zugewiesen.

Wie gross die Freundschaft zwischen der Eminenz und dem Vater de Rancé's stand, beweist der Umstand, dass ersterer die Pathenschaft seines zweiten Sohnes übernahm und ihm seine eigenen Vornamen — Armand Jean — bei der Taufe gab.

Dieses Pathenkind des Cardinals ist dann der grosse Reformator und Stifter von „la Trappe“ geworden.

A r m a n d J e a n d e R a n c é l e B o u t h i l l i e r wurde am 9. Januar 1626 zu Paris geboren. Sein älterer Bruder war, noch sehr jung, mit reichen Kirchenpräbenden dotirt worden, darunter ein Canonikat von Notre Dame in

Paris und die Einkünfte der alten Cistercienser-Abtei von la Trappe.

Bouthillier de Rancé hatte auch 5 Töchter; bemerkenswerth ist es, dass Abbé Dubois, welcher 1864 das Leben des Abbé de Rancé schrieb, bemerkt: „*Ce n'était point alors comme aujourd'hui; — les épousés n'arrêtaient pas d'avance le nombre de leurs enfants*“.

Heute, 33 Jahre nach diesem Ausspruche des Abbé's Dubois, spricht man auch in Frankreich davon, dass das heutige System der Untergang des Landes werden könnte.

Armand als Kind. — Der junge Armand war von aussergewöhnlicher geistiger Begabung, das zeigte sich schon in seinen frühesten Kinderjahren. Dabei muss er ein liebenswürdiger, einnehmender Knabe gewesen sein. Die Königin-Mutter, Maria v. Medici's, machte ihrem Privatsekretär, dem Vater Armand's, Vorwürfe, wenn er den Jungen, den sie auf ihren Knieen spielen liess, nicht mitbrachte.

Die Leichtigkeit, mit welcher Armand das, was ihm gelehrt wurde, auffasste, verrieth in ihm einen hervorragenden Geist. Er erlernte mit grosser Schnelligkeit die klassischen Sprachen und schrieb mit 12 bis 14 Jahren lateinische und griechische Commentare, die an Inhalt und Form mit demjenigen, was man einem Candidaten-Doktor der Wissenschaften abfordern konnte, gleichstanden. Es wurde daher auch eine besondere Sorgfalt auf seine wissenschaftliche Ausbildung verwendet.

Da der reich dotirte Bruder sehr schwächlich und sein frühes Absterben vorauszusehen war, wurde frühzeitig darauf spekulirt dem jüngeren Bruder dessen Beneficium zuzuführen. Ersterer starb 1637; Armand war 11 Jahre alt, doch ererbte er trotz dieses zarten Alters durch den

Einfluss seines allmächtigen Pathen die Präbenden seines Bruders. Kurz vor dessen Tode wurde Armand schleunigst mit der Tonsur versehen.

So ward denn der noch nicht 12 Jahre alte Knabe Canonikus von Notre Dame und Commenden-Abt von la Trappe.

Armand, Canonikus und Commenden-Abt. — Man staune über diesen jugendlichen Abt und Canonikus nicht. In Paris hielten sich damals über 100 solcher Commenden-Aebte auf, die über 1,500,000 Liv. Einkommen verfügten und sie daselbst lustig verzehrten.

So ging man zu der Zeit mit den Kirchengütern um. — Das dauerte mehrere Jahrhunderte hin, bis durch die französische Revolution der Ausspruch: „*Un jour le peuple mettra la main sur les biens des nobles, comme les nobles mettent aujourd'hui la main sur le bien des moines*“*) — zur Thatsache wurde.

Freilich darf dabei nicht übersehen werden, dass die grossen Kloostergüter auch wiederum von den Adelsgeschlechtern herstammten.

In Notre Dame de Paris waren nicht weniger als 50 Kapellen gestiftet, deren Canonikate 180,000 Liv. einbrachten. Die Einkünfte (Präbenden) kamen fast ausschliesslich den „*abbés commendés*“, Canonici des zweiten Ordens oder „*minores*“ genannt, zu, und hierzu zählte unser Armand. Sie hatten keine weiteren Pflichten als die, an den vier Hauptfesten das Hochamt in der Kirche

*) Eines Tages wird das Volk Hand an die Güter der Adeligen legen, die heute ihre Hand an das Eigenthum der Mönche gelegt haben.

Notre Dame anzuhören und dabei zur heiligen Communion zu gehen.

Bei diesen Präbendenstellen blieb es nicht. Armand's Vater hatte so grossen Einfluss am Hofe, dass er seinem Sohne ausser der Abtei von la Trappe auch noch die von Notre Dame du Val (Augustiner), St. Symphorien (Benediktiner), das Priorat von Gramont, Boulogne, die Abteien St. Clementin und Poitou verschaffte. Armand genoss auf diese Weise mit 12 Jahren ein Präbenden-Einkommen von über 15,000 Livres.

Das erscheint uns heute undenkbar; es hat aber in Frankreich — welches sich rühmt, die erste Tochter der Kirche zu sein — drei Jahrhunderte durch so gegangen; es ist daher nicht zu wundern, dass diese Misswirthschaft mit Schrecken endete. Wenn die französische Revolution von 1789 etwas Gutes gebracht hat, so ist es die Abschaffung dieser Skandalzustände.

Man fragt sich, wie konnten Kindern in dem Alter solche Stellungen übertragen werden? Die Canonikate wurden zwar von den Erzbischöfen verliehen, diese waren aber selbst meistens aus den Reihen solcher Abbé's hervorgegangen und der Nepotismus hatte das Regiment. Die Abteien waren förmlich erblich, mussten aber von den Königen bestätigt werden und diese gingen damit um, wie mit Würfeln. — Wie manche Abtei ist gebraucht worden, um eine Lustnacht von Königen und Regenten zu zahlen?! Dabei ist der Sturm von 1789 erklärlich.

Armand als Helenist. — Die glücklichen Dispositionen des jungen Abbé's liessen zu, dass seine Fortschritte in den Studien ganz erstaunlich waren; seine besonders günstigen Anlagen für das Erlernen alter Sprachen, veranlassten ihn, den Anakreon zu bearbeiten und dieses

griechische Werk mit Commentaren in griechischer Sprache zu versehen. Der Titel dieses Werkes „eines Kindes“ (denn Armand war bei der Herausgabe erst 13 Jahre alt) lautet: *ANAKPEONTOS THIOY TA MEΛH*, μετὰ σχολίων Ἀρμανδου Ἰωάννου Βουθιλληγίου ἀρχιμανδριτου Parisiis 1639.

Betrachtet man den Inhalt dieses lyrisch-mythologischen Werkes, welches recht leichtfertig erzählt und sich in den üppigen Sagen einer Venus, eines Bacchus und Consorten bewegt, so ist es kaum begreiflich, wie man dem jungen Armand das zuliess, und noch weniger, wie Cardinal Richelieu die Widmung des Werkes annahm. An der Spitze trug es: „*Du grand Armand-Jean Cardinal de Richelieu, Armand le Bouthillier abbé; le contentement et la santé*“. Es sind noch manche Exemplare des Buches vorhanden, es handelt sich demnach hier nicht um eine Fabel oder müssige Erfindung.

Man mag von dem Inhalte dieses jugendlichen Werkes denken wie man will, eines kann ihm nicht abgesprochen werden, in sprachlicher Beziehung ist es eine hervorragende Leistung, welche Zeugniß von dem frühreifen Geiste des Autors ablegt. Selbst in Deutschland haben hervorragende Philologen das Werk als eine ausserordentliche Produktion jugendlicher Frühreife bezeichnet.

Hat nun Armand sich dabei helfen lassen? Das mag sein, doch ist nicht wegzuleugnen, dass er kurz nachher in öffentlicher Diskussion sich in der Beherrschung der griechischen Sprache weit über manchen Professor der Sorbonne erhaben zeigte.

Auch hat er in späteren Jahren, wo nicht mehr angenommen werden kann, dass noch eine Spur Eitelkeit bei ihm

Triebfeder sein konnte, sich zum selbstständigen Verfasser des Commentars des „Anakreon“ bekannt.

Auch König Ludwig XIII. hat diese Arbeit bewundert. Auf eine Vorstellung seines Beichtvaters P. Caussin, dass es doch bedenklich sei, einem Kinde so viele Präbenden-Aemter zukommen zu lassen, antwortete der König: „*Gott gebe, dass wir keinem Unwürdigen diese Beneficien zukommen lassen; er ist in den klassischen Sprachen bewanderter als sämtliche Aebte meines Reiches zusammen*“.

Pater Caussin, über die Festigkeit des Königs erstaunt, wollte sich überzeugen; sein Besuch beim jungen Abbé fiel so aus, dass er sein Erstaunen nicht zurückzuhalten vermochte und ausrief: „*Mein Kind, du hast Luxaugen und dazu noch schärferen Geist!*“ — *Lynceos habes oculos et perspicaciorem animum!* — Von da an hatte Armand an Caussin einen Freund.

Armand's höhere Studien. — De Rancé fuhr nun fort, in seiner Ausbildung ganz Erstaunliches zu leisten. Als Schüler der Sorbonne that er es seinen älteren Mitschülern zuvor und brachte oft seine Präceptoren in Verlegenheiten. Sein Rivale (aber auch sein Freund bis zum Tode) war dort der später so berühmte Bossuet.

Die philosophischen Studien, welche Armand mit grossem Eifer betrieb, führten ihn dahin, sich der Spekulation der Astrologie zu widmen. Wir werden später sehen, dass sie bei ihm Früchte trugen, die seinen Geist über die meisten seiner Zeitgenossen hervorragen liess.

In den jugendlichen Jahren hat Armand auch der Goldmacherkunst nachgestrebt und mit Schmelztiegel und Retorden Versuche angestellt. Glücklicherweise wurde er hierin durch seinen energischen Vater gestört. Er brachte

ihn von diesen gefährlichen Ideen ab, und drang ihn, seine philosophischen Studien zu beendigen.

Im Jahre 1643, also 18 Jahre alt, bestand er seine Thesen an der Sorbonne, erhielt den Professor-Grad und das „*bonnet des maîtres ès arts*“ wurde ihm auf's Haupt gedrückt. Der 18jährige Abt erhielt das Recht, „*humaniora*“ an allen Universitäten Frankreichs vorzutragen.

L'an du Seigneur 1644, le 6^{ème} jour d'Août, fût gradué ès arts, Armand-Jean le Bouthillier du diocèse de Paris — so lautet die heute noch vorhandene Eintragung in den Pariser Archiven der Sorbonne.

Bemerkenswerth ist, dass, als die alten Examinatoren den jungen, schon zu einiger Berühmtheit gelangten Candidaten in Verlegenheit bringen wollten, indem sie in lateinischer Sprache griechische Autoren citirten, was ihnen in der Originalsprache auszuführen nicht möglich war, der Geprüfte antwortete: „*Ich habe den Aristoteles nie anders als in seiner Muttersprache (Griechisch) gelesen*“.

Er nahm die Diskussion dann auch in dieser Sprache auf und brachte seine Examinatoren zum Schweigen. Sein Sieg wurde offenkundig und von nun an wurde der junge Abbé unter die hohen Gelehrten von Paris gezählt.

Armand's theologische Studien. — Armand betrieb nun das Studium der Theologie. Auch in dieser Disciplin überraschte er seine Lehrer und brachte sie manchmal in Verlegenheit. Er sprach sich mit Offenheit gegen den rauhen Stil, den man bei manchem grossen Schriftsteller dieses Faches findet, aus. Das kann, in Anbetracht seiner Bewandertheit in der Welt der Klassiker, nicht befremden.

Noch jung, hielt er in der Wissenschaft der Theologie mehr auf Form und Eleganz des Stils, als auf Inhalt und Geist. Später hat er die Schriften der Kirchenväter, die

er in sprachlicher Hinsicht so oft getadelt hat, inhaltlich desto mehr bewundert.

Nachdem der junge Abbé 1644 auch seine Prüfung als „*Bachalaureus theologicus*“ bestanden hatte, konnte er seinen Neigungen freier nachgehen, verfiel hierbei aber in eine Lebensart, die dem Charakter seiner Würdentitel wenig entsprach.

Armand's Weltleben. — Armand de Rancé hatte von jung an das Hantiren mit den Waffen sehr geliebt.

Wer die „Drei Musketire“ von Alex. Dumas gelesen hat, wird sich des merkwürdigen Bildes des Abbé Aramis erinnern. An A. J. d. R. mag sich der Romantiker das Vorbild dazu genommen haben.

De Rancé besass, ausser seinen Abteien, grosse Güter in der Nähe von Paris, unter anderen die Domaine von Veretz. Nach dort wurden gewagte, halsbrecherische Ritte unternommen. Keiner hielt dem feurigen, elastischen Abbé bei, es ging über Stock und Stein. Die Büchse führte er sicher, wie kein Anderer. Auf seiner Domaine, welche herrliche Jagdgründe besass, wurden wilde Jagdparthien veranstaltet. Seine Meute war eine der besten Frankreichs.

Das alles verhinderte nicht, dass der Canonikus und Abbé am selbigen Tage, an welchem er den wildesten Jagdparthien und frohesten Gelagen nachgegangen war, in rasendem Ritte nach Paris zurückkehrte, um dort eine Predigt aus dem Stegreif zu halten. Seine Vorträge wurden gerne gehört.

„*Wo willst du hin, mein Freund!*“ redet ihn in einer Pariser Strasse ein Cumpan an. „*Heute Morgen predigen, wie ein Engel, heute Abend jagen, wie ein Teufel!*“ war die Antwort.

Armand hatte längst die niederen Weihen; er musste jedoch, um seine Stellungen behalten zu können, auch die

Priesterwürde erwerben. Hiermit nahm de Rancé es doch etwas ernster; er zog sich vor der Weihe eine zeitlang bei den Karthäusern zurück und bereitete sich dort zu diesem Stande vor.

Cap. III.

De Rancé als Priester.

Im Jahre 1651 erhielt de Rancé die Priesterweihe durch seinen Onkel, den Erzbischof von Tours, ertheilt. Bald nachher verfiel der junge Abbé und Priester (er war 25 Jahre alt) in dasselbe leichtfertige Leben, wie er es zuvor geführt hatte.

Es ist nicht zu leugnen, dass der neu eingeweihte Priester ein Leben führte, wie es sich zu einem solchen Stande wenig passte, wenn er auch keine besondern Berufsfunktionen zu erfüllen hatte.

Man wird ein solches Leben in unserer Zeit bei einem Priester einfach für unmöglich halten. Doch soll man die Thatsachen immer nach der Epoche ihres Auftretens beurtheilen.

In Frankreich war in den vorigen drei Jahrhunderten das Leben im Allgemeinen ein leichtfertiges geworden.

Was wir heute, trotz der allgemeinen Neigung zur materiellen Richtung unserer Zeit, für unzulässig erachten, war zu jener Zeit „gang und gäbe“.

Priester, selbst Bischöfe und Pfarrer, pflegten Vergnügungen, die sich heute kein dem Clerus Zugehöriger mehr gestattet, noch gestatten dürfte.

Es war nichts Auffallendes, dass ein Priester die Waffen zu führen verstand, sich dauernd darin übte und

zu seiner Erholung Fechtgänge mit dem Fleuret und Schiessübungen mit Büchse und Pistolen machte.

Das Spielen um erhebliche Summen wurde geduldet und vielfach getrieben, man sah darin eben nichts Uebles noch Anstössiges.

Die Jagd wurde mit Leidenschaft getrieben. Die Domaine Veretz und die nachbarlichen Gründe der Herzogin von Montbazon, boten herrliche, ausgedehnte, wildreiche Forsten.

In Paris erschienen die jungen Aebte als feine Stutzer: angegossene Leibröcke, feine, seidene Kniehosen, seidene Wadenstrümpfe, Spitzkragen, breitkrämpige Hüte mit wallenden Federn, darunter langes, lockiges Haar, Hals und Schultern mit Spitzengewirk bedeckt, den Degen zur Seite, das war die allgemeine Erscheinung.

Die Abbé's zeichneten sich meistens durch eine feine, elegante, vornehme Haltung aus. Sie vermieden jedes äusserlich Rohe: „*Fein und gedrillt wie ein Abbé*“, war zum Sprichwort geworden: Sie hatten schon ein Interesse daran, sich an eine vornehme Aeusserlichkeit zu gewöhnen; ihr Trachten ging nach einer höhern Stelle im Kirchendienste: Bischof, Erzbischof, Cardinal (man denke an Richelieu und Mazarin), diplomatische Missionen, das war ihr Ehrgeiz, und zu diesen Stellungen war ein feines Aeussere, ein nobles Auftreten erforderlich.

Armand gehörte zu den feinsten und ausgezeichnetsten dieser Ritter aus dem Clerus. Er war ein vollendeter Cavalier; seine Gestalt war elastisch, und bot in allem das schönste Ebenmass. Sein Kopf war von edlem Schnitte, sein Auge glühte feurig unter einer Denkerstirne.

In Veretz führte er förmlich Hof. Sein enormes Vermögen, sein grosses Einkommen, stellten ihn ganz unabhängig;

seine Gastfreiheit kannte keine Grenze; die Feste und Jagdparthien, welche er gab, hatten einen förmlichen Ruf und brachten manchmal die feinsten Gesellschaften des Reiches zusammen. Der junge, reiche Abbé war der Mittelpunkt des Ganzen und zeichnete sich überall durch seine natürlichen Eigenschaften und hohen Begabungen aus.

Der Erzbischof von Tours, sein Onkel, war besorgt um den jungen Geistlichen, da verschiedene seiner Freunde sich ganz dem geistlichen Stande abgewendet hatten.

Er hatte mit ihm ehrgeizige Pläne vor. Niemand anders als Armand sollte sein Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle werden; bei seinen grossen Fähigkeiten ständen ihm dann die Stufen zu den höchsten Stellen offen — Cardinal-Minister — das war der Traum des Erzbischofes!

Er wollte ihn möglichst von Paris, wo die Gefahr für das feurige Naturell des Neffen durch den Umgang am Hofe mit leichtlebigen Freunden und Freundinnen gross schien, wegziehen. Er spornte daher den Ehrgeiz des jungen Geistlichen an, indem er ihm, eine grosse Zukunft zeigend, die Stelle eines Coadjutors in seiner Erzdiocese anbot. Das sollte seinen Ehrgeiz erwecken und ihn dadurch von den gefährlichen Bahnen abziehen.

Der junge Abbé nahm die Stelle an; aber statt in Tours, wo er nur eine kurze Zeit lebte, sich seinem Berufe zu widmen, verliess er alsbald diese Stadt und bezog wiederum, diesesmal definitiver, seine Domaine Veretz, die er vorher nur als Ausflugsort gebraucht hatte.*)

*) Hier liegt doch offenbar der Fall einer „Coadjutorei mit Expectanz“, welche hundert Jahre vorher durch das Concilium von Trient auf's schärfste untersagt worden war, vor. Daraus ersehe man, wie es in jener Zeit mit der Ausübung des Kirchenrechtes in Frankreich aussah!

Er begann da wieder das alte Hofleben und der Adel der ganzen Umgebung zog bei ihm ein und aus. Spiel, Jagd, Fischfang, Rennen, Waffenübungen, waren die täglichen Vergnügungen, an welchen Personen beiderlei Geschlechtes theilnahmen.

Der junge Archidiakon vergass seine Pflichten als solcher ganz; er liess sich durch den Strom der weltlichen Freuden hinreissen; doch mag ihn, was er in Tours an Intriguen durchschaut, auch angewidert haben, denn eine ehrliche Seele war er stets.

Cap. IV.

Abbé de Rancé als Deputirter. 1665.

Die allgemeinen Zustände, welche auf dem kirchlichen Gebiete herrschten, hatten in Frankreich auf die Dauer Störungen hervorgebracht, welche sowohl den doch noch vielen ehrlichen Bischöfen und Priestern, als selbst dem Könige gefährlich zu werden schienen. Man fühlte das Bedürfniss von Reorganisationen für das kirchliche, besonders aber für das klösterliche Leben.

Daher riefen die Bischöfe Versammlungen unter Genehmigung des Königs zusammen, worin diese hochwichtigen Angelegenheiten sollten besprochen werden.

Bischöfen wurden durch Wahl in ihren Diöcesen verschiedene Geistliche, sowohl Pfarrer als sonstige Mitglieder des Clerus, beigelegt. Letztere führten den Titel Deputirte des zweiten Ordens, die Zahl dieser stieg auf 27.

Unter dem Einflusse des Erzbischofs von Tours, welcher durchaus seinen Neffen zu Höherem antreiben wollte, wurde dieser einer der 27 Deputirten der zweiten Ordnung.

Die Versammlung fand in Paris statt.

Viele Geistliche und besonders viele Klöster waren diesem Unternehmen nicht hold. Da die Versammlung nicht von der höchsten Kirchengewalt angeordnet war, erschien es keine Verpflichtung, sie zu beschicken; es blieben auch Viele zurück, besonders Klöster, da es sich, neben vielen anderen Dingen, auch um eine Reorganisation dieser, worin die Disciplin und Strenge sehr nachgelassen hatte, handelte.

Die Versammlung trat 1665 zu Paris zusammen. Denjenigen, welche daran Theil nahmen, war es ehrlich um eine Abänderung der herrschenden Zustände zu thun; ihre Arbeit war also von ganzem Ernste beseelt, um so mehr sie auch einflussreiche Gegner hatten; darunter gehörten, seitens der Klöster, der gewaltige Abt von Citeaux, und seitens des Staates, der omnipotente Minister-Cardinal Mazarin.

De Rancé, obwohl der jüngste in der Versammlung und von Vielen etwas misstrauisch betrachtet, zeichnete sich alsbald in den Sitzungen aus.

Sein scharfer Geist, seine hervorragende Gelehrtheit, sein offener, ehrlicher Charakter, brachten es bald dahin, dass man ihn mit den schwierigsten Aufgaben und Arbeiten betraute.

Der König Ludwig XIV., welcher sich auch in solchen Versammlungen, die ohne seine Genehmigung nicht zusammentreten durften, als massgebende Person betrachtete, war zur Zeit der ersten Sitzungen von Paris abwesend.

Als er 1665 nach Paris kam, wurde aus der Versammlung eine Deputation gewählt, ihn zu begrüßen; dazu gehörte denn auch de Rancé; am Hofe bekannt, wurde er vom König ausgezeichnet. So sehr sich nun die Majestät den Bestrebungen des Congresses geneigt zeigte, so sehr hatten die Deputirten den geschliffenen Mazarin gegen sich.

Es handelte sich bei den Berathungen auch um eine Begleichung der durch den Jansenismus entstandenen Wirren und der gespannten Verhältnisse und Unordnungen, welche in der Diöcese Paris durch die Suspension des Sprengelbischofs, de Retz, erwachsen waren. Dieser hatte sich als Bischof 1649 an die Spitze der Fronde gestellt und war dadurch mit Mazarin verfeindet, hatte aber das Volk auf seiner Seite. Als jedoch Mazarin ihm den Cardinalshut in Aussicht stellte, fiel er von seiner Partei ab, nahm die dargebotene Würde an und zeigte jansenistische Bestrebungen. Mit Mazarin wieder verfeindet, wurde er suspendirt und heftig verfolgt.

Wenn auch Cardinal Retz in vielen Dingen sehr getadelt zu werden verdiente, auch von den übrigen Bischöfen heftig getadelt wurde, so schien doch die Art, wie ihn der allmächtige Minister Mazarin verfolgte, ungerecht. In de Rancé fand er einen muthigen und unerschrockenen Vertheidiger. Wenn dieser auch noch ein so grosses Interesse daran hatte, sich mit dem allmächtigen Minister nicht zu überwerfen, so zeigte sich hier ganz besonders die Grösse seines Charakters; er warnte selbst die Bischöfe gegen die Intriguen Mazarins, der sogar durch den Canzler Ségur Haftbefehle gegen manche von ihnen die unbeugsam ihre Ansichten vertraten, erlassen hatte.

Durch das freundschaftliche Verhältniss de Rancé's zum Herzog von Orleans, wurde ihm Manches vorzeitig bekannt.

Mit überzeugenden Darstellungen zwang der als Redner gewandte Abbé den Canzler, die Dekrete gegen die Bischöfe aufzuheben, indem er schlagend bewies, dass hier die weltliche Autorität in die Kirchen-Angelegenheiten in ganz unberechtigter Weise eingreifen wollte.

Mazarin musste nachgeben, konnte dem de Rancé das aber nie verzeihen. Er wurde sein Gegner und liess es ihn von jetzt an überall fühlen.

Bei der hohen Geistlichkeit des Congresses — es waren daselbst sieben Erzbischöfe und eine entsprechende Zahl von Bischöfen und Aebten versammelt — genoss der junge Abbé hohes Ansehen, und wurde er mit den schwierigsten und heikelsten Aufgaben betraut. So gross die Anerkennung nun auch war, die er sich durch die Lösung der ihm auferlegten Schwierigkeiten erwarb, so wenig Dank erntete er später dafür. Er sollte im Verlaufe seines bewegten Lebens bitter erfahren, dass man auf Menschendank nicht zu rechnen hat.

Schon im Laufe der Conferenzen hat man ihn des Jansenismus verdächtigt, da er Dekrete gegen Priester, die deshalb angeschwärzt wurden, zu unterzeichnen weigerte, weil er sich überzeugt hielt, dass das Verfahren gegen sie ein unbilliges sei.

Wer wurde in der Zeit nicht des Jansenismus bezichtigt? Offene, ehrlich denkende Geistliche, die nicht mit König und Minister oder den hohen Prälaten von Königsgnaden durch Dick und Dünn gingen, wurden einfach als Jansenisten gestempelt.

Was aber offen dafür spricht, dass de Rancé kein Anhänger des Jansenismus war, ist der Umstand, dass er den Protest, welchen der Pariser Congress an Alexander VII. gegen den Jansenismus richtete, obgleich sich viele Prälaten weigerten, ihre Unterschrift dazu zu geben, ohne Bedenken mitunterschrieb.

Bei dem offenen Charakter, bei der Ritterlichkeit und Unabhängigkeit Armand's, ist es ganz und gar undenkbar, dass er dies gethan haben würde, wenn er dabei im Herzen soll jansenistisch gesinnt gewesen sein.

De Rancé war bis dahin gewiss kein tadelloser Priester, er führte ein Leben, welches zu seinem Stande in keiner Weise passte, aber er war treu in den Fundamentaldingen des Glaubens und anerkannte die Autorität der Kirche. Man mag ihm Vieles vorzuwerfen haben, von Ketzerei oder Halbketzerei blieb er frei und es ist eine Verleumdung, wenn er später dieserhalb verdächtigt worden ist.

Wo er Auflehnung gegen die höchste kirchliche Autorität erkannte, trat er gegen dieselbe ebenso frei auf, als gegen Intriganten, welche aus persönlicher Gegnerschaft da Jansenisten fanden, wo sie solche suchen wollten.

Die freie, offene Vertheidigung solcher unschuldig Bezichtigter, hat ihm viel Hass von denen eingebracht, die sein offenes Auftreten zu scheuen hatten. Als diese, nachdem er sein Leben geändert hatte, und in sich gekehrt, als grosser, strenger Reformator auftrat, nichts mehr gegen seine Lebensweise einzuwenden hatten, fielen sie über ihn „als Vertheidiger einer Ketzerei“ her.

Armand war aber nicht der Mann, dazu zu schweigen. Wenngleich er als Trappist seinen Jüngern die Vertheidigung gegen falsche Angriffe und Beschuldigungen im

Principe verbot, so galt das im Hause, nicht aber nach Aussen hin; da hielt er sein gutes Recht aufrecht und wusste seine Ehre zu wahren.

So sprach er sich auch als Deputirter des zweiten Ordens in Paris gegen Cardinal Mazarin in einer Weise aus, durch welche eine förmliche Scene hervorgerufen wurde.

Als nämlich der mit dem Worte betraute Erzbischof von Bordeaux in einer Vorstellung bei Mazarin mehr im Sinne des Letzteren, als im Sinne des ihm durch die Versammlung gegebenen Auftrages redete, fiel ihm de Rancé, der doch nur als Deputirter zweiten Ranges dabei war, in's Wort und erklärte: dass der Erzbischof nicht den Sinn der Versammlung vortrage! Er überzeugte die so gefürchtete Eminenz von der Wahrheit seiner Schilderung, die ganz anders lautete, als die Vorstellung des Vorredners. Aber das nutzte doch nichts zur Sache; was der omnipotente Cardinal-Minister wollte, das führte er durch, daran war nichts zu ändern, trotz der überzeugendsten Darstellungen.

Nie hatte der Cardinal einen solchen Widerstand gefunden und da auch schon vorher die le Bouthilliers ihm in manchen Dingen in den Weg gestanden, liess er dies fortan dem Armand bei allen Gelegenheiten fühlen. Zunächst dadurch, dass er dem Erzbischofe von Tours abschlug, sein Amt zu Gunsten des Neffen niederlegen zu dürfen.

Hieraus ist zu schliessen, wie es in jener Zeit mit der Bestellung der höchsten Kirchenwürden in Frankreich zuging.

Alle diese Vorgänge aber liessen ahnen, dass de Rancé eine wichtige Rolle zu übernehmen das Zeug hatte; der omnipotente Cardinal schien zu sagen: So lange ich das Ruder führe, wirst du nichts! — De Rancé

schien ihm zu antworten: Nun, Eminenz, dann warte ich ab!!

Durch sein Genie brachte er es bei aller Opposition doch dahin, dass ihm seine Mitdeputirten die schwierigsten Aufgaben überliessen, und de Rancé kann fast den ganzen Ruhm, der doch durch den Congress in mancher Beziehung erreichten Erfolge, für sich in Anspruch nehmen.

Der Onkel-Erzbischof unterliess nicht, für seinen Neffen das Aeusserste zu thun; er empfahl ihn ohne sein Vorwissen an den Herzog von Orleans (der, obgleich er sich von der Politik zurückgezogen und in Ruhe lebte, dennoch einen grossen Einfluss am Hofe ausübte) als *aumônier* (Almosenier).

Zu dieser sehr einflussreichen Stellung, die de Rancé annahm, beglückwünschten ihn die Mitglieder des Congresses und sandten auch einen Ausschuss an den Herzog, um ihm ihrerseits zu danken, wobei sie voll des Lobes und der Anerkennung für den Abbé und seine Leistungen waren.

Wer mit der Geschichte Frankreichs bekannt ist, muss den Bruder des Königs Ludwig XIII., „Monsieur“ Jean Baptiste Gaston, Herzog von Orleans, kennen. Es fehlte ihm nicht an Talent, aber sein schwacher, kläglicher Charakter machte ihn zum willenslosen Werkzeuge in den Händen der ihn umringenden Intriganten. Nach dem Tode Ludwig XIII. trat eine Zeit ein, in welcher er unter der Minorennenschaft des grossen Ludwigs XIV. allerlei Fronde treiben konnte. Er liess sich von den Parteien benutzen; das hat ihm dann unter Richelieu, später unter Mazarin, Verbannungen eingebracht. Schliesslich lebte er, auf seinem Schlosse zu Blois verwiesen, wo er sich von 1653 bis zu seinem Tode 1659 ruhig verhielt, immerhin aber noch grossen Einfluss ausübte.

Dass der Herzog neben den politischen Intriguen ein Leben führte, welches zu den skandalösesten Blättern der französischen Hofgeschichte Stoff geliefert hat, ist bekannt, aber in den letzten Jahren seines Lebens kehrte er in sich, wurde ruhig und wendete sich ernstlich der Religion zu.

Hatte de Rancé ihn in seiner Eigenschaft als *aumônier* schon frequentirt, als der Herzog noch recht weltlich lebte, so ist er später auch Zeuge seiner Bekehrung geworden und war bei seinem Tode zugegen. Das soll nicht wenig dazu beigetragen haben, auch den de Rancé auf andere Gesinnungen zu bringen.

De Rancé's zweiter Aufenthalt in Veretz. — Gegen 1657 war Mazarin noch immer der allmächtige Minister. Er vereitelte die ersten Bestrebungen des Congresses, in welchem er sowohl Anhänger als Gegner hatte.

Die feindselige Stimmung des Cardinals zu de Rancé bewirkte, dass man den jungen Abbé nicht mehr wie vordem zur Lösung der Schwierigkeiten in Anspruch nehmen konnte, und da er selbst in seiner Person ein Hinderniss sah, trat er als Mitglied des Congresses aus, verliess Paris und bezog wieder seine Domaine Veretz mit der Absicht, dort ein stilles, zurückgezogenes Leben zu führen.

Doch bald fiel er wieder in den früheren Strudel der Vergnügungen zurück. Er hatte in seiner Thätigkeit als Deputirter zwischen hohen Geistlichen zwar einzelne tugendhafte Männer, aber auch so viel Entgegengesetztes gesehen, dass ihm der Kreis dieser Menschen zuwider geworden war.

Wie schon bemerkt, gehörte die Nachbardomaine der Familie Rohan-Montbazon und war in den Jahren Eigenthum der verwittweten Herzogin Montbazon, welche schon

in ihrer frühesten Jugend eine hervorragende Rolle in Paris gespielt hatte.

Sie war in ihrem 16. Jahre durch königlichen Einfluss an den 44 Jahre älteren Herzog verheirathet worden. Am königlichen Hofe nahm sie durch blendende Schönheit, hervorragenden Geist, aussergewöhnliches Talent und Reiz in der Unterhaltung, recht bald den ersten Rang ein.

Ihr Leben dort entsprach ganz den damals herrschenden Verhältnissen und Anschauungen; nicht ohne Grund wird von ihr manche leichtfertige, selbst skandalöse Geschichte erzählt.

Als Nachbarin von Veretz hatte sie de Rancé schon in seinen Kinderjahren kennen gelernt und Neigung zu ihm gefasst. Es ist nicht zu leugnen, dass sie mit ihm vielen Umgang pflegte. Ihr Geist, ihr Talent hatten ihn für sie eingenommen; hervorragend begabte Menschen schliessen sich leicht aneinander an, wenn sie sich begegnen. Nun haben die Gegner de Rancés ihn vielfach eines unerlaubten Umganges mit dieser Frau bezichtigt, ohne jedoch dafür die geringsten Beweise beibringen zu können; andere behaupten, sein Verhältniss zur Herzogin sei ein rein freundschaftliches gewesen. De Rancé habe sich durch ihre geistigen Begabungen einnehmen lassen und dann so ungezwungen mit ihr verkehrt, dass es Anstoss erregen konnte, da er doch geweihter Priester war.

Dieses intime Verhältniss kann nicht abgeleugnet werden, schliesst aber immer noch nicht den unerlaubten Verkehr ein. Man vergesse nicht die Sitten jener Zeit, aber auch nicht, dass die 16 Jahre ältere Herzogin schon verheirathet war, als Armand geboren wurde, und bei dem freundschaftlichen Verkehr, der zwischen den Bouthillier's und Montpazon's bestand, ihn als Kind gekannt und hatte

aufwachsen sehen, wobei sich dann begreiflicher Weise ein inniges Freundschaftsverhältniss gestalten kann.

Was dem Priester viel mehr Gefahr bringen konnte, als der Umgang mit dieser weltlichen Frau, war die Umgebung, die er bei ihr fand und die er mit ihr zu sich heranzog.

Kurz nachdem er nach Veretz gezogen, also 1657, starb diese Frau plötzlich.

Wenn man erzählt, Abbé de Rancé habe, als er eines Tages, ohne die geringste Ahnung von dem Todesfalle, auf dem Schlosse der Herzogin einen Besuch abgestattet und in ihr Zimmer unangemeldet eingetreten sei, dort ihre Leiche mit abgeschnittenem Kopfe auf dem Boden liegen sehen, so ist das wenn nicht eine tendenziöse, doch wenigstens eine müssige Erfindung, wie so vieles andere, was sich um de Rancé, nachdem er als Reformator aufgetreten, gesponnen hat.

Dazu wird dann gefabelt, dass er, von Entsetzen über diesen unerwarteten Anblick ergriffen, in sich gekehrt sei, und sei das auch der Wendepunkt in seinem Leben geworden.

Thatsache ist, dass de Rancé nach dem Tode der Montpazon Veretz verliess, und sich einem andern Leben zuwendete.

Um einer so müssigen Erfindung, wie die des abgeschnittenen Kopfes, den Anstrich der Möglichkeit zu geben, hat man dazu einen „zu kurzen Sarg“ erfunden, deswegen habe der Kopf von der Leiche getrennt werden müssen! Das ist an sich schon ein Unsinn. Wie sollte man in einem Hause, wo Pracht und Ueberfluss herrschte, nicht sofort einen längeren Sarg beschafft haben, statt zu dem scheusslichen Mittel zu greifen? Wie sollte dem

Nachbar de Rancé so lange das Hinscheiden habe verborgen bleiben können, bis man einen zu kurzen Sarg herbeigeschafft und dann diese grausige Operation an der Leiche vorgenommen habe?

Die Gegner de Rancé's haben die absurde Fabel aufgebracht und die Romantiker darin einen erwünschten Stoff gefunden.

Wenn aus dem plötzlichen Entschlusse, ein anderes Leben zu führen, nun auch geschlossen wird, de Rancé habe einen unerlaubten Umgang mit der 46 Jahre alten Frau gehabt, so ist das eine Verleumdung, die ja erst auf kam, als die Durchführung seiner strengen Reform vielen geistlichen Personen, denen sie nicht zusagte, weil sie auf ihr unpassendes, bequemes Leben zurückwirkte, unbequem wurde.

Hierzu sei noch bemerkt, dass inzwischen nach dem Tode der Herzogin, der Tod des Herzogs von Orleans, bei welchem Armand zugegen war (1659) und der auch erschütternd auf ihn wirkte, eintrat.

Erst hiernach hat sich bei de Rancé die erste Idee, sein Leben in der Einsamkeit zuzubringen, entwickelt, obgleich das Klosterleben ihm wenig zusagte.

Cap. V.

Das Leben in den Klöstern gegen 1620 bis 1670.

Wie damals in den meisten Klöstern, besonders bei den hervorragendsten, welche von Citeaux abhingen, gelebt wurde, erfahren wir aus den Berichten, welche ernste und einsichtsvolle Männer aus jener Zeit uns darüber hinterlassen haben.

*„Quel est ce brillant équipage, attelé de six chevaux, accompagné de laquais portant l'épée et le galon d'or, qui sillonne avec fracas les routes de la Bourgogne? C'est celui de l'abbé de Citeaux, le successeur de St. Etienne Harding, qui n'avait qu'un méchant âne, pour aller chercher avec des paniers dans les villages voisins, les provisions de son pauvre monastère. Il n'y a plus d'esprit de silence et de solitude: s'il est vrai de dire que la vie monastique est une mort avant la mort, c'était surtout dans le premier Citeau.“ *)*

*) Wessen Prachtwagen mit dem Sechsgespann, umgeben von goldbetressten Lakaien den Degen zur Faust, durchrollt die Strassen von Burgund mit Geräusch und Gerassel? Das ist der Galawagen des Abtes von Citeaux, dessen Vorgänger, der heil. Stephan Harding, mit einem Esel und dem Zwiesack bei den Bewohnern der Dörfer in der Umgebung seines Klosters (Citeaux) zusammenholte, was zur Proviantirung seines armen Monasteriums nöthig war. Da ist der Geist des Stillschweigens und der Einsamkeit entwichen: Wenn es wahr ist, dass im mönchischen Leben der Tod herrscht, bevor er eingetreten ist, so ist das vor allem für das erste Citeaux wahr gewesen.

So lautet ein Klagebericht von Zeitgenossen aus dem 17. Jahrhundert.

„Der Klostermann sollte seine geheiligte Stätte nicht verlassen, es sei denn für dringende Bedürfnissfälle mit besonderer Erlaubniss des Capitels, oder auf Befehl von seinem Bischofe, oder des regierenden Papstes. Aber heute begegnet man ihm auf allen Wegen, auf öffentlichen Plätzen, in den Wirthshäusern, überall! Er empfängt in seinem Kloster den Besuch der benachbarten Grossherren; er besucht die Bürger in den Ortschaften der Umgebung, er speist mit ihnen, er freut sich dessen, trinkt, würfelt. Das ist kein Cönobite mehr, das ist ein Mensch, wie jeder andere: *Prodiit quasi ex adipe iniquitas eorum.*“

So erzählt Dalgarius gegen 1630, bemerkt aber (er selbst war Mönch), dass „Gott dank“, doch immer darunter noch welche lebten, die im Stillen seufzten über solche Zustände, es aber nicht offen auszusprechen wagten.

Das Schlimmste dabei war, dass diese Unordnungen nicht nur geduldet wurden; die strengen Regeln wurden theils abgeschafft, theils so gemildert, dass die ursprüngliche Verfassung, die ersten Regeln und Gebräuche, nur mehr dazu dienten, der Klostergemeinde den althergebrachten Namen zu sichern.

*Le soleil levant éclaire la couche sur la quelle le moine est assoupi; il se lève quant il veut, il va au chœur quant il lui plait; sa psalmodie n'édifie personne; elle n'est plus embaumée du parfum des mortifications et de la pénitence. *)*

*) „Die aufgehende Sonne wirft ihre Strahlen auf das Lager, auf welchem der Mönch gebettet liegt; er erhebt sich, wenn es ihm gefällt, er geht zum Chorgebet, wenn er will; sein Gebet erbaut Niemanden; es ist nicht mehr umgeben mit dem Wohlgeruche der Abtödtung und Busse.“

Wir wollen nichts weiter anführen, jedoch hier sagen, dass diese Klagerufe aus dem Munde von Klosterleuten kamen, welche, treu ihren Regeln, sich vornahmen, sobald es möglich sei, Reformen herbeizuführen. Sie hatten das Bewusstsein, dass, wenn es so weiter gehe, der vollständige Untergang des Klosterlebens folgen müsse.

Der früher so strenge Cistercienser-Orden hatte schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts an Strenge sehr nachgelassen; Fleischspeisen wurden erlaubt, der Kirchendienst gekürzt; dazu vernachlässigte man selbst den gekürzten; man ging Vergnügungen nach, die Armuth wurde zur Ueppigkeit und die Enthaltbarkeit zur Genusssucht; dazu trat denn auch noch eine unerträgliche Herrschsucht ein.

Die Aebte vieler Klöster lebten fürstlich, ja fast kein Orden machte durchweg eine Ausnahme. Die Aebte von Citeaux hatten in Frankreich allein über tausend Niederlassungen unter ihrem Krummstab. Das Eigenthum der Klöster reihte sich in manchen Provinzen so aneinander, dass man die Provinz von einem Ende bis zum andern durchwandern konnte, ohne viele Schritte auf nicht klösterlichen Besitz thun zu müssen. Dazu kam, dass die weltliche Macht sich allmählich das Besetzungsrecht aneignete, und daraus entstanden dann schliesslich die unzähligen „Commenden“ für Canonikate, Abteien, Priorate, deren dann Armand fünf besass, als er erst 13 Jahre alt war.

Dass sich hieraus allmählich eine Verderbniss und ein Niedergang der klösterlichen Zucht entwickeln musste, welche der eben geschilderten Corruption gleichkam, ist leicht begreiflich. Die Klöster waren keine Monasterien mehr in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes!

Dass sie sich unter solchen Verhältnissen dennoch so lange erhalten haben, dass die Reformatoren aus ihrem eigenen Schoosse hervorgingen, zeigt uns, dass bei all' dem hereingebrochenen Elende der klösterliche Geist dennoch nicht ausgestorben war.

Das Bedürfniss von Reformen hatte sich schon vor dem Auftreten de Rancé's fühlbar gemacht.

In Frankreich hatte gegen 1615 schon ein Abt von Clairvaux Reformen in's Leben gerufen; es schlossen sich mehrere Cistercienser und Bernardiner an; es wurde eine Congregation der strengen Observanz, welche gegen die Missbräuche anging, gestiftet; sie strebte die Haltung der alten und ursprünglichen Regeln des heil. Benedikt an, fand aber bei andern Parteien Widerspruch, besonders in Citeaux selbst. Es entstanden geradezu feindliche Reibereien, die einen gefährlichen, ärgerlichen Charakter annahmen. Die Parteien appellirten an Papst und König und auch an Richelieu. Die Angelegenheit war im schlimmsten Wirrniss. Die Cistercienser wählten den Cardinal Richelieu selbst zum General-Abt von Citeaux, der sich der strengeren Observanz zuneigte. Kaum war Richelieu 1642 gestorben, da trat eine wahre Anarchie ein. Die Streitigkeiten vermehrten sich, und so kam denn gegen 1655 die in diesen Blättern schon erwähnte Versammlung in Paris zu Stande, woran fast alle Orden, durch Deputirte vertreten, theilnahmen.

Es wurde nun gruppenweise reorganisirt. De Rancé, der, wie wir sehen werden, später als Ordensmann regulärer Abt von la Trappe wurde, setzte die strenge Observanz für seine Abtei durch, und daraus entstand dann der:

**„Ordre des Cisterciens réformés de Notre-Dame
de la Trappe“,**

den man in der Welt einfach **la Trappe=Orden** nennt, wenngleich er kein für sich besonders gestifteter Orden, sondern nur ein Zweig des mächtigen Cistercienser-Ordensbaumes ist.

Die Kirche betrachtet die Trappisten als: *Ordinis Cisterciensis Congregationis B. M. de Trappa.*

Es ist also eine *Congregation* innerhalb der grossen Cistercienserfamilie, die allerdings eine grosse Bedeutung, die ihren speciellen General hat, der jedoch nicht den Titel General der Trappisten, sondern den des „*Abbas Generalis Ordinis Cisterciensis Reformati B. M. de Trappa*“ führt.

Von dem Volke ist die Congregation der Trappisten stets als ein für sich bestehender Orden betrachtet worden und wird es auch wohl immer bleiben. Der Name Trappist ist ihm sympathisch und lieb geworden, man hört aus keines Laien Munde von reformirten Cisterciensern sprechen, wenn es sich um Trappisten handelt. Sind es denn doch auch entschieden nicht die alten Cistercienser von vor 250 Jahren, sondern reformirte, die für die Welt den beliebten Namen Trappisten führen.

Kehren wir nun auf den Reformator dieser Congregation der Cistercienser zurück.

Wenn in Frankreich das Gefühl der Nothwendigkeit von Reformen auf dem kirchlichen Gebiete sich in Kreisen der Geistlichkeit fühlbar gemacht hatte, wenn von Rom aus dazu Anlass gegeben wurde, so trat bei der weltlichen Macht nicht weniger das Bewusstsein, es könne doch so nicht weiter vorangeehn, auf.

Man bedenke nur, dass der General-Abt von Citeaux an 1000 Klöster unter sich hatte, und dass Citeaux das Recht der Besetzung oder Bestallung von 800 Pfarreien besass. Ein solcher Mann konnte dem Staate zu jeder Zeit gefährlich werden, daher sehen wir denn auch die Könige zur Herbeiführung von Reformen miteingreifen.

An die Reformbestrebungen hatten sich Prämonstratenser, Clunisten, Benediktiner sowie Augustiner schon 1636 angeschlossen, und mit der Einführung strengerer Observanzen begonnen; die wurden jedoch nur lässig und mit Schwäche durchgeführt.

Die Cistercienser widersetzten sich entschieden und es kam zu ärgerlichen Streitigkeiten. Es war selbst so weit gekommen, dass sich unter königlicher Protektion neue Orden bildeten. *)

Von allen diesen Bestrebungen ist jedoch keine in so fester, zielbewusster und energischer Weise, mit so grossem und dauernden Erfolge durchgesetzt worden, als die, welche sich unter dem Abbé de Rancé in la Trappe gestaltet hat.

De Rancé's Umkehr. — Sehen wir denn, wie der grosse Mann und Büsser dazu gelangte. Man hat diesem Reformator oft vorgehalten, sein Entschluss ein anderes Leben zu führen, um eine Reform in dem Orden, in dem er, ohne ihm eigentlich anzugehören, eine Abtei vertrat, einzuführen, sei durch eine plötzliche Eingebung, durch einen „*coup de tête*“, wie man es in Frankreich bezeichnete, und unter dem Eindrucke erschütternder Ereignisse, entstanden.

*) Man sehe die Mauriner in der Schrift „Mariawald, ein Bild des Trappisten-Ordens, dessen Wirken und sociale Bedeutung. Von Franz Büttgenbach. Comm.-Verlag von Ign. Schweitzer, Aachen“. Seite 85.

Man verglich dabei seine Bekehrung mit der des heil. Apostels Paulus, oder noch zutreffender, mit der des heil. Norbert, Stifters des Prämonstratenser-Ordens.

Doch ist das eine unrichtige Auffassung der Vorgänge im Verlaufe des Lebens des grossen Reformators. Von dem Augenblick an, wo er sich in Veretz zurückzog, bis zu dem Tage, wo er seine Güter verkauft und sich nach la Trappe zurückzieht, um ein Klosterleben zu führen, ohne jedoch Ordensmann werden zu wollen, sind volle sechs Jahre verlaufen.

Der grosse Schritt, wodurch er zum Stifter oder Reformator eines Ordens wurde, ist mithin das Resultat langer Kämpfe und reifer Ueberlegungen, und nicht das eines plötzlichen, in Erregung, unter dem Eindrucke erschütternder Ereignisse gefassten Entschlusses, wie ihm das seine Gegner vorhalten wollen.

Der erschütterte Abbé zog sich auf sein Schloss Veretz zurück und führte da ein durchaus einsames Leben.

Zwischen den alten Mauern, wo früher ein so geräuschvolles Leben geherrscht hatte, war es todesstille; die Wälder, in welchen vordem das Jagdhorn und das wilde Gekläff der Meute ertönten, dienten nun dem jungen Geistlichen zu einsamen Wanderungen; er liess das sonst so heftig verfolgte Wild friedlich neben sich herlaufen; das Betreten der Waldungen wurde untersagt, und so entwickelte sich in ihm ein Hang zur Einsamkeit; er gedachte durch stille Zurückgezogenheit in klösterlichen Mauern, ohne gerade Ordensmann zu werden, ein Büsserleben führen zu können zur Sühne seines vorherigen leichtfertigen Lebenswandels.

Alle Anläufe seiner Freunde, ihn von diesen Ideen abzubringen, waren vergeblich. Er blieb standhaft und

fand selbst mehrere seiner Lebensgenossen, die sich seinen Ideen anschlossen.

Neben der Reue, welche er über die Unwürdigkeit seines bisherigen Lebens im geistlichen Stande, das er doch fünf bis sechs Jahre durchgesetzt hatte, fühlte, mag er auch durch die selbstsüchtigen Bestrebungen und Intriguen, welchen er sowohl in den Hofkreisen als bei den vielen ehrgeizigen Prälaten begegnete, angewidert worden sein. Auch traten arge Bedenken über die Berechtigung des Besitzes seines enormen Vermögens, welches doch zum grossen Theil aus Kirchengut stammte, bei ihm auf.

De Rancé im Oratoire. — Bevor er zur Ausführung der entsprechenden Beschlüsse schritt, wandte er sich erst an den Pater Séguenot, einen früheren berühmten Advokaten, welcher sich, nach glänzender Carrière im Barreau, dem geistlichen Stande gewidmet hatte und sich im Oratoire zu Paris aufhielt.

Dieses Institut, nach den Regeln des heil. Philippus von Neri errichtet, hatte zum Hauptzwecke, den Männern der geistlichen Stände, welche sich auf längere Zeit in Retraite begeben wollten, ohne gerade in einen Orden zu treten, Gelegenheit zu einem erbaulichen und gegenseitig belehrenden Zusammenleben zu bieten.

Dorthin begab sich de Rancé, und fing sein neues Leben damit an, dass er, statt der früheren fürstlichen Dienerschaft, mit der er auf seinen Reisen umgeben war, sich mit einem Leibdiener begnügte, alle ihm durch seine Freunde gemachten Anerbietungen, selbst den durch seine Schwester, die Gräfin von Albion angebotenen Aufenthalt in deren Palast ausschlug, und sich bescheiden in's „Oratoire“ zurückzog.

Fand de Rancé dort vorzügliche Rathgeber und Seelenführer, so fühlte er doch, dass Paris nicht der Ort sei,

wo er finden könne, was er für seinen Seelenzustand suchte.

Er wollte ein Büsserleben, in Genugthuung für das, worin er glaubte sich als Priester vergangen zu haben, führen; dazu verlangte er Einsamkeit, oder ein Leben voller Gefahren und Mühen im Dienste des Herrn.

Man rieth ihm, Missionar zu werden, und die gefährvollsten Striche aufzusuchen; doch dazu fühlte er sich, trotz der ihm bewussten Beredtsamkeit, nicht berufen; er wollte büssen, einsam und lange büssen.

De Rancé in Aleth. — Armand zog sich vom Oratoire aus wieder nach Veretz zurück, empfand aber bald das Bedürfniss nach einem Führer, da er doch in sich zuviel Oede spürte. Er zog nach Aleth, wo der Bischof von Comminges, ein Sprosse der berühmten Familie Choiseul du Plessi-Parselin, an der Spitze eines neu geschaffenen Bisthums stand, und in den rauhen Pyrenäen ein thätiges wirksames Leben führte.

Dieser Mann, eine Perle unter den vielen seiner Amtsgenossen denen kein Sitz brillant genug sein konnte, führte ein solches Leben, dass er im Rufe der Heiligkeit stand.

De Rancé wurde durch den Aufenthalt bei diesem frommen Manne in seinen noch unklaren Ideen und in seinen guten Vorsätzen geläutert und darin bestärkt, in Zukunft sein Leben so einzurichten, dass er so viel wie möglich wieder gut mache, was er verschuldet hatte.

Die äusserst ärmliche Bescheidenheit worin der aus einer der ersten und reichsten Familien Frankreichs stammende Mann lebte, brachte Armand zu dem Gedanken, er könne mit einem gleichen Leben gottgefällig werden und abbüssen, was er verschuldet.

Er wurde zunächst in dem Gedanken bestärkt, der Kirche wieder zurückzugeben, was ihm durch Begünstigung zugefallen war.

Er hat sich später darüber ausgesprochen, dass alles, was ein Mensch durch seine Stellung in Bezug zur Kirche, oder als geweihter Diener derselben, ausser dem, was er standesgemäss für sein Leben gebraucht, erwirbt, ein ungerechtes Gut sei, denn der Kirchendienst sei nicht da, um sich zu bereichern.

Dass er mit solchen Ideen in einer Zeit, wo die Bischöfe und hohen Prälaten Millionen erwarben, um sie ihrem Geschlechte dann zu hinterlassen, an den meisten Stellen anstiess, giebt kein Wunder. Er mag darin vielleicht etwas weit gegangen sein, aber liegt es denn nicht ganz so im Sinne der Kirche? Haben die Apostel und Kirchenväter Vermögen erworben? Kennt man einen Heiligen, der sich in seinem Berufe bereichert hat?

De Rancé war sehr reich; man kann seinen damaligen Besitz auf mehrere Millionen Livres veranschlagen (1 Livre = 1 Francs = 0,80 Mk.), was zu der Zeit ein ungeheueres Vermögen war.

Der fromme Bischof rieth ihm, wenn er es denn opfern wolle, es dem Armen-Hospiz, „*Hospice de Dieu*“, in Paris zu überweisen. De Rancé bemerkte, dass sich dann seine Familiensippe gegen ihn erheben würde. Darauf erwiderte ihm der Bischof: „*Es scheint überflüssig mich zu fragen, wie sich der Familie gegenüber zu verhalten ist; Ihre Frage kann doch nur bezwecken, von mir zu hören, wie ich in dieser Beziehung über das denke, was in diesem Falle Ihrer Pflicht entspricht*“.

Armand unterwarf sich; er erkannte immer mehr, dass der grösste Theil seines Besitzes durch Gunst in seine

Hände gekommen, und dass das Festhalten daran ein Unrecht sei. Sein Entschluss war gefasst, er wollte sich des ungerechten Besitzes entledigen und ihn soviel es anging, den Armen und der Kirche wieder zurückgeben.

Der fromme Bischof war aber nicht ganz der Meinung, dass nun auch de Rancé gut thue, sich so ganz von der Welt zurückzuziehen; um ihn zu überzeugen, dass man im Verkehr mit ihr viel Gutes thun könne, bat er den Abbé, er möge ihn auf seinen Exkursionen begleiten.

Andern Morgens in aller Frühe schloss de Rancé sich nun an. Der fromme Prälat mit eisenbeschlagenen Schuhen an den Füßen, den schweren Stab in der Hand, umringt von einer Anzahl junger Geistlichen, wovon ein jeder ein Stück trockenes Brod als Zehrung für den Tag beisteckte, begann seine Wanderungen. Bei heiterer Unterhaltung ging es durch die steilen und schroffen Wege der hohen Gebirgsgegend. Dort wurden arme, elende Hütten besucht und nach Bedürfniss Brod, Geld und Trost gespendet. Gegen Mitte des Tages setzten sich die Wanderer um eine Quelle in den Schatten der Bäume und hielten fröhlich Mahlzeit.

Der Bischof hatte beobachtet, dass de Rancé eine hervorragende Gabe zu belehren und zu trösten besass, er rieth ihm daher, sich nach einem zeitweiligen Zurückziehen um sich zu einem ähnlichen Apostolate vorzubereiten, diesem Berufe zu widmen.

Nach einem Aufenthalte von einem Monat bei diesem heiligen Manne, zog sich de Rancé mit dem Vorsatze, diesem Beispiele zu folgen, zurück, in der Absicht, dazu die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Bei Gelegenheit der Erzählung über seinen Aufenthalt in Aleth, sagt de Rancé selbst, er habe dem Bischof mit-

getheilt, dass er die Einkünfte von drei Abteien, zwei Prioraten und einem Canonikate habe. Er war also ausser Canonikus, zweimal Prior und dreimal Abt, hatte sich aber nie um die Institute, wovon er die Einkünfte bezog, gekümmert, ja hatte sich niemals die Mühe gegeben, solche kennen zu lernen. So ging es denn mit allen den Comenden-Abbé's! Welche Zustände! Man wusste nicht anders!

Von Aleth reiste unser dreifacher Abt nach Ramiers, um auch den Rath des Bischofs de Caulet zu hören.

De Rancé war durch seine Mitgliedschaft des oben erwähnten Pariser Congresses bei der hohen Geistlichkeit ganz Frankreichs bekannt und gewissermassen berühmt geworden. Man wusste, was man an ihm hatte, wenn es sich darum handelte, das Kirchenrecht zu vertheidigen; man wusste, dass bei ihm keine Bestechung durch Personeneinfluss, noch durch sonstige Verhältnisse möglich sei; davon waren selbst seine Gegner überzeugt.

Er gab dem Bischof de Caulet kund, dass er entschlossen sei 300,000 Livres zu opfern und auf seine Präbenden zu verzichten.

„Man gestatte mir“, sagte er, „mich in die Einsamkeit zurückzuziehen, dann kann ich verzichten; soll ich aber in der Welt bleibend wirken, so gebietet mir mein Stand, Dienerschaft und Carossen zu halten, wozu mindestens 25,000 Livres Einkünfte erforderlich sind.“

25,000 Livres waren zu der Zeit, was heute 75,000 sind! Daraus mag man schliessen, welche Ansprüche die geistlichen Personen damals an das Leben machten!

Der würdige Bischof von Ramiers überzeugte ihn jedoch, dass, so lange er einen Sous behalte, dessen Besitz

oder Bezug nicht moralisch gerechtfertigt sei, könne er das nicht erzielen, wonach er so eifrig streben wolle.

De Rancé kehrte wieder nach Aleth zurück und hörte dort vom frommen Bischofe Gilbert Choiseul, dass auch dieser Commendatär-Abt sei, dass er jedoch schon seit langer Zeit seine Einkünfte dem ihn vertretenden Prior überlassen habe, um sie für das Monasterium zu verwenden; dass er jedoch selbst dabei keine Ruhe habe, vielmehr danach strebe, sich ganz davon abzumachen, sobald er gesichert sei, dass diese Einkünfte auch für die wirklichen Bedürfnisse der Gemeinde Verwendung finden würden. Wäre er nicht mit dem Bischofsamte betraut und nicht der vollen Ueberzeugung, in der wilden und armen Gegend, die er bewohne, mehr Gutes thun zu können, als in einem Kloster, so würde er Mönch werden, und dazu rathe er auch unserm Abbé.

Wie weit aber de Rancé noch von dieser Idee ab war, zeigt sein Ausruf bei diesem Vorschlage: „*Ich, die Kutte nehmen! Niemals!*“ (*Moi me faire frocard! Jamais!*)

So sehr auch seine Neigung zum zurückgezogenen Leben erweckt war, so sehr er dazu entschlossen war, so gross war seine Abneigung zur Kutte! Das ist denn auch nicht auffallend, wenn man sich vorstellt, wie elend die Vertretung durch die meisten ihrer Träger zu jener Zeit war.

Wo waren denn die Männer, wie ein Benedikt von Nursia, wie ein Bernhard von Clairvaux und andere? Was hatte de Rancé bei den Mönchen seiner Zeit gesehen? Wir werden weiter auch erfahren, wie es in den Klöstern aussah!

Es ist geradezu merkwürdig, dass de Rancé, der einen so entschiedenen Widerwillen gegen den Mönchsrock aussprach, ihn nicht lange nachher annahm und Stifter

oder doch Reorganisator eines Ordens wurde, der jetzt 57 Niederlassungen zählt, die über die ganze Welt verbreitet sind.

Durch ihn kam die Mönchskutte wieder zu Ehren und seine Kinder sind die wohl in der Welt am beliebtesten und geachtetsten Ordensmänner!

De Rancé schreitet zum Verkauf seiner Güter.

Gegen 1661 begab sich unser Abbé nach Paris und machte seine Absicht kund, seine Güter zu verkaufen.

Er musste nun bei seiner Familie und seinen Freunden die schärfste Opposition erfahren. Allein, er blieb dabei! Um aber der Familie entgegen zu kommen, bot er die schöne Besitzung von Veretz seinem Schwager Graf Albon an; doch zerschlugen sich die Unterhandlungen an der zu hohen Forderung. De Rancé sagte dazu: *„Ich verkaufe nicht mein, sondern der Armen Gut, und muss deshalb best haushalten“*.

De Rancé kehrte nach Veretz zurück; er konnte auch nicht umhin, dem Onkel-Erzbischof seine Absicht mitzutheilen. Der Erzbischof nahm seine Mittheilung nicht freundlich auf, und rieth ihm, er solle doch solche „tolle Einfälle“ aufgeben; er warf ihm Undankbarkeit gegen seine ihm stets so günstig erwiesenen Gesinnungen vor. Als er aber merkte, dass de Rancé standhaft blieb, wurde er ärgerlich und machte ihm, in Gegenwart der erzbischöflichen Beamten, sarkastische Bemerkungen.

Der Erzbischof musste aber gerade dabei erfahren, dass bei seinem Neffen eine wirklich innere Wandlung vor sich gegangen war. Der sonst so empfindsame ritterliche Abbé, der zu keiner Zeit vorher Spott über sich ergehen liess, von wem das auch gekommen sei, schwieg und beugte sich! Da regte sich schon in ihm, was er

später seinen Mönchen und sich selber zur Regel machte: Schweigen, selbst dann, wenn man über euch spottet!!

Er ging nun sofort mit seinem Vorhaben vor, übertrug im August 1661 die Verwaltung von St. Symphorien einem tüchtigen Geistlichen, mit der Bedingung, dort seinen Aufenthalt zu nehmen. Die Uebergabe der Abtei „Notre Dame du Val“ stiess auf Schwierigkeiten, da man seine Absichten, sich ganz zu entkleiden, merkte; der König verweigerte die Genehmigung; man sehe daraus, wie sehr die weltliche Macht in diese Angelegenheiten eingriff. Doch gelang es ihm, die Priorate abzugeben; la Trappe musste er behalten, da dort Zustände herrschten, die vorerst entfernt werden mussten.

Gegen 1662 verkaufte de Rancé seine Domaine Veretz an seinen Schwager, doch musste der Verkauf aufgehoben werden, weil dieser den vereinbarten Kaufpreis binnen der festgestellten Frist von zwei Monaten nicht ablegen konnte. Man behauptet, dieser Ankauf sei seitens der Familie Bouthillier nur zu Wege gebracht worden, um de Rancé zum Aufgeben seiner „verrückten“ Ideen, wofür sein Entschluss bei derselben noch immer galt, abzubringen; die Bouthillier's mussten aber erfahren, dass Armand in diesen Angelegenheiten nicht spaste. Er liess den Kaufakt gerichtlich annulliren und suchte einen ernstern Käufer.

Der durch diese Umständlichkeiten zur Ausführung seines Vorhabens, sich in Einsamkeit zurückzuziehen, entstandene Aufenthalt, war ihm sehr unangenehm, da er fortwährend bestürmt wurde, seinen Entschluss zu ändern.

Aber man verrechnete sich in Armand. Fest, wie er sich später als grosser Reformator erwies, zeigte er sich schon damals. Er fand dann auch bald im Grafen Armand

Charles de la Porte und dem Abbé d'Effiat, einem Verwandten der berühmten Schönheit Hortense Mancini, Nichte des Cardinals Mazarin, einen definitiven Käufer.

Die Käufer zahlten sofort die Summe von 243,000 Livres, sowie einige Tausend Livres Jahresrente, die de Rancé dem Pariser Armeninstitute bedingungslos abtrat.

Seine zwei Häuser in Paris, im Werthe von circa 150,000 Livres, schenkte er dem Armenhause „Hôtel de Dieu“. Im Schenkungsakte, der noch vorhanden ist, heisst es: „*Heureux l'homme qui est attentif au besoin du pauvre.*“ *)

Sein übriges sehr erhebliches Vermögen behielt er, mit der Absicht es zu ähnlichen Zwecken zu verwenden, zahlte aber vorher daraus 118,000 Livres Ehrenschnlden der Familie le Bouthillier und dotirte auch sehr grossherzig die zahlreiche Dienerschaft, welche er entliess.

Es ist nicht genau festgestellt, wie hoch sich der Werth seines Vermögens belief: es mögen mehrere Millionen Livres gewesen sein; in Anbetracht des heutigen Geldwerthes würde es mehr als das Doppelte vertreten, daher darf man die Schenkungen als „königlich“ bezeichnen.

Von den Präbenden behielt er die von la Trappe, mit der Absicht, dieses Monasterium, welches ihm zu seinen Zwecken am gelegensten schien, gut auszubauen und sich da, ohne gerade Ordensmann zu werden, ganz von der Welt zurückzuziehen; la Trappe lag in einer Einsamkeit, die es vom Verkehr mit der Welt ganz abschloss.

De Rancé besucht la Trappe. — Nachdem er diese weltlichen Dinge besorgt hatte, begab er sich zum

*) Glückselig der, welcher den Bedürfnissen der Armen Aufmerksamkeit schenkt.

ersten Male in die ihm zugehörige Abtei, in oben erwähnter Absicht.

Ueber la Trappe, bei Montagne in der Normandie gelegen, findet man in dem schon erwähnten Büchlein „Mariawald, ein Bild des Trappisten-Ordens“ Seite 15 das Specielle.

Das dort errichtete alte Cistercienser-Kloster stammte aus dem 12. Jahrhundert und war durch normandische Kreuzfahrer, aus deren Geschlecht die Bouthillier abstammten, gestiftet worden.

Armand Jean hatte es als Abbé commandé seit seinem 12. Jahre in Besitz; die ihm zugefallenen Abbatial-Einkünfte betrugen ungefähr 4 bis 5 Tausend Livres, die er schon seit circa 25 Jahren bezogen hatte. Was für die Bedürfnisse der Klosterbewohner blieb, „Conventual-Einkünfte“, mag kaum hingereicht haben, eine Congregation von 10 bis 20 Mönchen zu unterhalten, besonders dann nicht, wenn diese ein Faulenzerleben führten, und das war, als de Rancé dort zum ersten Male in seinem Leben hinkam, im hohen Grade der Fall. Hören wir darüber, was ein durch ihn erwirkter Revisionsbericht brachte:

Les habitants du cloître y vivaient en désordre. Voyant que leurs abbés ne l'étaient que pour dévorer les revenus de la manse abbatiale, ils crurent qu'ils n'étaient religieux, à leur tour, que pour dévorer ceux de la manse conventuelle, avec le moins de peine et de pénitence possible. Ils n'avaient plus rien du moine, pas même le nom et l'habit. Comme ils vivaient au milieu des bois, la crainte de Dieu, ni celle des hommes ne les retenant plus, ils avaient quité la psalmodie pour la chasse, le psautier pour la carabine;

*ils étaient tombés de chute en chute presque dans les derniers excès, état voisin de la barbarie. *)*

De Rancé schrieb 1665 an den Canzler Séguier: „Vor drei Jahren tödtete ein Mönch von la Trappe einen armen Bauersmann meuchlings durch eine Flintenkugel. Ich habe schon damals gethan, was in meiner Macht stand, um die öffentliche Schande vom Orden abzuhalten; da ich aber bald nachher vernahm, dass der Verwegene wieder in das Kloster zurückgekehrt, und sogar mit seiner Missethat prahlt und auf seine Straflosigkeit pocht, so sehe ich mich genöthigt, mich an Sie zu wenden und Ihnen, Monseigneur, das zur Kenntniss zu bringen.“

Diese Dokumente sind noch heute in Septfontaines und daher unwiderleglich bezüglich ihrer Authenticität.

Man hört gar oft bei Gelegenheiten, wo über die damaligen Zustände des klösterlichen Lebens gesprochen oder geschrieben wird, von den Anhängern „à tout prix“ behaupten, solche Schilderungen seien unwahr, übertrieben, oder aus Abneigung gegen die Klöster gar erfunden! Ob dem Verfasser dieses das auch wird nachgesagt werden? Möglich! Es geben viele hysterische Leute, die im unverständigen Streben von gewissen Dingen nur die vergoldete Seite zu zeigen, diesen damit mehr schaden, als die boshafteste Verleumdung der ärgsten Feinde es thun können.

*) Die Kloster-Insassen lebten in völliger Ungebundenheit. Sehend, dass die Abbatial-Einkünfte von den Commenden-Aebten verschlungen wurden, verschlangen sie ihrerseits die Conventual-Einkünfte, ohne sich die geringste Mühe zu geben, ohne Buss- noch Klosterleben; sie hatten nichts mehr vom Mönche an sich, selbst die Kutte trugen sie nicht mehr. Da sie in dichten Wäldern wohnten, zeigten sie keine Furcht mehr vor Gott noch vor den Menschen; sie pflegten die Jagd, statt Psalmen zu singen; sie vertauschten das Psalmenbuch mit der Büchse; sie waren von Stufe zu Stufe in einen Zustand verfallen, welcher der Barbarei nahe stand.

Nun, das hier oben Angeführte wird doch nicht in die Kategorie der Erfindungen und Verleumdungen gestellt werden können, der Verfasser würde dieses und noch manches Andere ähnliche schon zu vertreten wissen. Wer seine Schriften über Klosterleben lesen will, wird ihm doch sicher keiner Feindschaft gegen dasselbe zeihen!

Man sage und verkünde die Wahrheit; das dient einer guten Sache immer am meisten. Die Vertuscher und blinden Anhänger sind oft diejenigen, welche der guten Sache am meisten schaden. Die Menschheit lässt sich nicht lange am Leitseile der Blinden herumführen.

Zur Zeit, worüber hier berichtet wird, war es so weit gekommen, dass es selbst zur Aufrechthaltung der staatlichen Ordnung nöthig geworden war, dass die königliche Gewalt eingriff, da die Ermahnungen von Rom aus nicht fruchteten.

*Le roi Louis XIII croyant ne pas devoir souffrir plus longtemps les scandales de certains religieux, et surtout de ceux de Citeaux, dont il recevait des plaintes continuelles, s'adressa au pape Grégoire XV, qui expédia le 8 Avril 1622 au Cardinal de Rochefoucauld un bref-délégatoire avec des pouvoirs très étendus, pour la réformation de l'institut monastique en France; *)* so lauten Berichte aus jener Zeit.

Weswegen wurden denn die, von den Wohlgesinnten ausgehenden Reformen, nöthig? Weswegen wandte sich

*) König Ludwig XIII. glaubte nicht länger den skandalösen Vorgängen, welche sich in manchen Klöstern zutrugen, zusehen zu müssen, besonders galt das für Citeaux, worüber stets Klagen einliefen. Er wandte sich daher an den Papst Gregor XV., der am 8. April 1622 dem Cardinal la Rochefoucauld ein Breve zustellte, worin dieser weitgehendste Vollmachten erhielt, Reformen für die klösterlichen Institute Frankreichs einzuführen.

die grosse Revolution von 1789 so scharf gegen Clerus und Klöster?

Kein denkender Mensch wird leugnen, dass auch zu der Zeit noch viele edle, wahre Priester lebten und wirkten, die nicht allein ein musterhaftes Leben führten, sondern auch von all dem Skandal frei blieben und wie wahre Apostel in den bösen Zeiten schafften.

Das ist umsomehr anzuerkennen, da sie doch immerhin in einer verpesteten Atmosphäre leben und wirken mussten.

So ist es auch zur Zeit des grossen Reformators Bernhard von Clairvaux gewesen, so zur Zeit Robert's, wenn auch nicht ganz so schlimm wie zu de Rancé's Zeiten.

Untersucht man, wie denn diese Zustände gegen das 17. Jahrhundert hin erwachsen konnten, so muss man mit den Wohlgesinnten jener Zeit sagen, daran schuldete:

1. Das Nachlassen in Strenge, Beobachtung und Haltung der Regeln, die Anfangs nur in den „Us“ (Gebräuchen) übertreten, dann aber in ihren Fundamenten erschüttert wurden.

2. Das Anhäufen von Reichthümern, die weit über den Zweck der Klosterstiftungen hinausgingen und absolut den Satzungen der Stifter widersprachen.

3. Das in Folge dessen nothwendig gewordene Befassen mit weltlichen Dingen, die auch in Angelegenheiten eingriffen, welche ganz ausser den klösterlichen Zwecken lagen.

4. Die daraus erwachsene Anmassung und Herrschsucht, selbst das Befassen mit Rechten, die den Bischöfen zustehen, z. B. das Besetzen von Pfarrstellen u. s. w.

Das sind die vier Klippen, an welchen die Orden, bei jeder nothwendig gewordenen grossen Reform, zu scheitern drohten.

Nun ist es merkwürdig, dass in den ärgsten Krisen jedesmal Reformatoren auftraten, die den Untergang verhinderten, und dass nach eingetretenen kirchlichen Reformen die Orden in neuer Kraft und Blüthe aufkamen, bis nach einer gewissen Zeit sich die Uebelstände wieder zeigten.

Daraus mag der geneigte Leser dann selbst seine Schlüsse ziehen. Würden heute, wo das Ordensleben wieder in so hoher Blüthe steht, nochmals diese Wege betreten, so würden die Folgen dieselben sein. Das bestätigt der Lauf der Weltgeschichte, und es scheint so Gottes Wille zu sein. Daher sei man auf der Hut!

Das Einmischen in das Getriebe der Welt kann wohl Orden und Ordensleute zu hohen Stellungen und zum Ansehen in den Augen der Welt bringen, aber die Achtung für diese Institute wird dadurch nicht gehoben. Das Ansehen kann eine Reihe von Jahren dauern, dann aber kommt der Verfall um so schneller und in den meisten Fällen ist der Sturz um so jäh, je länger die ungehörigen Zustände gedauert haben.

Das haben die Cistercienser in hohem Masse erleben müssen, weshalb auch die Reformen nöthig wurden.

Die von de Rancé, woraus sich die Trappisten-Congregation, oder wie sie allgemein bezeichnet wird, der Trappisten-Orden entwickelt hat, ist am standhaftesten bei den Stammregeln geblieben, die eigentlich nur eine Erneuerung oder Wiederbelebung der Regeln des heil. Benediktus mit einigen veränderten Gebräuchen waren. Man hat denn auch in diesem Orden nichts mehr erlebt, was eine Krisis hätte herbeiführen können; in seiner 250jährigen Geschichte ist kein Moment des Schwankens noch der Abweichung zu vermerken.

Er hat sich fern von den gefährlichen Klippen gehalten; geringe eingetretene Reformen haben nur einen festeren Anschluss an die ersten Regeln zum Zwecke gehabt und einige Gebräuche verallgemeinert, daher hat er keine Krisen erlebt, und wird bleiben, was er vor 250 Jahren war, so lange er an diese Principien festhält.

Eine aber auch noch so geringe Abweichung davon, würde die erste Masche werden, welche aus einem Gewebe getrennt wird, und man weiss, welche Folgen das hat.

Dass bei dem Zustande den de Rancé in la Trappe antraf, es nicht möglich war, dort zu finden, was er suchte, ist selbstverständlich. Er konnte nicht einmal da verweilen.

Das erschrak ihn umsomehr, da er sich doch sagen musste, er sei das selbst zum Theil schuld, er habe sich doch in etwa um seine Abtei kümmern sollen, dann wäre sie nicht gerade zur Räuberhöhle geworden.

Er strengte sich nun an, die Bewohner von la Trappe — Mönche kann man sie kaum nennen — auf das Unhaltbare dieser Zustände aufmerksam zu machen, sprach von Reformen, mahnte und drohte da, wo er auf Widerstand stiess; war er doch immerhin der Abt, welcher nöthigenfalls Zwangsmassregel anwenden durfte. Damit drohte er schliesslich, aber das rief eine vollständige Revolte hervor.

Die Menschen gingen ihm mit dem Messer zu Leibe und wollten ihn in den Teich stürzen; er hatte Noth das zu verhindern. Das Gerücht über dieses Benehmen drang in die Umgebung.

Einige Stunden entfernt vom Kloster lag damals eine Garnison Musketire, an deren Spitze ein tüchtiger Offizier des Marschalls von Turenne stand; dieser kannte de Rancé vom Hofe her; er eilte herbei um zum Schutze des hart

bedrängten Abbé's das Kloster zu besetzen. De Rancé, sehr gerührt, dankte ihm herzlich, wollte aber die Gefahr noch ohne Zwangsmassregel seinerseits aushalten. Ein noch vorhandener Brief dieses Offiziers berichtet, dass de Rancé sich während der ganzen Unterhandlungen mit einer Ruhe und in einer Grösse benommen, dass es ihm die höchste Achtung für den Mann abgewonnen habe.

Das Erscheinen des Capitäns mit seinen Musketiren brachte denn doch die rebellischen Mönche einigermaßen zur Besinnung. Sie vernahmen nun auch, dass ihr Abt sich an den König gewandt hatte. Sie, welche Gott nicht fürchteten, hatten Scheu für den in Frankreich allmächtigen König Ludwig XIV., vor dem sich Alles, Adel, Bischöfe, Priester, Mönche, beugte.

Bald traf denn auch ein Bevollmächtigter in der Abtei ein, dem es schleunigst gelang, die Rebellen zur Ordnung zu bringen. Es hätte eines Wortes vom Abte bedurft und sie wären in die Bastille gewandert. Doch wollte er keine Rache; einsehend, dass jede Hoffnung, diese Menschen durch Vernunftgründe wieder auf gute Bahnen zu lenken, verloren war, entliess er sie mit Jahrespensionen, die ihnen draussen eine Existenz sicherten. So war denn de Rancé 1663 Herr in seinem allerdings verwaisten Kloster von la Trappe.

De Rancé musste nun, bevor er daran denken konnte das Kloster wieder zu bevölkern, die total zerfallenen Bauten repariren. Hören wir einen officiellen Revisions-Bericht über deren Zustand:

„Die Thüren blieben Tag und Nacht offen für Jedermann. Männer und Weiber hatten freien Verlauf im Kloster; in den Klostergängen herrschte ein Zustand von Fäulniss und Schmutz, sodass sie eher einem scheuss-

lichen Gefängnisse als einem Gotteshause zugehörend erschienen. Die Klostergebäude waren ganz in Verfall gerathen, jeder Regen brachte Ströme Wassers in die Räume. Die Säulen lagen zum Theil am Boden, der Speisesaal wurde als Pferdestall benutzt; darin spielten die Mönche, mit Jedem der hinzukam, Würfel und Ball. Die Schlafsäle waren verödet und dienten den Nachsvögeln zur Zufluchtsstätte, die „sogenannten Brüder“ gingen schlafen, wohin sie Lust hatten. Der Receveur der Abbatial-Einkünfte wohnte mit seiner Familie in den eben noch brauchbaren Räumen; die Schatzkammer war natürlich leer; die alten Dokumente lagen auf dem Boden herum, die meisten kostbaren, alten Akten und Schriften waren von den in der Umgebung wohnenden Pfarrern und Bauern mitgenommen worden; so blieb Manches, was sonst verloren gegangen wäre, erhalten.“

Und so geht die Beschreibung des desolaten Zustandes fort; sie zeigt, dass das früher prächtige Kloster eine Ruine geworden war. Wir wollen den Schlusssatz des Berichtes im Original reproduziren:

„Mais le comble des maux était que, par le moyen du grand chemin qu'on avait fait depuis environ cent ans auprès des murailles au monastère, on ne voyait que vagabonds, que scélérats, qu'assassins. Les hommes et femmes s'assemblaient dans le bois, qui est tout proche, et là, comme dans un asile assuré, ils se cachaient, pour commettre toute sorte de crimes.“ *)

*) Aber die Fülle des Elendes war, dass in Folge Anlage eines Hauptweges, welcher etwa vor 100 Jahren gebaut und an den Klostermauern vorbeiführte, sich Missethäter und Vagabunden, Weiber und Männer, dort aufhielten, um alle Schandthaten zu treiben. Sie fanden ein Versteck in den nahen Wäldern, wo denn alle denkbaren Laster verübt wurden.

So lautet der Visitations-Bericht des Abtes von Sol Richer, welcher dieselbe auf de Rancé's Veranlassung vornahm.

Nach nothdürftig vorgenommener Reparatur, gelang es dem de Rancé eine Anzahl mit ihm gleichgesinnter Mönche, welche Anhänger der strengen Observanz waren, vom Cistercienser-Kloster Perseigne nach la Trappe zu ziehen. Da er nicht Mönch war, konnte er die Klosterfunktionen eines Abtes nicht übernehmen; stellte daher dazu Dom Michel Guitton, Prior von Perseigne, als Prior an. Dieser übernahm die Prioratschaft provisorisch, in Abwartung, dass de Rancé, nach Eintritt in den Orden, die Führung als regulärer Abt übernehmen könne.

Dom Michel Guitton war ein tüchtiger Mann und gehörte zu denen, die längst nach einer Reorganisation gestrebt hatten; so war denn auch die Abtei von Perseigne den ursprünglichen Regeln, so viel es damals anging, treu geblieben.

Mit grosser Genugthuung sah de Rancé sein la Trappe wieder zu einer wirklichen Klosterstätte werden.

Inzwischen beschäftigte er sich fleissig mit den Bauten und Reparaturen. Da er sich eine erhebliche Summe dazu reservirt hatte, ging das denn flott vorwärts; gegen 1664 war das Kloster wieder gänzlich hergestellt.

Sein Priorat in Bordeaux hatte er noch nicht abgeben können, deshalb reiste er dahin; es kam sogar bei ihm eine Unentschlossenheit auf, ob er dort bleiben oder nach la Trappe zurückkehren solle, da man ihm Schwierigkeiten machte, dieses Priorat abzutreten.

Doch schienen sich diese Schwierigkeiten zu legen; er kehrte daher nach la Trappe, dessen einsame Lage ihm besonders ansprach, zurück.

Er fand das Kloster wieder ganz hergestellt; die Religiösen zeigten sich voller Eifer; er kam nun zu dem Entschlusse, seinen ständigen Aufenthalt dort zu nehmen.

Er liess seine reiche Bibliothek dorthin schaffen, für sich Räume herrichten und stattlich ausmöbliren. Die Klosterführung überliess er ganz dem Prior, griff nie in dessen Funktionen ein und lebte, wenn auch nicht nach der Ordensregel (Mönch war er auch noch nicht), doch sehr stille und eingeschränkt.

In seiner Eigenschaft als Priester gab er den Novizen Unterricht; man merkte alsbald die Superiorität seines Geistes.

Hierbei kam auch bei ihm der Gedanke einer schärferen Reform auf, aber daran konnte er nichts thun, da er selbst nicht Ordensmann war.

Seinen Widerwillen gegen die Kutte hatte er, nachdem er mit Männern gelebt, die sie in Ehre trugen, aufgegeben. Die Kloster-Insassen erbauten sich an seinem Leben und baten ihn, er möge sich doch in die Lage bringen, als regulärer Abt den Krummstab in die Hand nehmen zu können.

Zur Regulirung noch schwebender weltlicher Angelegenheiten musste er sich wieder nach Paris begeben. Hier traf er den frommen Bischof de Choiseul und theilte diesem seinen Entschluss mit, sich als Mönch in den Orden de Citeaux aufnehmen zu lassen. Des Königs Gesinnung hatte sich auch geändert; es wurde ihm mitgetheilt, dass er auf die königliche Genehmigung, la Trappe als eingeweihter Abt zu übernehmen, rechnen könne.

Seine Verwandten hatten aber nicht nachgelassen, nochmals zu versuchen, ihn von dem betretenen Wege abzulenken. Es wurden ihm hohe Kirchenämter angeboten,

man suchte so seinen Ehrgeiz zu erwecken; er lehnte ab und erklärte, in Perseigne sein Noviziat antreten zu wollen; 1663 trat er dort ein.

De Rancé in Perseigne. — Hier diente er in Ehrfurcht und Erniedrigung, wie der Geringste der Novizen. Er, der grosse Herr, gewohnt von Dienern umgeben zu sein, der in einem der schönsten Parkschlösser Frankreichs gelebt, und wie gelebt hatte, trug die Kutte, trug Holzschuhe an den aristokratischen Füßen, grub den Boden, wichste die Schuhe der andern Brüder und verrichtete in Gehorsam und Ergebenheit die niedrigsten Funktionen. Er bat seine Oberen, ihn doch nicht zu schonen.

Mit ihm liess sich sein Leibdiener einkleiden, der denn auch ein vortrefflicher Bruder geworden ist; de Rancé bediente ihn.

Sein Charakter als Priester gab ihm zwar in manchen Dingen den durch die Ordensregeln vorgeschriebenen Vorrang; wo er konnte und durfte, umging er diesen.

Er fühlte mit jedem Tage, dass er nun endlich seinen wirklichen Beruf gefunden habe.

Was kümmerte ihn der Sturm, der sich da draussen in seiner Familie erhob, die ihn lieber als angehenden Erzbischof gesehen hätte! Er wurde von derselben, sowie von seinen Freunden, selbst von hohen Prälaten, als krank und halb verrückt hingestellt. Der Erzbischof Setz, den er in Paris so tapfer vertheidigt hatte, erklärte sich gegen ihn und fand es erniedrigend, dass ein so hervorragender Priester Mönch werden wolle, da ihm doch alle Stufen des hohen Clerus offen standen.

Nun, das war denn die Folge davon, dass die Mönche sich selbst so heruntergebracht hatten; sie galten selbst

bei den angesehensten Prälaten als verächtlich. *Moi frocard! Jamais!*

Aber gerade das musste eine Wiedergeburt hervorbringen. Die Kutte, die uns in den rohen mittelalterlichen Zeiten Civilisation und Wissenschaft erhalten, ohne die uns die kostbaren Schriften des klassischen Alterthums nicht überkommen wären, die uns in der Zeit des Schwertes und der Lanze, wo ein Ritter sich schämte, des Schreibens kundig zu sein und seine Unterschrift mit dem Knauf seines Degens unter die Dokumente setzte, die Kunst erhielt und sie betrieb, sollte wieder zu ihrer alten Würde und Bedeutung kommen.

Die Institute, worin die Kutte getragen wurde, waren zur Zeit heruntergekommen. Die meisten Männer, die sie trugen, waren unwürdige Vertreter desjenigen, was die Kutte sein sollte, was sie vorher gewesen war; aber die Grund-Idee ihrer Stifter war damit nicht vernichtet. Sie blieb in dem Willen und der Gesinnung vieler Mönche bestehen und aus diesen wuchs wieder der grosse heilige Beruf hervor. Es bedurfte nur eines kräftigen Anstosses, und die Welt sah wieder auferstehen, was ihr so lange ein Segen gewesen war.

Mit den Instituten hatte es gegangen wie es mit allem was menschlich ist geht. Als Erschlaffung und Abweichung von den strengen Grundsätzen eintrat, ging es herunter, bis zur Verächtlichkeit; als aber feurige Seelen und grosse Köpfe wieder kräftig einschritten, da hob sich auch wieder das Ordenswesen zu seiner ursprünglichen Grösse, zu seiner socialen Bedeutung. Der Trappisten-Orden bietet uns davon ein glänzendes Beispiel.

De Rancé fuhr als Novize zu Perseigne in der Strenge seines Lebens so energisch fort, dass er schliesslich krank

wurde; man rieth ihm selbst im Kloster von dem gewählten Berufe ab, er könne ja immerhin in seinem Kloster zurückgezogen leben. De Rancé aber erklärte: entweder ganz Mönch oder ein anderer Beruf! Er setzte es durch!

Nach heftigem Fieber genas er, musste dann aber längere Zeit auf Anweisung seiner Vorgesetzten in la Trappe zubringen. Auch dort führte er dasselbe strenge Novizen-Leben. Er wurde jedoch genöthigt während der Zeit sich in die Champagne zu begeben, um einen Streit zu schlichten, der sich zwischen einer Abtei und Edelleuten erhoben hatte. Man traute eben dem de Rancé zu, diese Aufgabe lösen zu können, man zählte auf den alten Edelmann le Bouthillier.

Er erledigte sich des Auftrages in einer Weise, dass ihm der Generalvikar anzeigte, man wünsche nun, dass er, ohne die Zeit abzuwarten, seine Gelübde ablege.

Er kehrte daher nach Perseigne zurück. Doch rief er zuvor in la Trappe an.

Als Commendatär-Abbé rief er die Bewohner des Klosters zusammen, erklärte ihnen, dass für ihn der Moment gekommen sei, für die Welt zu sterben. Wie ein Sterbender überreichte er dann sein Testament dem Prior; durch dieses vermachte er dem Kloster den Rest seiner übrigen Habe, nachdem er dem Abte von Perseigne 2400 Livres angewiesen.

De Rancé stand nun selbst vollständig von aller Habe entblöst da; er hatte keinen „Sous“ mehr. So wollte er den Stand des Ordensmannes antreten. Er war ein Büsser; *cum metu et tremore!* *)

*) Mit Furcht und Zittern.

Am 19. Juni 1664 legte er zu Perseigne die Gelübde ab, doch erklärte er zuvor, dass er für la Trappe, dessen wirklicher Abt er gleich durch die Profossion wurde (zu einer Wahl hatte man nicht mehr zu schreiten), die strenge Observanz einführen werde und noch weiter zu gehen beabsichtige; er habe vor, die ursprünglichen Regeln von Citeaux wieder anzustreben.

Das brachte beim Abte von Perseigne, in dessen Hände er seine Gelübde ablegen sollte, Opposition; wie schon viele Klöster hatte auch Perseigne die strenge Observanz angenommen, nun wollte de Rancé noch weiter gehen. Das wurde als eine Art Rebellion betrachtet.

De Rancé aber erklärte, wenn man ihn daran hindern wolle, würde er die Gelübde nicht ablegen. Es bedurfte des Eingreifens des Generalvikars, der dann zugab, dass de Rancé in seinem Kloster noch einen Schritt weiter gehe: *qu'il lui permettait de fair mieux si possible.*

Daraufhin legte de Rancé nun, und mit ihm zwei seiner ehemaligen Freunde, die Gelübde ab.

Er zog danach in seine Abtei de la Trappe ein, die fortan den Titel:

Notre-Dame de la Grande-Trappe

führte.



Cap. VI.

Armand Jean als geweihter Abt von la Trappe.

Nach dem Einzug des Abbé's, der nun wirklicher Abt von la Trappe war, begann er die Schritte zu thun, welche zu der strengen Reform hinführen sollten, die er anstrebte.

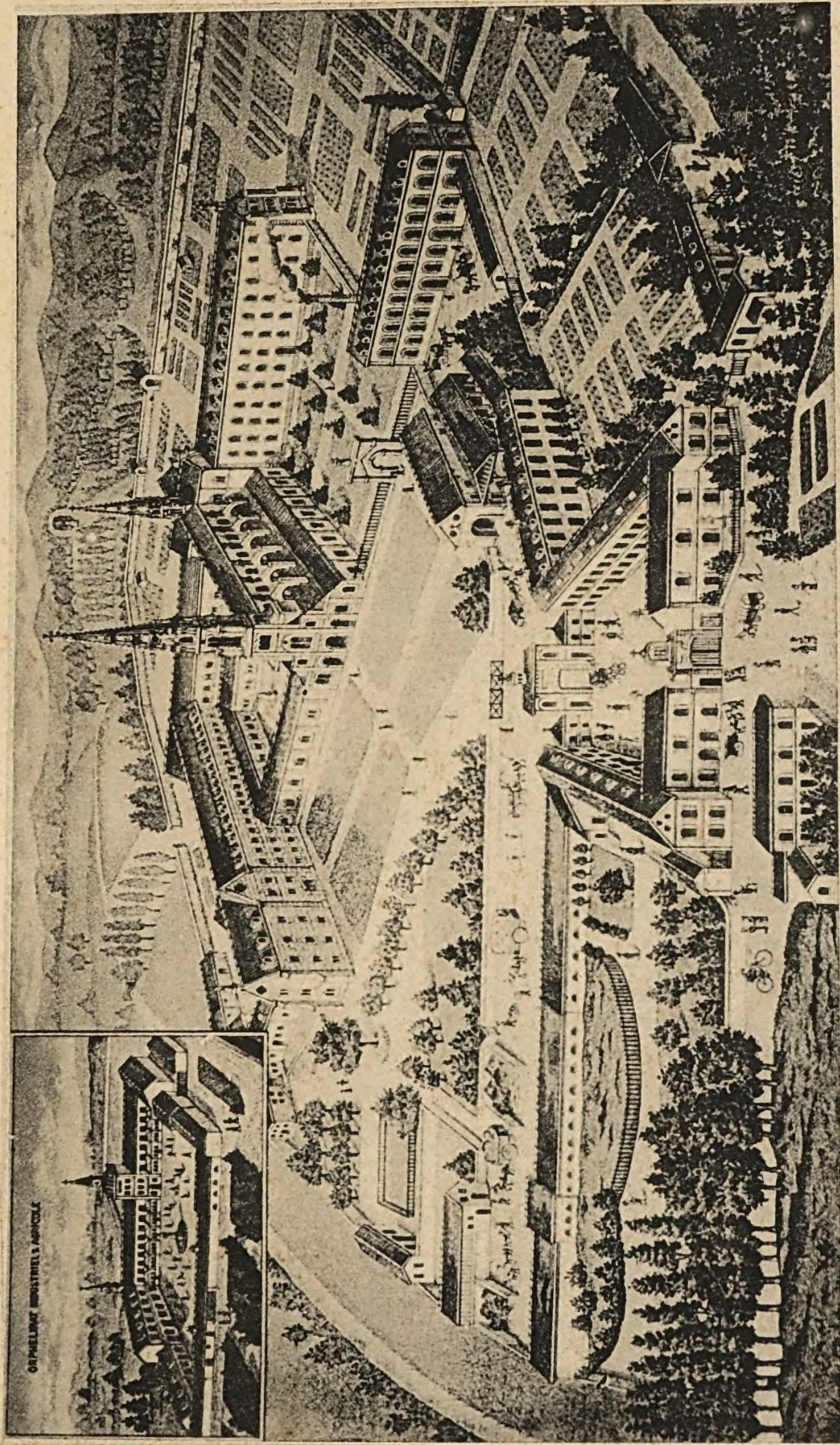
Er blieb bei der Reform, welche von einem Theil der Cistercienser angenommen war; der Schritt weiter hat dann seine Congregation zu einer Abtheilung in den vereinigten Reform-Cisterciensern gemacht, die den speciellen Namen de la Trappe erhielt.

Ist sie dann auch, wie schon bemerkt, kein besonderer Orden, so wird doch allgemein diese Congregation als Trappisten-Orden bezeichnet, obgleich dieses nicht ganz exact ist, der richtige Titel ist: „*Ordre des Cisterciens réformés de Notre-Dame de la Trappe*“.

Unter diesen Titel gehört nicht allein das Mutterhaus de la Grande-Trappe, sondern auch die sonstigen, heute auf 57 Niederlassungen herangewachsenen Klöster.*) Daher ist es erklärlich, dass der beliebte Name Trappist in Aller Mund ist, und man einfach sagt: „Trappisten-Orden“, statt „Orden der reformirten Cistercienser von la Trappe“.

Zur Zeit, wo Abt de Rancé die Führung seines Klosters übernommen hatte, war zwischen den Anhängern der Reform und den Klöstern, die das nicht wollten, eine Spannung eingetreten, die zu einer Krisis führen musste.

*) Die Zahl der Klöster für Männer, ist in dem 1896 publizirten officiellen „*Tableau des Monastères*“ mit 57, die für Frauen, „*Religieuses Trappistes*“ mit 15 aufgeführt.



Phototypie B. Kühn, M. Gladbach.

Generalplan des Blosers La Grande Trappe.

Die Reform-Anhänger hatten in Rom dahin gedrängt, dass ihre Reform für den ganzen Cistercienser-Orden zur Vorschrift gemacht werde. Allein der Papst schwankte in seinen Entschlüssen, und hatte verordnet, dass beide Parteien sich in Rom versammeln und vereinbaren sollten.

Die der Reform geneigten Aebte wählten nun einstimmig den jungen Abt de Rancé zu ihrem Deputirten für Rom. Sein Sträuben, die Wahl anzunehmen, half ihm nichts; er berief sich auf seine Unerfahrenheit, aber die Reformfreunde hatten bei der Versammlung in Paris schon die hohe Begabung von Armand Jean kennen gelernt und glaubten keinen besseren nach Rom schicken zu können, als den jungen Abt von la Trappe.

So sehr de Rancé es nun auch bedauerte, aus der so lange ersehnten Ruhe sobald wieder herausgerissen zu werden, so unterwarf er sich doch willig.

Er schickte sich zur Reise an. Man hatte sich aber im Kloster so ausgegeben, dass nicht einmal das zur Romreise nöthige Geld vorhanden war. Aus dieser Verlegenheit schien die Vorsehung helfen zu wollen.

Bei der Bearbeitung des Bodens stiess der Abt selbst auf einen vergrabenen Topf mit Goldmünzen, dessen Inhalt mehr als hinreichte um die Reisekosten zu decken.

Man könnte das für die Erfindung eines frommen, gläubigen Gemüthes ansehen, wenn nicht ein genaues Verzeichniss der gefundenen Münzen, die englischen Ursprungs waren, vorläge.

Die Abreise der Deputirten verzögerte sich, da man erst in Paris die erforderlichen Aktenstücke sammeln musste. Da man aber erfuhr, dass der gewaltige und intrigante Abt von Citeaux im Geheimen nach Rom gereist

war, um vorzubeugen (er war nämlich der Reform durchaus feindlich gesinnt), so beeilte man sich möglichst.

In jener Zeit war eine Romreise keine Kleinigkeit, dazu gingen drei bis vier Wochen auf, namentlich für Reisende, wie Abt de Rancé, der nicht mehr wie früher als „grosser Herr“ mit Equipagen und Begleitung fuhr, sondern, den Stab in der Hand, zu Fuss pilgerte.

Der mächtige Herr von Citeaux „Dom Vaussin“ war den Deputirten um einen vollen Monat zuvorgekommen. Welcher Abstand zwischen ihm und den Pariser Gesandten!

Letztere als Mönche in der Kutte ohne Bedienung, jener wie ein Fürst mit brillantem Gefolge!

„Citeaux“, wie er sich einfach nannte, hatte an den Cardinälen Freunde und strotzte selbst beim Papste Alexander VII. darauf, dass er wesentlich zur Durchsetzung seiner Wahl zum Papste beigetragen habe.

Die Deputation ward sich bewusst, mit einem gefährlichen Gegner zu thun zu haben.

Abt de Rancé musste den ganzen Einfluss dieses Mannes erfahren, der es verstanden hatte, zu Rom im Voraus die Anhänger der Reform als Rebellen gegen ihren Obern (so betrachtete sich der Herr von Citeaux) zu schildern, und sie selbst als Auflehner gegen den heil. Stuhl anzuschwärzen.

Der Abt Dom Vaussin hatte es auch verstanden, die Vertreter der anderen Länder auf seine Seite zu ziehen.

Alexander VII. war persönlich schwer zugänglich wegen seines krankhaften Zustandes; die Unterhandlungen mussten durch die Cardinäle geführt werden und diese waren für Citeaux eingenommen.

Die französischen Deputirten für die Reformbestrebungen, wurden nach langem Zögern und Warten vom Papste

empfangen und freundlich behandelt; auf ihre Anliegen wurde kaum eingegangen, das sollten die Eminenzen besorgen. Die dazu Deputirten wurden, wenig befriedigt, mit Complimenten entlassen, wobei für sie nichts herauskam.

Der gewaltige Abt von Citeaux fand immer den Vorrang; er, der Vertreter von mehr als 1000 Klöstern und Bestaller von 800 Pfarreien. Beim Papste stand sein Ansehen so hoch, dass dieser ihn bei allen öffentlichen Aufzügen unmittelbar neben seine Cardinäle stellte.

Alexander VII. war der Reform geneigt, doch blieb er dem „Monsieur de Citeaux“ persönlich sehr sympathisch; er glaubte, ihm auch Manches verdanken zu müssen.

Endlich fand eine Zusammenkunft zwischen den beiden Aebten statt; sie wurde stürmisch. Es kam zu gegenseitigen Vorwürfen, und der gewaltige „Monsieur de Citeaux“ musste erfahren, dass er an Armand Jean einen ebenbürtigen Gegner gefunden habe.

Sehend, dass er durch hochfahrendes Benehmen nichts zu gewinnen vermochte, suchte er durch diplomatische Kunst und Anregung des Ehrgeizes den la Trappe zu gewinnen, aber er täuschte sich sehr; vor ihm stand der entschlossene, zukünftige Reformator, dessen Beruf ihm schon auf der Stirn und der ganzen Haltung geschrieben schien.

Nach langen Bemühungen gelang es dem la Trappe, eine Privat-Audienz beim Papste zu erwirken, wobei er nachwies, es sei mit dem Cistercienser-Orden so weit gekommen, dass der gänzliche Verfall bevorstehe, wenn keine energischen, durchgreifenden Reformen einträten.

Der Papst hörte, mit sichtlichem Behagen, der „bernardinischen“ Beredsamkeit des jungen Abtes aufmerksam zu; er sprach sich für die Reform geneigt

aus: *adventus vester non solum gratus est nobis, sed expectavimus eum!**)

De Rancé nahm daraufhin den Muth zu erklären, die Vertreter der Reformbestrebungen seien verleumdet worden.

Das schien dem Papste nicht angenehm zu sein. Er brach kurz ab, indem er sagte: *Se duas habere aures et deteriorem illi qui praevenit praebere; meliorem vero alteri servare solitum.***)

Dann wandte Se. Heiligkeit das Gespräch auf Frankreich, erkundigte sich nach dem Befinden der Majestäten und entliess de Rancé sehr freundlich und mit besonderem Segen.

Der Abt fühlte wohl heraus, dass nichts mehr zu erwarten und diese Audienz sicher die letzte sei, die er erlangen könne.

Voller Respekt für die Liebenswürdigkeit, die der Papst ihm in der Audienz gezeigt, ging er doch fort in dem Bewusstsein, dass es mit der grossen Sache, die er zu vertreten hatte, nicht sonderlich gut stehe.

Zwar blieb der Abt von la Trappe noch einige Zeit in Rom, da er bemerkte, dass die Sache, welche er zu vertreten hatte, eine ungünstige Wendung nahm und sich eine Aussicht stellte, welche unter dem immensen Einflusse des Citeaux, die ganze Bestrebung nach der Reform für strengeres Leben zu untergraben drohte. Aber alle seine Anstrengungen blieben erfolglos; er erfuhr indessen so

*) Eure Ankunft ist Uns nicht nur angenehm, sondern Wir haben sie auch erwartet.

**) Er habe zwei Ohren, und er sei gewohnt, das schlechtere jenem zu leihen, der zuerst komme, das bessere dem zweiten aufzubewahren.

recht dabei, dass der persönliche Einfluss und die Intriguen der Cardinäle und ihrer Anhänger die besten Bestrebungen vereitelten.

Er verliess Rom 1665. Kaum war er von der Papststadt entfernt, als sich ein Sturm gegen ihn erhob.

Die einen warfen ihm vor, er habe durch sein zu störriges Festhalten an die Strenge der beabsichtigten Reform, die Neigung zu einer Verständigung vereitelt, andere erklärten ihn für unfähig zu solchen Unterhandlungen; er kenne weder Nachgeben noch diplomatische Kunst.

Dann wurde ihm vorgehalten, er habe die Flinte zu früh in's Korn geworfen und nicht Ausdauer genug gezeigt; er habe nicht begriffen, dass, um in Rom etwas zu erlangen, vor Allem Geduld, Ausdauer und Anschluss an Freunde nöthig. So sprachen seine früheren Freunde, Anhänger der Reform.

Die Gegner sprachen noch ganz anders über ihn: sie erklärten ihn für halb verrückt, für unfähig. Niemand verstand ihn; einige erklärten, er verstehe seine Zeit nicht: *Cet homme aurait été bon pour faire un saint des premiers siècles de l'Eglise.*

Der Mann wäre ein guter Heiliger in den ersten Jahrhunderten der Kirche geworden — „aber in unserer Zeit wird er weder Bewunderer noch Nachfolger finden; er wird in seinem eigenen Orden nur auf Widerstand stossen“.

Das Letzte war denn auch der Fall, insofern man damit den ganzen Cistercienser-Orden mit seinen schon sehr verschiedenen Richtungen meinte.

Aber de Rancé hatte ja etwas anderes vor. Er hatte die Einsicht, dass die vorgeschlagenen Reformen, zwar in

guter Absicht gemacht, doch dem eingerissenen Uebel kein Endziel zu setzen im Stande wären; deshalb wollte er etwas Ganzes; nach seiner Ueberzeugung konnte auch nur die Rückkehr zur ursprünglichen Strenge helfen, ja, er wollte noch Verschärfungen.

De Rancé hatte als Klostermann und Abt doch kaum einige Erfahrung, deswegen fanden seine Ideen auch wenig Anklang, aber sein scharfer Geist sah mehr wie alle anderen. Er war davon durchdrungen, dass ein so eigenthümliches Institut wie das, zu welchem Sanct Benedikt die Grundlagen gelegt hatte, sich nur erhalten könne, wenn es in aller Strenge durchgeführt werde.

Darin hatte de Rancé vollständig Recht; wer die Regeln der reformirten Cistercienser von Notre Dame de la Trappe näher studiren will, wird einsehen, dass es ein Gebäude ist, aus welchem man ungestraft keinen Stein, sei er auch noch so klein, oder erscheine er auch noch für das Ganze so unwesentlich, wegnehmen darf!

Das haben die Trappisten denn auch nie gethan und deswegen sind sie unbehelligt bestehen geblieben.

Wenn 1894 eine Reform eintrat, so wurde das äusserst Geringe, was da in einigen Gebräuchen abgeändert worden ist, durch die klimatischen Verhältnisse bedingt. Bis vor 60 Jahren waren die Trappisten-Niederlassungen auf Frankreich beschränkt, seitdem haben sie sich über die ganze Welt verbreitet. Nun wird man begreifen, dass das Leben im Süden Frankreichs nicht genau das sein kann, was es z. B. in der Eifel ist.

Die Verbreitung des Ordens über die ganze Welt, machte einige Abänderungen in den Gebräuchen nothwendig; um nun eine völlige Gleichmässigkeit zu erzielen, hat man dieselben 1894 in einem Congresse zu Rom so

modificirt, dass sie, ohne besondere Schwierigkeiten, überall durchführbar sind. Die 1894 angenommenen Aenderungen können daher nicht als eine eigentliche Reform betrachtet werden.

Bei der Gelegenheit wurde dann auch für die reformirten Cistercienser von Notre Dame de la Trappe ein Generalhaus — *maison généralise* — gestiftet, von welchem aus ein General-Abt — *Abbé général* — unter Protektion eines Cardinals, jetzt Eminenz Monaco Lavaletta, die Angelegenheiten des Ordens leitet.

Wenn die vorstehende Betrachtung nun auch nicht zur Geschichte des Reformators oder Stifters A. J. de Rancé gehört, so wird der geneigte Leser doch gerne darin eine Andeutung sehen, wie constant die Kinder dieses Ordens bei dem geblieben sind, was der Stifter als Regel-Gebräuche aufgestellt hat.

Auf der Rückreise fand der Abt in Lion Anweisung des Generalvikars, nach Rom zurückzukehren, was er auch that. Dort fand er aber so schlimme Dispositionen für die Anstrengungen der Reformfreunde, dass er wohl bald einsah, jede Bemühung sei vergeblich. Es war, als er ankam, schon eine päpstliche Verordnung erlassen, welche den Reform-Anstrengungen den Todesstoss zu geben drohte.

Der stolze Abt von Citeaux verkündete das offen in Frankreich, obgleich man es nicht gleich officiell zu thun wagte, weil der König noch dagegen war.

Das hinderte nun nicht, dass jeder Abt in seinem Kloster eine beliebige Reform durchsetzte, wenn sie nur strenger war, als die allgemein angenommene erleichterte.

So war denn die Einheit schon längst verschwunden.

In Rom hatte unser Abt erfahren müssen, was es bedeutet, reformiren zu wollen. Er war sich bewusst

geworden, welche Kämpfe ihm noch bevorstehen würden, selbst wenn er nur die Reform in aller Strenge für sein Kloster durchführen wolle. Das genügte aber seinem Geiste nicht, sein Bestreben ging dahin, eine generelle Reform durchzusetzen. Vorläufig aber musste er seine Thätigkeit in dieser Richtung auf das eigene Kloster beschränken.

Am 10. Mai 1666 traf er dort wieder ein und genoss die Freude, in seiner geistigen Familie mit Liebe und Achtungsbeweisen empfangen zu werden.

Zu jener Zeit ging es mit den Publikationen nicht wie heute, wo am selbigen Tage eines Beschlusses derselben sie in allen Ländern bekannt gemacht werden können. Wozu man heute Tage gebraucht, waren Monate nöthig.

Es dauerte auch Monate, bevor die päpstliche Verordnung, welche den Beschluss über die Annahme der Observanzen regelte, in Frankreich verkündet werden konnte.

Demnach sahen sich die Anhänger der Reformen geschlagen. Dem Herrn von Citeaux wurde das General-Amt übertragen und die Reformfreunde sollten sich ihm unterwerfen.

Der König liess die Publikation zu, lenkte es aber dahin, dass es dem einzelnen Abte gestattet wurde, für die Congreganisten seines Klosters ein besonders strenges Leben einzuführen.

Generalkapitel in Citeaux. — Der General-Abt beeilte sich nun, im Vollbewusstsein seiner Macht, ein Generalkapitel zusammenzurufen. Der Generalvikar, welcher die Reformfreunde vertrat, war der Meinung, da weg zu bleiben: „*Nous serons accablés; l'abbé de Citeaux entrainera*

tout le monde! on n'aura aucun égare à nos réclamations.“*)

Er bemerkte, dass beim Fehlen immer ein Weg zur weiteren Berufung offen bleibe.

De Rancé, den man um seine Meinung frug, war anderer Ansicht: „*Man wird unsere Abwesenheit als einen Widerstand gegen Papst und König bezeichnen, und das würde das Ende unserer Anstrengungen sein*“. Seine Ansicht fand allgemein Zustimmung, und der Abt von la Trappe wurde zum Vorsprecher ernannt.

In der Versammlung zu Citeaux selbst wurde er zum Definitor erwählt.

Er eröffnete die Diskussionen mit einer bedeutsamen Rede, in welcher er die ganze Intrigue, die er in Rom erlebt, enthüllte.

Der Abt von Citeaux erwiderte, indem er den Ton der Autorität anschlag, und wurde gegen de Rancé persönlich, was doch gegen die Fundamentalregel der Cistercienser angeht.

Er kam damit schlecht bei de Rancé an, denn seine Erwiderung fiel mit so durchgreifenden Vorstellungen aus, dass selbst einige Gegner ihm zustimmten. Es handelte sich um einen förmlichen Protest gegen das Breve. Das war ein Wagniss!

Der junge Abt von la Trappe will sich also gegen Papst und König auflehnen! rief Citeaux! O nein! erwiderte la Trappe,**) ich will nur beide überzeugen, dass sie irre geführt worden sind!

*) Wir werden da erdrückt, der Abt von Citeaux wird Alle hinreissen und unsere Beschwerden werden unbeachtet bleiben.

**) Wie der General-Abt vielfach einfach „Citeaux“ genannt wurde, so nannte man de Rancé als Abt oft einfach — la Trappe.

Citeaux, sich wohl bewusst, dass eine weitere Scene zu seinem Nachtheil ausfallen würde, ordnete die Registratur des Sitzungsprotokolles an.

Dem Abte de Rancé stand in seiner Eigenschaft als Definitor das Recht zu, die Aufnahme und Abschrift des Protokolls zu überwachen.

Als er es ohne Aufsehen und Aufmerksamkeit zu erregen that und gewahrte, dass dasselbe gefälscht wurde, verweigerte er seine Unterschrift und bestand auf Richtigstellung desselben.

Citeaux merkte nun, dass man zu weit gegangen sei, und auch, dass er mit einem Manne zu thun hatte, bei dem solche Intriguen, in welchen Dom Vaussin so bewandert war, nicht angebracht schienen. Er änderte daher seine Sprache und spielte den Diplomaten aus. Am Schlusse der merkwürdigen Sitzung bot er ihm, als General-Abt, die Visitation der Provinzen Normandie, Bretagne, Anjou an.

De Rancé schlug höflichst ab und zog sich schleunigst in sein einsames Kloster zurück.

Inzwischen war Alexander VII. gestorben. Clemens IX., sein Nachfolger, nahm die Protestation der Reform-Aebte ungnädig auf und ertheilte scharfe Rügen, die speciell la Trappe trafen.

Das sollte nun das Todes-Urtheil der Reformfreunde für strenge Observanz sein. Es sollte aber anders kommen.

Das alte Citeaux, welches so lange hoch gestanden hatte, schnitt sich damit selbst in's Fleisch! *Le sensualisme l'envahissait et ternissait sa pureté primitive, comme les brumes épaisses qu'une nuit impure jette sur l'asur des fleuves!* So urtheilt ein Zeitgenosse zur Sache!

De Rancé stellte seiner Gemeinde vor, auf die ganze Strenge der ursprünglichen Regeln zurückzugehen; sie



Phototypie B. Kühlen, M. Gladbach.

Chor der Kirche von La Grande Trappe.

nahm es an, und das war den Bestimmungen gemäss erlaubt, man sah es ruhig zu. Das Leben in la Trappe wurde geduldet, aber man verlachte den Abt mit seinen Eigenheiten.

Doch drang bald die Heiligkeit des Lebens in la Trappe durch: man musste sich gestehen, so war das Mönchsleben doch ursprünglich gewesen! Es meldeten sich von allen Seiten Novizen, selbst solche, die andere Klöster der milden Observanz verliessen.

War es ein Unrecht, dass de Rancé sie aufnahm? Das ist ihm vielfach vorgeworfen worden, nur ist man dieserhalb nie disciplinarisch gegen ihn aufgetreten, woraus man schliessen kann, dass er in seinem Rechte dabei handelte.

Deutsche Mönche, die la Trappe besuchten, um sich ein Beispiel zu nehmen, wie ein Abt regieren solle, berichteten: *Isti sunt veri abbates!* — Das sind in Wahrheit Aebte!

Kein Kloster nahm „Novizen“ auf, die nicht Etwas hineinbrachten. La Trappe forderte Nichts, und das war den anderen ein Dorn im Auge. Wohl forderte der Abt, dass ein jedes Mitglied der Commune soviel an Arbeit leiste, als es zum Leben brauche; wovon soll auch sonst die Commune gelebt haben; waren dabei Schwächere, so thaten die Stärkeren desto mehr.

Kurz gesagt, es entwickelte sich in la Trappe das Leben, welches in dem Büchlein des Autors dieser Blätter über den Trappisten-Orden, sein Wirken und seine sociale Bedeutung, ist geschildert worden.*)

*) Die Zustimmungen, welche dem Autor durch die höchsten Autoritäten des Ordens über dieses Werkchen zugegangen, garantiren dafür, dass das darin Berichtete eine der Wirklichkeit entsprechende Schilderung des Lebens dieser merkwürdigen Philosophen ist, und dass darin nichts von dem Sagenhaften vorkommt, was in der Welt über diesen Orden erzählt und gefabelt wird.

Wenn nun de Rancé in bitterster Weise erfuhr, mit welchen Schwierigkeiten der Reorganisator eines so bedeutenden Institutes zu kämpfen hat, da er dabei stets mehr Gegnerschaft findet als bei einem Stiftungswerke, so hat er auch manche grosse Genugthuung erlebt. Er sah sich seinem Hause Männer des ernstesten Willens, die schon das Klosterleben durchgemacht hatten, zukehren. Die tüchtigsten Mitglieder des alten Citeaux suchten la Trappe auf und fanden ihre Ruhe in dem stillen, strengen Hause.

Es fanden sich auch Abbé's, die in ähnlicher Lage, wie früher Armand Jean, Jahre lang die Abbatial-Einkünfte ihrer Abtei verschlungen hatten, welche sich an la Trappe ein Beispiel nahmen und es ihm nachmachten. Schon waren im Jahre 1668 drei Abteien vorhanden, welche sich die Reorganisation in la Trappe zum Exempel genommen hatten und genau nach de Rancé's Regeln lebten.

Selbst Cardinal Retz, ein Mann dessen Leben bald neben das eines Mazarin gestellt werden konnte, kam in schon hohem Alter ein Asyl in la Trappe suchen. Verschiedene Umstände verhinderten, dass er das Mönchskleid annehmen konnte. Er verzichtete aber auf seine Dignität, sandte dem Papst den so lange getragenen Cardinalshut zurück und lebte ganz zurückgezogen in St. Denis, wo er 1679, in fortwährendem schriftlichen Verkehr mit la Trappe bleibend, starb.

Das waren grosse Erfolge, deren Wirkung nicht ausbleiben konnte.

Wo es an geeigneten Kräften zur Reorganisation nach la Trappe's System fehlte, wandte man sich an de Rancé um befähigten Leuten die Direction der Häuser, die zu reorganisiren waren, zu übergeben. Selbst Frauenklöster des Cistercienser-Ordens wandten sich nach la Trappe, und

der schon berühmt gewordene Abt griff fördernd und reorganisirend ein.

Dass de Rancé unter solchen Verhältnissen die Schaar seiner Feinde und Gegner wachsen sah, ist kein Wunder, trat er doch vielen Weltgeistlichen, Abbé's, Klöstern arg in den Weg. Das Beispiel seines la Trappe wirkte so stark um sich, dass die Leute leichtfertigen Lebens den Boden langsam unter ihren Füßen wanken fühlten.

Abt Claude Vaussine von Citeaux, der im Vollgefühl seiner römischen Vollmachten dem de Rancé überall in den Weg trat, wo er nur konnte, starb im Jahre 1670, als Vertreter der „Commune-Observance“.

Als sein Nachfolger wurde ein Profosse von Citeaux, Jean Petit, gewählt. Schon diese Wahl deutete auf eine Wendung im so heruntergegangenen Citeaux. Der neue General-Abt trat mit de Rancé in freundschaftliche Correspondenz; er zeigte sich geneigt, den alten Geist in dieses berühmte Mutterhaus wieder einzuführen.

Verschiedene Bischöfe wandten sich gegen 1671 an la Trappe, um von dort aus Ordensleute zu erhalten, welche Trappisten-Klöster in ihren Diöcesen errichten sollten.

Man hörte in dem Jahre zum ersten Male von Trappisten und Trappisten-Klöstern reden; auch wenn es nicht das Monasterium von la Trappe oder die Insassen desselben waren, wusste man wovon man sprach.

De Rancé, der auch über die Stellen, wo solche Niederlassungen errichtet werden sollten, konsultirt wurde, war stets dafür, man möge möglichst abgelegene Orte dazu wählen: „*in locis ab omni hominum conversatione remotis*“.

Das alles gab nun Veranlassung, dass mehrere Klöster, welche zusehen mussten, dass ihre Mönche die bisherige

Stätte verliessen, um sich in la Trappe-Niederlassungen zurückzuziehen, sich nach Rom wandten, um dagegen ein Verbot zu erwirken.

Dieses wurde dann auch erlassen und dem Abte von la Trappe unter Androhung der Excommunication verboten, Mönche aus anderen Orden bei sich aufzunehmen.

Das ging so weit, dass sogar durch königlichen Befehl Mönche, die sich in la Trappe zurückgezogen hatten, gewaltsam in ihre frühern Klöster zurückgeführt wurden.

Der Abt von Citeaux hatte im Geiste de Rancé's begonnen, auch in dem Mutterkloster strengere Regeln einzuführen und machte seine Absicht kund, die ursprüngliche Strenge wieder herzustellen.

Das gefiel den verkommenen Mönchen nicht und sie vergifteten ihren Abt.

Es ist vielfach versucht worden, diese Handlung zu vertuschen, doch gegenüber dem Urtheil, welches da sagt, nachdem einige Hinrichtungen stattgefunden: *„es sei Zeit, den in Citeaux und den davon abhängigen Klöstern eingerissenen Unordnungen und Skandalen ein Ende zu machen,“* lässt sich das nicht verschweigen.

Der König wurde ersucht, mit Gewalt einzuschreiten, um die alte Ordnung und Disciplin in den Cistercienser-Klöstern wieder einzurichten.

Ein französischer Schriftsteller und grosser Verehrer des Ordenslebens sagt dazu: *„Sans doute de pareilles infamies ne méritent qu'un éternel oubli. On nous fera un reproche de reporter la vérité et il nous en conte de la redire. Il faut **écrire** l'histoire et ne pas la **faire**, dire le bien et le mal; il ne faut pas se créer du monde*

avec phantasie, par quoi on se trompe soi même pour tromper les autres en suite.“)*

Wir heben dieses hervor, da leider in unserer Zeit die Geschichte durch Todschweigen von Vielen verfälscht wird. Solche Schriftsteller mögen es mit ihrer Partei gut meinen, wissen aber kaum, dass sie die Sache, für welche sie Gutes leisten wollen, gerade damit am ärgsten schädigen.

Es gelang mit vielen Anstrengungen, durch Gegengifte den Abt zu retten. Nun glaubte de Rancé, dieses Ereigniss würde dem Abte von Citeaux zur Warnung dienen, er werde nun mit Eifer die alte Ordnung wieder herstellen.

Darin täuschte sich la Trappe; die Wirkung in Citeaux war eine ganz andere. Der Abt hatte sich so einschüchtern lassen, dass er in eine Art von Verfolgungswahn fiel; er sah nur Gift und Dolche um sich und verliess ganz seine frühere Richtung.

Bestrebungen, la Trappe als einen besondern Orden oder doch als eine besondere Congregation hinzustellen. — Abt de Rancé fühlte nun, dass, wenn er seine Bestrebungen durchführen wolle, dahin zu trachten sei, dass die für la Trappe angenommenen Regeln eine Anerkennung beim heil. Stuhl finden müssten. Durch die Erfahrung belehrt, dass dieses nicht so leicht herbei zu führen sei, schrieb er vorläufig ein Werk mit dem Titel „*Constitution de l'abbaye de la Trappe*“. Es war nicht

*) Ohne Zweifel verdienen solche infame Handlungen der Vergessenheit anheim zu fallen. Man wird uns vielleicht vorwerfen, hier die Wahrheit zu berichten, es kostet uns auch Mühe das zu thun; aber die Geschichte soll wahrheitsgemäss geschrieben und nicht gemacht werden, sie soll über das Gute sowohl wie das Schlechte berichten, sonst schafft man ein phantastisches Bild, womit man sich selbst täuscht und andere irre führt.

seine Absicht, dass diese Schrift in die Oeffentlichkeit dringen sollte. Allein das Manuskript wurde ihm in Paris entwendet und ohne sein Wissen gedruckt. Das kann nicht von seinen Freunden verübt worden sein, vielmehr spricht alles dafür, dass es von seinen Gegnern geschehen ist, die dann auch das Erscheinen des Buches als willkommene Gelegenheit begrüßten, ihn für anmassend und verrückt auszuschreien!

Bei den Gegnern und besonders in den gegnerischen Klöstern, wurde das Buch auch zu diesem Zwecke missbraucht, aber es brachte bei vielen Anderen die entgegengesetzte Wirkung hervor. Selbst viele Religiösen, denen man es mit der Absicht, sie gegen den Autor aufzuwiegeln, in die Hand gegeben hatte, wurden durch den Ernst der Darstellungen belehrt und suchten la Trappe auf. Sie fühlten, wie sehr die Klöster mit milder Form auf den Weg des Untergehens gerathen waren.

Selbst viele Geistliche, welchen das päpstliche Verbot la Trappe nicht verschloss, verliessen ihre Stätte und wendeten sich der la Trappe-Niederlassung zu. Auch stellten sich zu der Zeit viele Weltgeistliche ein, mit der Absicht, in la Trappe eine Retraite zu machen. Die meisten verliessen es, in hohem Grade erbaut, manche änderten danach ihren Lebenslauf, der, wenn auch nicht unwürdig, doch der damals allgemein herrschenden Anschauung nach so war, wie wir ihn uns heute von keinem Geistlichen mehr denken können.

So gewann die de Rancé'sche Reform allmählich Ruf und Ruhm; man gewöhnte sich daran, die Kinder des Abtes von la Trappe als die Angehörigen eines neuen Ordens zu betrachten. La Trappe war in Jedermanns Mund.

Citeaux tritt neuerdings gegen la Trappe auf.
Der vor dem eingetretenen Vergiftungsversuche der Reform geneigte Abt von Citeaux, sehend, dass la Trappe, trotz der Ungnade in Rom, dennoch überall Anhang fand, machte neue Anstrengungen, um von der höchsten Stelle aus Dekrete gegen die Bestrebungen der strengen Observanz zu erlangen.

Durch intrigante Einwirkungen auf den Generalprokurator in Rom, wurden dann auch von Papst Clemens X. Breves erwirkt, welche die durch Alexander VII. den Reform-Anhängern noch zugestandenen Bewilligungen aufhoben.

Citeaux rief wieder ein Grosskapitel zusammen.

Abt de Rancé beeilte sich, dem Rufe Folge zu leisten, erkrankte aber auf der Reise und schrieb an den Abt von Citeaux einen merkwürdigen Brief, worin er ihm die Intriguen scharf und offen vorhielt und nicht unterliess ihn daran zu erinnern, dass er vordem andere Gesinnungen gehabt habe, dass er sich statt durch die Mahnung des Himmels, den Vergiftungsversuch, hervorgegangen aus dem eigenen Kloster, warnen zu lassen, nunmehr Bahnen einschläge, die von keinem anständig Denkenden gebilligt werden können.

Citeaux liess sich dies sagen, aber kümmerte sich darum nicht.

In dem Generalkapitel (16. Mai 1672) wurden die neuen Breves von Clemens X. gelesen. Durch dieselben sollten die durch Alexander VII. eingeräumten Rechte den Reformklöstern ganz aufgehoben werden.

Dagegen protestirten nun die Reform-Anhänger heftig und beriefen sich darauf, dass eine in Frankreich durch Alexander VII. mit königlicher Genehmigung publicirte

Vereinbarung nicht könne, selbst ohne vorherige Berathung mit den dadurch Beschädigten, ohne weiteres Vorschrift werden. Es kam zu heftigen Auftritten; die Aebte der Reform verliessen das Generalkapitel.

Offenbar waren sie in ihrem Rechte; ob es aber korrekt war, gegen eine Kundgebung des heiligen Stuhles in so offener Weise aufzutreten, ist eine Frage, die sich die im Kirchenrechte Bewanderten beantworten mögen. Vorstellungen statt Proteste hätten vielleicht eher geholfen; in Rom kömmt man mit Protesten nicht weit!!

De Rancé sollte nun durch Anbieten eines Visitor-Amtes gewonnen werden. Der Versuch schlug nicht an. In einem würdigen Schreiben, voller Gefühl des verletzten Rechtes, aber auch voller Ehrfurcht für den Orden selbst, lehnte der Abt von la Trappe ab, und bemerkte dazu, dass die Annahme dieses Auftrages eine Zustimmung der neuen Ordnung bedeuten würde.

Die Ablehnung hatte zur Folge, dass de Rancé von Citeaux aus gewissermassen als Rebelle behandelt wurde. Das Haus von la Trappe wurde geradezu als ein schismatisches hingestellt, es wurde sogar von Aufhebung des Klosters geredet.

Dagegen protestirten nun einmüthig alle Reform-Anhänger.

Der Abt von la Trappe erhielt von allen Seiten Zustimmungen zu seinem Verhalten. Er blieb standhaft, wollte aber vorläufig ruhig abwarten. „*Jusqu'à ce que l'iniquité soit passée!* *)

Doch drohte von Citeaux aus dem la Trappe ein schweres Ungewitter.

*) Bis die Aufregung sich gelegt habe.

De Rancé vernahm, dass der Abt vor hatte, in dem la Trappe-Kloster selbst Visitation zu halten. Das wäre der Untergang für la Trappe geworden, denn die darauf zu erwartenden Censuren hätten den Frieden des Hauses unwiederherstellbar stören müssen.

Nun kam de Rancé in meisterhafter Weise der Entladung des drohenden Ungewitters zuvor.

Er liess sich in der Sorbonne einen Ausspruch erwirken, worin gesagt wurde, dass kein Abt, selbst der von Citeaux nicht, das Recht habe, Visitationen persönlich ausserhalb seiner Filiationen vorzunehmen. — *Nullus Pater abbas, auctoritate propria jurisdictionem habeat, nisi in propriis Filiabus, et hoc debito modo, et secundum Ordinis instituta.*

Es wurde gleichzeitig in der Aeusserung der Sorbonne gesagt, dass keinem Mönche, welcher sein Gelübde auf die ursprünglichen Regeln Benedikt's abgelegt habe, verweigert werden könne, danach zu leben, wie eben demjenigen, welcher sich nur zu den neuen Regeln, wie sie zuletzt in Citeaux angenommen worden, verpflichtet habe, Zwang angethan werden könne, die alten, strengeren zu halten.

Dieses authentische von zwölf angesehenen Doktoren unterfertigte Schriftstück, war ein kräftiger Wehrschlag gegen die Drohung von Citeaux, und erregte Aufsehen im ganzen Ordenswesen.

La Trappe gehörte zur Filiation des Abtes von Clairvaux; dieser war erschreckt durch die Erklärung der Doktoren, da sie in sich trug, dass jeder Abt eines Klosters aus dem Cistercienser-Orden gegen eventuelle Visitationen von Citeaux aus, über die Grenzen seines Gebietes hinaus, würde Einsprache erheben müssen.

Citeaux forderte, kraft seiner Autorität, den Abt von la Trappe auf, sich über die Angelegenheit zu äussern.

Dieser sprach sich sehr offen und dieses Mal schonungslos aus. Er bezeichnete den Zustand in Citeaux nachgrade als einen Skandal, der den ganzen Orden in Gefahr bringen müsse. — Die Sprache des Abtes de Rancé erhebt sich dieses Mal zu der eines Richters. — Er fordert den Abt auf, das seinige zu thun, um das drohende Unheil zu verhindern und den ganzen Orden vor dem totalen Verfalle zu schützen.

*Je n'aurais jamais pris la hardiesse, de vous écrire de la sorte, si je n'avais regardé comme une providence le commandement que vous m'avez fait, de vous parler avec la liberté d'un véritable fils! *)*

Wenn auch diese Vorgänge den Abt von Citeaux nicht zur Einsicht brachten, so hielten sie ihn doch zurück, in seinem Vorhaben durchzugehen. Er war zu verweichlicht, um sich einem strengeren Leben zuzuwenden und zu muthlos, sein Vorhaben durchzusetzen. Daher fiel die Angelegenheit, die so viel Aufsehen gemacht hatte, in sich selbst zusammen.

In den Jahren 1672—73 sehen wir verschiedene Grosse am Hofe in Ungnade fallen, unter anderen der grosse Marschall von Bellefond; verschiedene dieser in Ungnade Gerathenen, zogen sich nach la Trappe zu einer Retraite zurück. De Rancé behielt doch immer etwas von dem Auftreten des Hofmannes, wenn auch nur als Nimbus in den Augen derjenigen, die dort mit ihm gelebt hatten.

*) Ich würde mich nicht so offen ausgedrückt haben, wenn ich Ihren Befehl, mich frei zu äussern wie es einem wirklichen Sohne zusteht, nicht als eine That der Vorsehung betrachtete.

Sie waren dann um so erstaunter, wenn sie ihn in la Trappe in seinem Leben und Wirken sahen, und gingen erbaut, selbst erschüttert, von dort hinweg.

Im Jahre 1671 sehen wir den Studienfreund de Rancé's, seinen Rivalen an Geist und Fähigkeit an der Sorbonne, den berühmten Bossuet, in la Trappe bei seinem alten Freunde.

Der unübertroffene Redner, 1627 geboren, 1648 zum Priester geweiht, 1699 Bischof von Condom, legte, als er 1670 zum Lehrer des Dauphin ernannt wurde, dieses Amt nieder. Er blieb Instruktor des Königskindes bis gegen 1681, wo ihn Ludwig XIV. zum Bischof von Maux ernannte, und ihn in den Staatsrath aufnahm.

Gegen 1671—72 war er noch am Hofe und besuchte de Rancé in der Zeit, als sich Marschall Bellefond in la Trappe befand. Hier erneuerte sich die alte Freundschaft dieser hervorragenden Männer; sie blieb dann auch bestehen bis zum Tode des Abtes. In der Specialgeschichte des Abtes sehen wir oft den grossen Orator mit ihm verkehren, mit ihm überlegen, ihm Rathschläge ertheilen. Kein Wunder, dass zwei so hervorragende Geister von gleicher Richtung, je länger sie miteinander verkehrten, desto intimer zu einander wurden. Beide hielten den Marschall Bellefond in hoher Achtung. Dieser hatte sich, trotz seines Umganges mit dem leichtlebigen Hof, stets frei von den damals so üblichen Skandalen gehalten, und stets ein streng sittliches Privatleben geführt. Sie vereinigten sich, ihn zu trösten. Sehr merkwürdig sind die durch de Rancé an den Marschall gerichteten Trostbriefe; er zeigte darin die ganze Grösse seiner Seele.

Offene Opposition gegen Citeaux. — Wir haben gesehen, dass von Citeaux aus alles aufgeboten worden

war, um die Bestrebungen der Reform zu untergraben. Wenn auch der General-Abt sich nach dem durch la Trappe abparirten Gewitter ruhig verhielt, so hörte das Unterwühlen im Stillen doch nicht auf. Das wussten die Anhänger der Reform recht gut; wir haben auch erfahren, dass durch de Rancé's Beispiel in la Trappe, welches den alten Geist des Klosterlebens wieder aufgebracht hatte, Manche sich der Reform zugewandt hatten, sodass die Reformfreunde sich mächtiger fühlten. Gestützt auf das Dekret Alexander's VII., beriefen sie einen Congress nach Paris.

De Rancé, welcher in Rom so Bitteres erfahren hatte, fühlte sich gedrückt, als er vernahm, man habe vor von Seiten der Anhänger der Reform, nochmals in Rom vorstellig zu werden. Dann hatte er auch das Vorgefühl, dass ihm wieder die Aufgabe, in Rom die Sache zu vertreten, zufallen würde.

Er war daher entschlossen, sich ganz von allen diesen Bestrebungen zurückzuziehen, und ganz für Alles, was ihn vom innern Verkehr mit Gott ablenken könne, abzusterben; das war ja sein erstes Streben gewesen und er hatte, wie aus der Mittheilung über alle Ereignisse, welchen er nicht aus dem Wege hatte gehen können, ergeht, das bis jetzt nicht so ganz erzielen können.

Er erklärte denn dem Congresse, dass er nicht daran Theil nehmen würde, und dieser trat ohne de Rancé zusammen.

Bald aber merkte man, dass die Seele fehlte; Alle waren darin einig, dass de Rancé nicht zu entbehren sei. Auf eine gemeinschaftliche Vorstellung hin, liess er sich denn auch bewegen und eilte nach Paris.

Es wurde beschlossen, sich zunächst an den König zu wenden. Ludwig XIV. spielte neben der Rolle des allmächtigen Königs auch gerne die eines *Pontifex maximus*.

Dem de Rancé fiel die Aufgabe zu, die für den König bestimmte Vorstellung zu entwerfen. Das wurde dann ein Meisterwerk.

Ludwig sass zu der Zeit in seiner höchsten Glorie und es war keine Kleinigkeit, ihm freimüthig entgegen zu treten. Es musste ihm gesagt werden: „Sire! Sie haben sich *irre führen* lassen und ein durch Alexander VII. anerkanntes Dekret auf Veranlassung von Intriganten später aufgehoben. Geben Sie uns, die wir nur wollen, was die Stifter der Orden eingeführt haben, die Rechte, die uns eingeräumt waren, zurück. Wir wollen dann sorgen, dass sie auch in Rom wieder anerkannt werden.“ Diese Sprache war freimüthig, offen, aber gefährlich; sie konnte ohne Andere anzuklagen die eigene Angelegenheit nicht vertreten.

Als die Eingabe dem Könige unterbreitet wurde, musste er sich gerade in einer Staats-Angelegenheit nach Metz begeben, er liess die Entscheidung bis zu seiner Rückkehr verschieben; das dauerte über einen Monat. Dem Abte von la Trappe wurde diese Abwartezeit eine Qual; er, der sich so nach der Einsamkeit sehnte, musste in dem unruhigen Paris auf unbestimmte Zeit abwarten, was erfolgen könne.

Als der König zurückkam, entschied er, dass die Vorstellung durch den Erzbischof von Paris, den Dekan von Notre Dame und zwei Staatsräthen solle geprüft werden, und nun ging es so langsam voran, dass, als Ende Oktober, d. h. drei Monate nach der Ernennung der Commission, noch nichts verlautete, eine beim König hochangesehene und vermögende Dame — *fameuse et toute puissante* —

dem Abte sagen liess, warum hat „de la Trappe“ sich nicht an mich gewandt, dann wäre seine Sache längst erledigt! — De Rancé wusste, dass das ein wahres Wort sei; aber er hielt das, was er zu vertreten hatte, für zu heilig, um sich bewegen zu lassen, sich an diese Vermittlerin zu wenden. — *La courtisane aurait payé au poids d'or un mot du saint pénitent de la Trappe! *)*

Das bietet dann wiederum ein Bild der Corruption aus diesen Zeiten.

Der Raum, den wir uns in diesem Werkchen vorgesteckt haben, gestattet es nicht, auf alle die Intriguen einzugehen, welche nun gesponnen wurden, um eine für die Reformfreunde ungünstige Entscheidung hervorzurufen.

Die Gegner der Reform wussten recht gut, dass de Rancé die Seele des Congresses war; sie suchten ihn daher auf alle denkbare Weise zu verleumden und zu verdächtigen. Sie stellten ihn als „Rebellen, als Schismatiker, Häretiker“ hin! De Rancé musste sich von la Trappe aus dreimal nach Paris begeben, um dem entgegenzutreten, wobei es sich nicht um seine Person, sondern um die Sache, die er zu vertreten hatte, handelte.

Um seinen Einfluss abzuwenden, suchte man ihn bei dem Könige der Untreue anzuschwärzen.

Dieser hatte sich allmählich dem Citeaux zugewendet; der Streit wurde ihm lästig und da nun einmal Citeaux an Zahl den grössten Anhang hatte, der König auch merkte, dass die Strenge der Sitten der Reform ihn für seine Hofliebhabereien in den Weg trat, wie das schon durch den Einfluss auf die schöne La Vallière, die sich von ihm

*) Die Courtisane würde gerne mit schwerem Geld ein an sie geschriebenes Wort des berühmten Abtes aufgewogen haben.

lossagte und in ein Kloster zurückzog, sich erwies, so wollte er der Sache dadurch ein Ende machen, dass er sie durch seine Commission an den Papst verweisen liess.

Das sollte nun der Todesstoss für die Reformbestrebungen sein, da man doch wusste, dass von dort aus für sie nichts zu erwarten war.

De Rancé hatte nun wieder einmal herbe Erfahrungen machen müssen. Der Welt, die ihm schon längst zuwider war, hatte er schon so oft ganz entsagt, aber die Verhältnisse hatten ihn immer wieder gezwungen, im Kampfe mit ihr, seine Einsamkeit zeitweilig aufzugeben.

Nach der in seinen Augen so ungünstigen Entscheidung, zog er sich in la Trappe zurück, mit dem festen Vorsatze, es nicht mehr zu verlassen. Er sollte aber erfahren, dass ihm auch dort die Ruhe nicht gegönnt werden solle. Seine Gegner wollten nun einmal das Institut, welches drohte, durch den Einfluss seines Beispiels ein Hemmschuh für ihr immer leichtfertiger werdendes Klosterleben zu werden, vernichten. Sie suchten in Rom ein Dekret zu erwirken, durch welches la Trappe gezwungen würde, nach ihrer Methode zu leben, und wenn nicht, in den Bann zu verfallen.

In la Trappe kannte man die Gefahr, und wartete ruhig den Schlag ab. Alle Insassen erneuerten ihre Gelübde und schworen nochmals, sich nicht irre machen zu lassen, sondern bis zum Tode die Fundamental-Regeln der Stifter, worauf sie geschworen hatten, zu halten.

Solcher Muth, solche Beständigkeit brachte aber dem la Trappe auch wieder Anhänger, und die, welche es wurden, blieben es auch in dem strengen Geiste, welcher dort herrschte.

Die Gesundheit de Rancé's, dessen Körperkonstitution nicht besonders stark war, hatte weniger durch sein strenges

Leben, als durch die vielen Tribulationen, die er erlitten, einen derben Stoss bekommen; trotzdem und so sehr er gemahnt wurde, von der Strenge seines Lebens abzuweichen, blieb er mit aller Energie dabei. Er liess sich durch nichts stören. Selbst als nun die Anklagen seiner Gegner kamen, „er sei Jansenist“, verschmähte er sich zu vertheidigen. Er war davon überzeugt, dass man nicht nachlassen würde, ihn zu verfolgen und zu verleumden, und dass seinen Gegnern alle Mittel dazu gut sein würden, bis sie ihn und seine Institute würden vernichtet haben.

Gegen 1667 fand die reguläre Visitation statt.

Die Visitatoren waren darauf vorbereitet, sie würden in la Trappe Zustände finden, die nicht länger dürften geduldet werden. Die Herrschsucht des Abtes halte seine Gemeinde in einer Art von Terrorisation und zwänge sie zu einer unmenschlichen Strenge. Daher sollten sie die Mönche veranlassen, ohne Beisein des Abtes sich frei auszusprechen.

So traten die Visitatoren mit Vorurtheilen ihre Arbeit in la Trappe an, mussten dann aber, nachdem alles auf's Genaueste geprüft, zu Protokoll nehmen: es sei das Leben in la Trappe ein so musterhaftes, die Einigkeit eine so grosse, die Liebe der Brüder zum Abte und untereinander so vollkommen, dass man das Leben in diesem Kloster jedem anderen nur als Muster vorstellen könne.

Das war dann eine grosse Genugthuung für den Abt. Er, bis dahin von Neid und Verleumdung verfolgt, sah zum ersten Male eine Anerkennung seines Werkes durch eine vorgesetzte Behörde. In Folge dessen musste das Ansehen von la Trappe wachsen und die Gerüchte, als habe man dort mit überspannten Köpfen zu thun, verstummten.

Fast alle wohlgesinnten Aebte des Landes besuchten la Trappe, um sich von dem dort geführten Leben zu überzeugen; die meisten verliessen dann das Monasterium mit dem Bewusstsein, dass hier das alte, ernste, strenge Klosterleben wieder neu erwacht sei. Die Gesinnungen änderten sich, und das blieb auch nicht ohne Wirkung in Rom.

De Rancé, der seine Gesundheit allmählich abnehmen sah, musste an einen Nachfolger, der sein Werk durchsetzen könne, denken. Wohl wissend, dass das nur durch einen seiner Schüler möglich sein würde, wandte er sich an den Papst und stellte ihm sein Anliegen so eindringlich und klar vor, dass Innocenz XI., welcher 1676 als Nachfolger von Clemens IX. erwählt worden war, ihm nicht allein das Zugeständniss machte, dass im Falle seines Absterbens, ein Mitglied des Hauses zum Titular-Prior erwählt werden könne, sondern auch mittheilen liess, dass Seine Heiligkeit das apostolische Leben, welches in la Trappe geführt würde, in hohem Grade billige. Dazu liess Innocenz XI. ihm, und speciell auch seiner Gemeinde den päpstlichen Segen zukommen.

Dass diese Huld in la Trappe ein Balsam für die frommen Seelen, die dort in Einsamkeit und Liebe miteinander wohnten, wurde, ist wohl selbstverständlich. Bis dahin hatte die Gemeinschaft nur Widerstand und Feindseligkeit gefunden; welcher Trost musste das diesen guten Menschen sein!

Werfen wir nun einen Blick auf das Verhältniss Rom's zu Frankreich. Unter Alexander VII. liefen die Verhandlungen ziemlich glatt ab, man verständigte sich, bis es, in Folge eines Conflictes mit dem französischen Gesandten in Rom, zu einer offenen Feindschaft kam, wobei Ludwig XIV.

sogar mit einem Einfall in den päpstlichen Besitz drohte und Avignon besetzte. Er berief dann eine Versammlung des ihm ergebenen französischen Clerus, welcher unter seinem Einflusse gegen die päpstliche Entscheidung protestirte.

Das sind dann jene bekannten „*propositiones cleri gallicani*“, die so vieles Aufsehen gemacht haben und deren Schlagschatten heute in Frankreich noch nicht ganz verblasst sind.

Alexander VII. starb 1667. Sein Nachfolger, Papst Clemens IX., hatte gute Ursache sich mit Frankreich auf guten Fuss zu setzen, aber auch König Ludwig XIV. nicht weniger, mit dem Papste zu halten. Als päpstlicher Nuntius hatte Giulio Rospigliosi in den spanischen Angelegenheiten dem Könige schon erhebliche Dienste geleistet. Als Papst half er zum Zustandekommen des Aachener Friedens (1668) zwischen Frankreich und Spanien. Er schlichtete den jansenistischen Streit, der dem Könige so viele Sorgen gemacht, durch den clementinischen Frieden.

Wer will behaupten, dass dem la Trappe unter Clemens IX., selbst unter Alexander VII., welcher der Reform nicht abgeneigt war, jemals zu erlangen gelungen wäre, was ihm 1678 Innocenz XI. bewilligt hat! Hier haben wir einen Beweis, dass die politischen Lagen in Rom auch nicht ohne Einfluss blieben.

Bald nachher erschien auch die officiële päpstliche Kundgebung, welche in dem Büchlein des Verfassers dieser Schrift — „Mariawald, ein Bild des Trappisten-Ordens“ — als Motto *) aufgeführt ist, und damit war die Reform

*) Innocenz XI. Se. Heiligkeit ist überzeugt, dass diese grosse Schule, dieses Gymnasium der Pietät und der Busse, zum geistigen Wohle des Ordens und der Welt gedeihen, und dass seine Errichtung eine Ruhmesthat des Jahrhunderts sein wird. (Cardinal Cibo 1678 an Abbé de Rancé.)

wenigstens für die Trappisten genehmigt, umsomehr sie bei der „sehr christlichen Majestät“ auch Zustimmung fand.

Man kann demnach den 15. Mai 1678, als den Stiftungstag des reformirten Cistercienser-Ordens respektive der Trappisten-Congregation, betrachten.

Cap. VII.

Das Leben de Rancé's nach Anerkennung seiner Reform.

Abt de Rancé hatte also durch Mühen, Sorgen, Kampf und Ausdauer einen glänzenden Sieg errungen. Dass ihm das, trotz der kirchlichen und königlichen Anerkennung, noch von mancher Stelle aus sollte versauert werden, war zu erwarten. Wir haben gesehen, wie verdorben und servil der grösste Theil des Clerus in Frankreich war; die Guten und Heiligen darunter sollten dafür herhalten, dass man nun versuchte, der schändlichen Richtung ein Ende zu machen.

Durften sie nicht öffentlich gegen den Reformator auftreten, so geschah es im Geheimen und selbst in anonymer Hinterlist. Es wurden Schmähschriften gegen ihn ausgestreut, die in verleumderischer, cynischer Weise sein früheres Leben durchhechelten. Sein Verhalten zu Richelieu, Mazarin, der abgeschnittene Kopf der Montbazon und der-

gleichen boshafte Erfindungen sollten sein, den Gegnern hinderlich gewordenen Ansehen, untergraben.

Die von de Rancé wieder aufgenommenen Ordensregeln Benedikt's und Bernard's wurden als eine Unmenschlichkeit hingestellt. Es wurde ihm vorgeworfen, er unterdrücke die kindliche Liebe, gebiete gegen Vater und Mutter „Grausamkeiten“. Man warf ihm vor, statt Almosen nur Gebete zu schenken, die man nicht auswechseln könne. *Le bon Dieu vous bénisse; pourvu qu'il n'en coute rien à la communauté! *)*

Alles das, sowie auch der ihm zugesprochene Jansenismus, sind boshafte Erfindungen der Eifersucht, des Neides und des Aergers! Leider muss man zugeben, dass das meiste von Geistlichen und namentlich von Mitgliedern anderer Orden herkam!!

Dass nicht ein Jeder in den Sinn des Trappisten völlig eintreten kann, ist begreiflich. Für den ausser dem Orden stehenden, ist auch Manches, was dort Vorschrift ist, unbegreiflich und erscheint unmenschlich.

Man sehe darüber die Betrachtungen, welche in dem Büchlein „Mariawald“ angestellt worden sind.

Dem Verfasser wird gewiss Niemand den Vorwurf machen können, er habe „*pro domo*“ des Trappisten-Ordens das Werkchen geschrieben. Bevor er es schrieb, hat er keinen Trappisten gekannt und niemals ein Kloster, wo solche hausen, betreten. Was ihn veranlasste, das Werkchen zu schreiben, hat er in dem Vorwort desselben gesagt und kann dazu kein weiteres Wort zufügen.

Der Besuch in „Mariawald“, das erste Trappisten-Kloster, welches er jemals gesehen hat, hat ihn von dem

*) Möge Gott sie segnen, wenn es nur der Gemeinde nichts kostet.

hochwichtigen Ernst dieser Männer überzeugt und gab ihm zu der Studie Veranlassung; die Folge der guten Aufnahme seines Werkchens war, dass er sich entschloss, auch das Leben des Stifters oder Reformators näher zu betrachten und giebt er hiermit das Resultat der dadurch erhaltenen Eindrücke in die Oeffentlichkeit.

Er ist völlig überzeugt, dass alles, was gegen diesen grossen Mann in die Welt gesetzt worden ist, auf Bosheit und Verleumdung beruht, und die Gründe, auf welchen diese Bosheit gewachsen ist, wird man in dieser Schrift, die nur Thatsachen anführt, erkennen. Verfasser verweist darauf, dass er über die Verirrungen der jüngeren Jahre de Rancé's nichts verbirgt noch beschönigt, also in keiner Weise zu seinem Panegyriker wird.

De Rancé war als Jüngling, Abbé und selbst als Priester, ein wildes Kind seiner Zeit bis da, wo er umkehrte und trotz der sumpfigen Atmosphäre die ihn umgab, ein wahrer Priester, ein Apostel, der Reorganisator eines Ordens, der eine so glänzende Vergangenheit hatte, aber so tief gesunken war, wurde, und das durchsetzte, was so viele Prälaten, Aebte, Bischöfe vor und mit ihm vergeblich angestrebt hatten.

De Rancé in schwierigen Fragen, die ausser den Ordens-Angelegenheiten liegen, zu Rathe gezogen. Wenn de Rancé, wie es in dem Abschnitte — de Rancé's Portrait („Mariawald“, Seite 81) — gesagt ist, auch die Ruhe nicht finden konnte, die er für sich selbst und seine Jünger anstrebte, also wenigstens für seine Person das Leben eines ideellen Trappisten nicht führen konnte, da ihn unabwendbare Umstände davon abhielten und im Interesse seiner Gemeinde davon abhalten mussten, so hat er doch jedesmal, wenn ihm die nöthige Ruhe gegönnt

war, ein echtes Trappisten-Leben geführt. In der strengen Haltung der Regeln gab er selbst der Gemeinde das glänzendste Beispiel; er schonte sich am allerwenigsten.

Aber man liess den grossen Mann eben nicht in Ruhe. Sein Ruhm war durch ganz Europa gedrungen; Leute des höchsten Ranges besuchten, consultirten ihn, oder traten mit ihm in schriftlichen Verkehr. Selbst Könige suchten la Trappe auf. Wo früher die Umgebung öde und stumm blieb, da rollten die Equipagen hin und her. Nicht Alle konnte er abweisen. So zum Beispiel nicht den entthronten König Jacob II. von England, der sich als Gast des Königs Ludwig XIV. in St. Germain aufhielt. La Trappe hat ihn mehrere Male zu Gast gehabt und er mag dem Abte wohl etwas lästig geworden sein. Dieser entthronte, schwache Mann gehörte auch zu denen, wovon man sagen kann: *Quand on n'est plus bon pour les femmes, on se croit bon pour le Bon-Dieu!*

Wie manchmal mag der gute Abt sich von all' diesen Störungen los gewünscht haben! Er liess sie auch nur zu, wenn es ihm als eine Pflicht erschien und nahm die Störungen selbst als eine schwere Busse hin, wurde er ja dadurch doch verhindert seinen innersten Neigungen nachzugehen!

Nicht allein die kirchlichen Behörden, sondern auch viele weltliche consultirten ihn als einen hervorragenden Geist auf vielen Gebieten des Wissens.

Wir wollen nur das eine hervorheben. Der astrologische Aberglauben hatte in Frankreich, in einer Zeit, wo man im wahren und wirklichen Glauben, an Sitte und Tugend so leicht geworden war, schrecklich Ueberhand genommen. Mit Spukerei — Teufels-Austreibung —, angeblichen Erscheinungen der Gottesmutter und der Heiligen, wurde

schmählich Missbrauch getrieben. Bei de Rancé durfte man mit dergleichen nicht herankommen. Er überführte bald die Betrüger und überzeugte die leichtfertig Glaubenden, wenn sie ihm die Produkte hysterischer Gehirne mittheilen kamen, dass sie in Gefahr gingen sich, aus leichtfertiger Gläubigkeit, selbst zu betrügen.

So war zu seiner Zeit der Glaube an die Wünschelruthe (*rabdomancie*) ein allgemein verbreiteter und wirkte in gefährlicher Weise.

Man suchte damit nicht allein Erzadern, sondern auch verborgene Schätze. Die Ruthe sollte in der Hand des geeigneten Trägers gestohlenen Gut — versetzte Grenzsteine etc. etc. — anzeigen. Man nahm das schliesslich nicht mehr als Aberglauben auf, sondern gab den, nach Vorschrift abgeschnittenen Stöcken, natürliche Eigenschaften, wie etwa die der Magnetnadel.

Das ging so weit, dass man die Stelle, wo eine Kirche zu errichten sei, damit suchte. Viele, selbst fromme Geistliche glaubten fest daran. Die Widersprecher wurden — von der Masse — verketzert.

Das Ueberhandnehmen machte die einsichtsvollere, vernünftige Geistlichkeit besorgt. Man wandte sich an Abt de Rancé und bat ihn um seine Ansicht in dieser Sache.

Ganz merkwürdig ist seine Aussprache, sie zeigt, wie hoch der Mann über die meisten seiner Zeitgenossen stand, und seine Aeusserung beweist, wie wenig bei diesem grossen Geiste der Einfluss allerlei Nebenglaubens, wie man den oft bei zur Frömmigkeit geneigten Gemüthern findet, auf seine sonstigen Handlungen hat wirken können.

Er äusserte sich wie folgt: „*Ich glaube, dass eine freischwebende Ruthe sich auf Wasser schwimmend, Metallen und Erzen zuwenden kann. Das scheint nicht gegen die*

*Naturkräfte anzugelen, wirkt doch ähnlich die Magnetnadel! Dass aber die Ruthe einen Dieb, versetzten Grenzstein, oder einen Platz, den man suchen will, anzeigen soll, das geht gegen die Natureigenschaften an. Ein Dieb gewinnt dadurch, **dass er gestohlen hat**, keine Eigenschaft, durch die eine Ruthe könnte angezogen werden; ebensowenig der versetzte Grenzstein, **weil er versetzt ist**. Ob ein böser Geist dabei sein Spiel treiben kann? Gewiss! wenn die Ruthe in Händen eines Betrügers ist, der damit Dummgläubige ausbeutet, so ist es der schlechte Geist, der in diesem steckt, welcher die Ruthe in Bewegung setzt, zur Erreichung des betrügerischen Zweckes.“*

Könnte, in unseren Zeiten der naturwissenschaftlichen Aufklärung, ein Gelehrter sich exacter ausdrücken? Man denke, dass dieser Ausspruch vor 250 Jahren geschah und dass grosser Muth dazu gehörte, sich in dieser Freimüthigkeit zu äussern.

Wahrlich, unser Held stand himmelhoch über die meisten seiner Zeitgenossen. Umsomehr ist seine innere Gemüthsrichtung zu bewundern. Wer einen solchen Mann, als „outré“ — überspannt —, seine Handlungen in Bezug auf das Seelenleben als Produkt einer Ueberspanntheit auffassen und erklären will, kennt sein Leben nicht, oder urtheilt falsch, denn solche Handlungen lassen sich mit einem solchen Geiste nur vereinbaren, wenn sie aus tiefer, ernster Ueberzeugung kommen. Eine Jahrzehnte lang anhaltende Ueberspanntheit, in einer Consequenz, wie sie de Rancé dann durchgeführt hätte, kann man bei einem vernunftbegabten Menschen nicht annehmen, und dass de Rancé stets hoch vernünftig blieb, beweisen seine Handlungen. Dass bei allen Erfolgen und bei der Genugthuung, die der Abt von la Trappe fand, auch noch manche gegen-

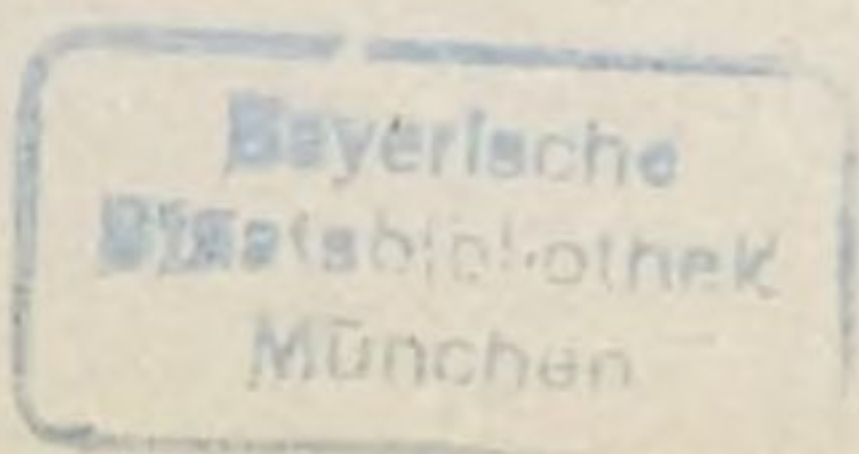
theilige Ereignisse eintraten, ist erklärlich. Er hat auch Verräther angetroffen, und manchen Ueberspannten, der sich Anfangs im Kloster eifrig zeigte, dann aber, wenn die Ueberspanntheit nachgelassen hatte, sich zurückzog und zur Deckung seiner Inconsequenz nichts besseres zu thun wusste, als den Abt und sein Kloster zu verleumden. Das gab dann jedes Mal Wasser auf die Mühle seiner Feinde.

Es kann nicht Zweck dieser Schrift sein, in alle diese Einzelheiten einzugehen. De Rancé verachtete die verleumderischen Anschuldigungen einfach. Wurde es aber im Interesse, oder gar zur Erhaltung seiner Institution, nöthig, dass er sich vertheidigte, so geschah es mit solcher Würde und Festigkeit, dass in den meisten Fällen die Angreifer zum Schweigen gebracht und sogar manche, die ihr Unrecht einsahen, für den Abt und seine Sache gewonnen wurden.

In einem solchen Streite, auf dessen Einzelheiten wir des vorgesteckten Raumes wegen in dieser Schrift nicht eingehen können, wurde auch die Ansicht des grossen Moral-Philosophen Leibniz gefragt.

Wir wollen, da dieser ein hervorragender protestantischer deutscher Gelehrter war, hier wiederholen, was er von Klöstern sagt:

„Es ist unbestreitbar, dass die Klöster Jahrhunderte lang der Cultur die besten Kräfte geliefert haben. Ohne die Klöster wären für uns die Schriften der Alten, wo unsere Cultur sich auf stützt, verloren gegangen. Ich betrachte die so erhaltenen Wissenschaften als das Wichtigste, wodurch wir auf Gott verwiesen worden. Aber ich gestehe, dass zwischen den Mönchen aus früheren Zeiten und den unseres Zeitalters ein grosser Unterschied besteht.



Vordem lebten sie *isolirt* und führten ein beschauliches Dasein, *wie es heute in la Trappe wieder geschieht*, daher konnten auch solche Grössen aus den Mönchs-Orden hervorgehen. Es ist daher gut, dass Herr von la Trappe (so nennt er de Rancé) uns wieder solche philosophischen Einsiedler erweckt, welche anfangen uns ganz zu fehlen. Es müssen auch Gelehrte unter den Mönchen geben, und ich schätze die von la Trappe hoch, umsomehr, als sie ihre Wissenschaft in ernster Frömmigkeit treiben.“

Dieses Urtheil ist um so bemerkenswerther, als es von einem Protestanten herrührt.

Leibniz war von 1672 bis 1676 in Paris, und hatte Gelegenheit gehabt de Rancé kennen zu lernen und auch sein la Trappe zu besuchen.

Grosse Geister erkennen sich bald, wenn sie sich begegnen, ihr Standpunkt in der Welt mag dann noch so verschieden sein.

Dieses sei gesagt für diejenigen (und es geben deren noch viele), welche den Trappisten als den „*rusticus*“ der Klöster verschleissen wollen.

Die Trappisten haben ihr Wissen und Thun niemals an die grosse Glocke gehangen, was sie thaten und thun, bleibt in ihren Mauern, aber ihr Beispiel wirkt. Sie haben das Wort des Herrn:

„Gehet und prediget das Evangelium!“
in dem Sinne aufgefasst:

„Gehet und **zeigt** die Früchte des Evangeliums!“

Ein verständiger Mensch wird einsehen, dass das, was sie thun und leisten, ohne Wissenschaft nicht geht, und wenn auch nicht Alle Gelehrte sind, so fehlt es an gründlich Gebildeten, die es mit jedem Anderen aufnehmen können, nicht.

Was ihnen „*Scientia inflat*“ ist, vermeiden sie, das andere pflegen sie desto strenger und ernster.

Ihr Stifter gehörte zu den bedeutendsten Gelehrten seines Jahrhunderts; aber wer kennt ihn?!

Mögen diese Blätter dazu beitragen, diesen grossen Geist und Reformator bekannter zu machen, dann hätte Schreiber dieses seinen Zweck erreicht.

Abt de Rancé's Krankheit, seine letzten Jahre und sein Tod. — Wie schon bemerkt, war de Rancé oft von Krankheiten geplagt; er war den Erkältungen von Jugend auf sehr ausgesetzt gewesen. Zwar war er elastisch und stark, indessen trug sein strenges Leben neben seinen angestregten geistigen Arbeiten dazu bei, diese Keime zu entwickeln, und ihm die letzten Jahre seines Lebens zu erschweren. Er führte die Strenge desselben ganz nach Vorschrift der Ordensregeln durch, doch durfte er als Abt sich's erlauben, über die vorgeschriebene Zeit hinaus zu arbeiten. So sah man denn den Abt noch stundenlang bei der Arbeit, wenn die anderen Brüder vom harten Tagewerk, was er mit ausgeführt, ausruhten.

Nach der Regel soll der Trappist sieben Stunden in Schlaf ruhen; im Winter in einer Tour, im Sommer sechs Stunden in der Nachtzeit und die siebente, als Siesta, nach dem Mittagsmahl.

Das ist offenbar hygieinisch ganz korrekt.

Durchweg steht der Trappist Nachts um zwei Uhr auf, geht im Winter um sieben, im Sommer um acht Uhr zu Bett. Nach diesen Stunden ist in den Klöstern Todesruhe. (Man sehe „Mariawald“, Seite 61.)

Zu dem innern schwachen Zustande kam, dass de Rancé, der sich keiner Arbeit entzog, sich mehrere Male schwer verletzte und sich Operationen unterwerfen musste, von welchen

ihn mehrere in Gefahr brachten. Er wurde heftig, selbst von seinen Genossen bestürmt, für sich die Strenge einzustellen, damit er, der doch die Seele der Gemeinde sei, sich ihr erhalte.

Der Abt erwiderte: *„Einmal müsse denn doch der Tag kommen, wo seine Gemeinde ohne ihn fortleben müsse. Es sei recht bedauerlich, wenn sie das nicht jeden Tag zu thun sich für fähig erachte. Wenn er sich nicht mehr kräftig genug fühle, den Krummstab selbst zu führen, so würde er sein Amt als Abt niederlegen und verlangen, als Geringster behandelt zu werden.“*

In den Jahren 1690—1695 hatte der Abt noch die grosse Genugthuung, viele Geistliche, welche in der Welt ein wenig erbauliches Leben geführt hatten, bei sich aufnehmen zu können, wo sie als Reuige den Mönchsrock annahmen, oder doch nach einem gewissen Aufenthalte, ganz umgekehrt in die Welt zurücktraten.

Die Zahl dieser Männer ist nicht bekannt, aber sie muss nach allen Berichten gross gewesen sein, denn es verging kein Jahr, wo nicht mehrere auf diese Weise in la Trappe einkehrten.

Die Wirkung davon war eine in allen Kreisen fühlbare; selbst am Hofe betrachtete man la Trappe als die grosse Mühle zur Umwandlung der untauglichen Frucht zu nahrhaftem Mehle.

Hiernach kann man sich denken, welch gewaltige Wirkung des Abtes Stiftung hervorgebracht haben muss; auch dass trotz aller Anfeindung von den „Faulen und Schlechten“ la Trappe's Beispiel siegreich, erobernd durchdrang. Der Ruhm der Abtei war schon weit über Frankreichs Grenzen hinaus gedrungen, wenn auch, wie das

immer in solchen Fällen geht, die Schaar der Feinde stets mit neuen Anläufen gegen das Institut anging.

Gegen 1695 fühlte der Abt sich so schwach, dass er die Absicht aussprach, sein Amt niederzulegen.

Zunächst gehörte dazu die Genehmigung des Königs. Der Abt erhielt diese durch Vermittlung des Erzbischofs von Paris. Auch genehmigte der omnipotente König die Wahl des Nachfolgers, „Dom Zosimus“, eines geistlichen Religiosen von la Trappe.

De Rancé wollte auch von Rom aus die Zustimmung, welche dann durch Vermittlung des Cardinal-Protectors rasch erfolgte.

Dom Zosimus war ein einfacher Mann mit einer graden, offenen Seele und klarem Kopfe. Nach geschehener regelmässiger Wahl und eingelaufener Genehmigung wurde Dom Zosimus durch den Bischof von Séz, Monseigneur Savary, geweiht. (Januar 1696.)

Nach der Weihung übergab ihm Abt de Rancé die Gewalt, indem er sich zu seinen Füßen prosternirte, ihm Gehorsam gelobte, und bat, ihn von nun an als letzten der Religiosen zu behandeln.

Das darauf folgende Verhalten de Rancé's gegen den neuen Abt zeigte, dass er es mit seiner Unterthänigkeit ganz ernst nahm.

Nie that er den geringsten Schritt, wozu nach der Regel die Genehmigung des Obern nöthig war, ohne anzufragen.

Dieses so demüthige Benehmen, gab den Feinden zu neuen Verlästerungen Veranlassung; das aber störte unsern Helden nicht, sein Leben blieb musterhaft. Wie er als Abt den Anderen ein glänzendes Vorbild gewesen war, so blieb er es ihnen auch als einfacher Religiose.

Sein Ruhm stieg, je mehr er sich demüthigte; man sprach von ihm als wie von einem Heiligen; selbst die Lästlerer fingen an zu schweigen.

Er wurde von hoher geistlicher sowohl, wie von weltlicher Seite vielfach zu Rath gezogen und musste sich auf Befehl seines Abtes darauf einlassen.

Der neue Abt Dom Zosimus, obgleich noch jugendlich und kräftig, unterlag 1696 einer Krankheit, an seine Stelle wurde Armand François Gervaise gewählt und bestätigt.

Das war dann gewissermassen eine dauernde Bestätigung für la Trappe als Abtei, die vom Könige aus, der sonst solche Stellen an Günstlinge vergab, nichts mehr zu fürchten hatte. Er hätte einen Mann des noch immer in der alten Richtung verharrenden Citeaux hinschicken können.

Gervaise war ein gelehrter Mann, voller Energie. Ihm unterwarf sich de Rancé mit derselben Demuth, wie er es beim Abte Zosimus gethan hatte.

Dom Gervaise gebrauchte seine ganze Autorität gegenüber dem Abgedankten, um ihn durch Gehorsam dazu zu zwingen, auch noch an solchen Werken zu arbeiten, die eigentlich nicht zum Berufe des Trappisten gehören, auch um ihn zu zwingen, noch eine Menge Correspondenzen zu führen, welche im Interesse der Stiftung de Rancé's, die allgemein als ein neuer Orden betrachtet wurde, noch nöthig erschienen.

So entstanden in den letzten Lebensjahren des alten Abtes, trotz seiner schweren Gebrechen, die sich immer vermehrten (er war inzwischen 73 Jahre alt geworden), sein erhebliches Werk *„Conférences ou Instructions sur les épîtres et les Evangiles des Dimanches, 1698. — Traité*

sur les Evangiles, 1699. — Traité des devoirs des Chrétiens, 1699.“

Alle diese Werke, sowie seine zahlreichen Briefe und Vertheidigungsschriften zum Schutze für sein geliebtes la Trappe, welches noch stets den Angriffen der Gegner ausgesetzt blieb, bekunden, dass sein Geist bis zum letzten Augenblicke klar, stark und gross blieb.

De Rancé hat auch den in Citeaux bald vergessenen Cultus der Mutter Maria in la Trappe wieder in seinem alten Glanz hergestellt. Die vor der Reform durch den heiligen Robert, in Schwarz und Braun gekleideten Cistercienser-Mönche, haben, auf Veranlassung dieses Reformators, für die Religiösen des Ordens zur Ehre der Mutter des Herrn, das weisse Habit genommen. De Rancé hielt dieses bei; er führte eine besondere Verehrung zur Mutter des Herrn ein, die auch die besondere Patronin von la Trappe war. Er nannte das Haus denn auch „*Notre-Dame de la Grande-Trappe*“, wie denn noch heute sein Titel ist.

Ueber dem Portal der Kirche las man:

„*Salve, sancta Parens, sub qua Cistercius Ordo Militat, et toto tanquam sol fulget in orbe.*“ *)

Ueber der grossen Eingangspforte des Monasteriums standen die Worte:

„*Ad nos flecte oculos, dulcissima Virgo Maria Et defende tuam, diva Patrona, domum.*“ **)

Diese besondere Verehrung ist in allen Niederlassungen des Ordens beibehalten. Man muss die Begeisterung, mit

*) Gegrüsst seist Du, heilige Gottesgebärerin, unter der der Cistercienser-Orden streitet und auf der ganzen Welt leuchtet, gleich wie die Sonne.

**) Wende Deine Augen zu uns, o süsse Jungfrau Maria, und beschirme, hehre Patronin, Dein Haus!

welcher die im Chore versammelten Patres und Brüder beim Schlussgottesdienste an jedem Abend das in herrlicher Melodie gestellte „*Salve Regina*“ singen gehört haben, um sich einen Begriff von der Verehrung, die in jedem Hause der Trappisten zur „Mutter Maria“ herrscht, machen zu können.

Gegen 1700 wurde der Gesundheitszustand de Rancé's recht bedenklich. Mitte October wurde er so schwach, dass man den Tod voraussah.

Nach den üblichen Vorbereitungen, liess er die Gemeinde an sein Sterbelager treten und nahm in rührenden Worten Abschied von denen, die er als seine Kinder betrachtete, und die ihn immer ihren Vater nannten.

Als der Todeskampf sich einstellte, liess er sich, wie es bei den alten Cisterciensern üblich ist, auf einen mit Asche bestreuten Strohsack lagern, und hauchte da vor seinen ihn umgebenden Kindern, unter den Worten: *Mon Dieu hâtez-vous de venir!**) (am 27. October 1700) seine edle Seele aus!

De Rancé ist also 75 Jahre alt geworden und hat während 38 Jahren seiner Stiftung als Abt und geistiger Führer vorgestanden.

Ogleich die Vorsteher der Congregationen ihre Begräbniss-Stätte in einem dazu bestimmten überbauten Raume finden sollen, wurden die Reste des grossen Abtes, gemäss seinem Wunsche, im Kirchhofe des Klosters, in Mitte seiner Kinder begraben.

Beim späteren Umbau des Klosters sind seine Gebeine, mit denen des Abtes Augustin de Lestrange, in eine

*) Säume nicht mehr, mein Gott, zu kommen!

zwischen der Kirche und dem Capitel-Saale von la Grande-Trappe errichteten Grabstätte gebracht worden.

Sein Tod, bei dem der Bischof von Séez zugegen war, rief ein unerhörtes Aufsehen in Europa hervor. Hatte er doch auch in engerem Verkehr mit Päpsten, Königen, Königinnen, Prinzen und Mitgliedern des Hofes, welche aus königlichem Geblüte stammten, mit Ministern, Cardinälen, Marschälen, Staatsmännern und den grossen Gelehrten seiner Zeit gestanden!

Es berührte die damals lebende menschliche Gesellschaft an den äussersten Enden; am Throne, am päpstlichen Stuhle, an den Sitzen der Doktoren der Wissenschaften, an allen Klöstern,*) und in seinem Kloster an den einfachsten Bruder, der seinem Kloster nichts anderes hatte bringen können, als Gehorsam und seiner Hände Arbeit.

De Rancé wurde überall als heiliger Büsser betrachtet.

Was bedeuten daneben die Bosheiten, welche die Schaar seiner Gegner, und besonders die sich seinen strengen Bestrebungen entgegensetzenden Klöster, über ihn auszustreuen suchten?

Sein heiliges Büsserleben, seine Werke, die Schöpfungen, welche er der Welt hinterliess, die sich auf seine Institutionen gestützt, in der ganzen Welt verbreitet haben, lassen allen Neid und jede Gegnerschaft erblassen!

*) In diesem wie auch in dem Werkchen „Mariawald“, sind die Frauenklöster vom Orden de la Trappe nicht erwähnt. Doch sei hier angeführt, dass auch Frauenklöster nach den Regeln von la Trappe errichtet worden sind. Selbe stehen auch unter der Leitung des erwähnten „*maison généralisée*“ zu Rom. Es bestehen jetzt fünfzehn solcher Niederlassungen von „Trappistinnen“, wovon dreizehn in Frankreich, eine in Italien (Diöcese Turin) und eine in Elsass (Oelenberg, Diöcese Strassburg).

Mit de Rancé starb einer der geistig bedeutendsten Menschen seines Jahrhunderts und das Werk, was er hinterlassen hat, spricht heute, nach 250 Jahren, kräftig und eindringlich für ihn, was um so bedeutsamer ist, da seine Jünger es stets vermieden haben, seine Verdienste auszuposaunen.

Das wäre auch nicht nach seinem Sinne gewesen und sie haben diesem Sinne der Demuth, der ihn beseelte, nicht entgegengetreten wollen.





Schlussbetrachtung.

Ein Ueberblick über die Verhältnisse, unter welchen der merkwürdige Mann, dessen Lebenslauf und Wirken wir in den vorhergehenden Blättern betrachtet haben, geboren und erzogen wurde, bringt uns zum Bewusstsein, dass selten bei einem Sterblichen so vieles, was ihm eine eigene, über das Niveau des Gewöhnlichen hinausreichende Richtung geben konnte, zusammentraf.

Freilich musste unser Held, um das werden zu können, was er aus sich gemacht hat, von der Natur mit besonderen Gaben ausgestattet sein.

Wir haben nun erfahren, dass dieses im hohen Grade bei ihm zutraf. Seine Frühreife, seine besondere Disposition zur leichten Erlernung der alten Sprachen, machten ihn fähig, tief in den Geist der Weisen der klassischen Zeit einzudringen. Er konnte an der Quelle schöpfen und war nicht darauf angewiesen, die klassischen Schriften und Commentare dazu, nach der akademisch festgesetzten Schablone in sich aufzunehmen.

Dass sein Geist auf diese Weise befähigt wurde, manche Dinge anders zu beurtheilen als die grosse Menge seiner Zeitgenossen, mag viel dazu beigetragen haben, dass er später so Grosses und Selbstständiges leistete.

Pathenkind des allgewaltigen Ministers und Cardinals, der die Fäden der europäischen Politik in seinen Händen hielt, als Kind Liebling einer grossen Königin, auferzogen in der Atmosphäre des glänzendsten, aber auch üppigsten Hofes von Europa, hatte er Alles für sich, was ihn in der Welt konnte gross machen. Die erwähnten Umstände führten ihn auf die Bahn der geistlichen Carriere. Bei seiner günstigen Veranlagung, seinem Genie, hätte er, wäre seine Seele in der Grundlage nicht so edel angelegt gewesen, wie sich das selbst in Zeiten wo er noch nicht in sich gekehrt war zeigte, das Höchste erreichen können. Hätte er, statt als ritterlicher Kämpfe aufzutreten, sich wie so viele, die ihn umringten, als selbstsüchtiger Schleppenträger gezeigt, wäre er nicht offen für den unschuldig Verfolgten aufgetreten, um ihn, so lange er von seiner Unschuld überzeugt war, mit Wort und That zu vertheidigen, auch dann, wenn es seinem eigenen Interesse zuwiderlief, so hätte ihm nichts im Wege gestanden, ein zweiter „Richelieu“, ein anderer „Mazarin“ zu werden; aber er verschmähte die Intrigue und kannte keine Selbstsucht.

Sein ehrliches, offenes Gemüth sträubte sich gegen Unrecht und Kriecherei. Man mag an dem Leben und Thun seiner Jugend und seiner ersten Mannesjahre noch so Vieles auszusetzen haben, niemals ist ihm eine Kriecherei, eine selbstsüchtige Handlung vorgeworfen worden. Sein freies, offenes Auftreten für den Unschuldigen, brachte ihn mit Mazarin und mit dem Hof aus-

einander. Es brachte ihm den Hass des Herrn von Citeaux und besonders die versuchte Anschwärzung einer jansenistischen Richtung ein.

Als unter Clemens IX. der sogenannte clementinische Frieden zu Stande kam, wodurch der so heftig gewordene Streit zwischen den Molinisten und den Anhängern des Jansenius geschlichtet werden sollte, zögerte de Rancé nicht, mit Priestern und Gelehrten, die als Jansenisten bekannt waren, freundschaftlich zu verkehren.

Das genügte, um ihn der Ketzerei zu zichten, selbst jetzt hat er noch „Freunde“, die ihn nicht ganz unverdächtig lassen, obgleich die Jansenisten ihn niemals zu den ihrigen erkannt, vielmehr als Gegner verfolgt haben.

So lange die Kirche die Anhänger des Jansenius nicht ausgestossen hatte, sie vielmehr noch als ihre „Kinder“ betrachtete, so lange hat Abt de Rancé sie als seine „Brüder“ behandelt und betrachtet.

Später, als unter Innocenz XI. der Streit sich wieder erneuerte, verweigerte der Abt den Verkehr mit ihnen und wies ihre Besuche in la Trappe ab.

Wie konnte man den Mann, der sich stets so offen und konsequent gezeigt hatte, noch als Freund und Anhänger des Jansenismus bezeichnen? Aber seine Gegner in Citeaux und in den Kreisen der Cleriker, die seine strenge Richtung scheuten, klammerten sich, als ihnen jeder Anhalt für Anklagen über seinen Lebenswandel verloren ging, an diese Verleumdung an. Dasselbe, was sie zur Zeit seines Lebens gethan, thaten sie ihm nach seinem Tode noch weiter an, und selbst heute schweigen diese Verdächtigungen nicht ganz.

Was ist nicht alles von dem Manne geschrieben und gesagt worden!

Freilich liest sich die Geschichte seines Lebens wie ein Roman, der mit einem grossartigen Drama endet. Daher bemächtigten sich denn auch die Romantiker dessen, und schrieben über ihn nicht allein das thatsächlich Erwiesene. Sie fanden in seiner an sich schon so merkwürdigen Geschichte Stoff zum Ausspinnen ihrer uferlosen Phantasien, und so entstanden dann die Fabeln eines unlauteren Verhältnisses zur sechzehn Jahre älteren Montbazau, des abgeschnittenen Kopfes, eine Lüge, die durch die Erfindung des zu kurzen Sarges musste begründet werden!

Die Gegner haben ihm vorgeworfen, die Motive seines Beschlusses, sich seiner Güter und Pfründen zu entledigen und sich in ein Kloster zurückzuziehen, seien Produkte einer plötzlichen Erregung gewesen. Nachdem er das einmal durchgeführt, habe er nicht mehr zurücktreten können und sei dann „à outrance“ auf dem betretenen Weg geblieben.

Das ist ebenso lächerlich, wie die Erfindung des zu kurzen Sarges! Auch diese Schattirung verblasst gegenüber der Thatsache, dass er zur Ausführung seiner Ideen sechs volle Jahre gebraucht hat, während welcher Zeit man es an Anstrengungen nicht fehlen liess, ihn davon abzubringen.

Wer ihm sogar vorhalten will, er habe dann — 38 Jahre lang — aus Starrsinn und Ehrgeiz das einmal begonnene Werk durchgesetzt, um als Stifter eines Ordens rühmlich sterben zu können, zeigt, dass er das Leben dieses Mannes kennen zu lernen, sich nie die Mühe gegeben hat. Bei dieser Annahme müsste vorausgesetzt werden, dass dieser Mann, mit so hervorragendem Geiste

begabt, der grösste Heuchler sei, von dem die Geschichte zu melden wüsste.

Wer sein Leben durchforschen will, kann, insofern er noch befähigt ist, logische Folgerungen zu ziehen, solches von einem de Rancé nicht denken.

Wie wäre denn, abgesehen von dem sonstigen Wirken unseres Helden, der so intime Verkehr mit Männern wie Bossuet, Choiseul, Bellefond, Fénelon, Leibniz und anderen hervorragenden Geistern möglich gewesen?

Wie wäre es denkbar, dass ein so frommer, gelehrter Mann, wie der Bischof von Séz, ihn Jahre lang frequentirte, hochbeehrte und ihm in der Todesstunde thränenden Auges beistand, ohne sich überzeugen zu können, dass er es mit einem Manne zu thun gehabt hätte, der ihn 30 Jahre lang täuschte?

Wie hätten die hervorragendsten und gelehrtesten Männer seiner Zeit ihn in den schwierigsten Fragen zu Rathe gezogen, wie die vielen in Paris versammelten Bischöfe und Prälaten der Reformbestrebung ihn zweimal nach Rom schicken können, um ihre Sache zu vertreten?

Das Alles muss jede Gegnerschaft dieses grossen Mannes zum Schweigen bringen.

Der vorgesteckte Raum gestattet nicht, dass hier alle von den Päpsten erlassenen Anerkennungen und Breve's über de Rancé und über sein Werk angeführt werden.

Wir wollen jedoch die Aeusserung des Papstes Pius IX. hier wörtlich abdrucken. Sie erhärtet, dass die grossen Verdienste des Reformators und Stifters von la Trappe 150 Jahre nach seinem Tode noch nicht vergessen waren und hoch gewürdigt wurden. Pius IX. dekretirte am 25. Februar 1847:

„Armandus Johannes le Bouthillier, abbas de Trappa, monasticam in eo disciplinam, prout tempore sancti Bernardi servabatur, stabilivit . . . et ad hujusmodi reformationem quam apostolica Sedes laude dignam declaraverat, constabiliendam, suas constitutiones concinnavit.“*)

Papst Innocenz XII. empfahl sich in seine Gebete, als er ihm sozusagen an sein Sterbebett den päpstlichen Segen sandte. Schützt ihn das nicht auf alle Zeiten gegen die Verdächtigung des Jansenismus?

Ein Abt, welcher genaue Studien über sein Leben gemacht, drückt sich wie folgt aus:

*L'abbé de Rancé communiqua son esprit à ses enfants, non l'esprit du Jansénisme qui était celui d'astuce, de mensonge et de désobéissance, mais un esprit de **vérité**, de **paix** et de **soumission**. Cet esprit s'est maintenu à la Trappe, il l'animait encore à la grande révolution, et les Trappistes ont traversé victorieusement ces terribles épreuves. Leur courage et leur patience ont étonné et édifié la France et toute l'Europe; tandis que d'autres Congrégations célèbres, que nous ne voulons pas nommer, ravagées depuis longtemps par le Jansénisme, envahies par le monde, affaiblies par les divisions intestines, n'eurent pas la force de résister et furent balayées par l'orage. **)*

*) Armand Jean le Bouthillier, Abt von la Trappe, stellte die zur Zeit des heiligen Bernhard's befolgten Regeln in seinem Hause wieder her, und verfasste, um die Reform zu befestigen, die weisen Vorschriften, welche durch den heiligen Stuhl lobend anerkannt wurden.

**) Abt de Rancé übertrug seinen Jüngern auch seine Geistesrichtung, nicht die des Jansenismus, welche listig, unwahr, aufwieglend war, sondern den Geist der Wahrheit, des Friedens und der Unterwerfung. Diese Richtung herrschte zur Zeit der grossen Revolution in la Trappe, deswegen haben auch die

Selbst als 1792 in Frankreich alle Klöster aufgehoben wurden, fanden die Trappisten in den Kammern Vertheidiger. Bevor die gegen sie erlassenen Dekrete sollten ausgeführt werden, stellte man eine Revision an. Diese trug, trotz des herrschenden jakobinischen Geistes, der Ordens-Congregation von la Trappe im Gegensatze zu allen anderen, das grösste Lob ein. Doch auch das konnte sie gegen die grosse Woge, welche Klöster, Bisthümer, Fürstenthümer, Königreiche, ja das tausendjährige Deutsch-Römische Kaiser-Reich verschlang, nicht schützen.

Trotzdem der revolutionäre Convent die werthvolle Wirksamkeit der Trappisten auf volkswirthschaftlichem Boden anerkannte, glaubte er doch von seinem Principe bezüglich Aufhebung der Orden, nicht abgehen zu sollen und betrieb auch die Ausweisung dieses Ordens.

Kann aber irgend etwas den Trappisten ein schöneres Zeugniss ablegen, als eben die vorhergehende Anerkennung selbst des Generalfeindes aller klösterlichen Anstalten?

Wir wollen hier in keiner Weise als Bewunderer der geistlichen Orden auftreten und nur Gutes von denselben verkünden.

Eine geschichtliche Thatsache ist es, dass mehr als die Hälfte aller Ordensleute nach dem Ausbruche der grossen Revolution ihre Gelübde aufgaben, in die Welt zurückgingen, und dass sogar ein grosser Theil derselben

Trappisten, welche ihr treu blieben, die Stürme siegreich bestanden. Andere berühmte Congregationen, die wir hier nicht anführen wollen, sind durch den gewaltigen Andrang der grossen Revolution weggefeht worden, weil sie, vom jansenistischen Geiste angesteckt, verweltlicht, in ihrem Innern zersetzt und zerrissen waren und ihnen deswegen die Kraft des Widerstehens fehlte, wogegen „Muth und Geduld“ den Trappistenkindern nicht allein die Achtung Frankreichs, sondern auch die Anerkennung ganz Europas einbrachte.

sich den Revolutionsmännern anschloss, dass auch der grösste Theil der zahlreichen Congregationen völlig und für dauernd verschwand.

Für la Trappe war es anders. Von den 113 Religiosen, welche das Haus und den Orden konstituirten, als er 1792 aufgehoben und ausgetrieben wurde, hat kein einziger sein Gelübde gebrochen.

„La Trappe parmi les 113 religieux n'eut pas un seul apostat.“

Da braucht man wahrlich kein Anhänger des Mönchwesens zu sein, um das zu bewundern. Schreiber dieses hat dazu von Seiten solcher, die dem Klosterwesen selbst abgeneigt sind, Aeusserungen der grössten Achtung über diese bescheidenen, schweig- und arbeitsamen Mönche gehört.

Der Laie fragt sich nun bei diesen Betrachtungen: Weswegen steht denn der grosse Büsser und Reformator nicht in der Liste der Heiligen? Kann sein Leben, vor der Einkehr in sich, das verhindern? Sehen wir nicht in der Reihe der grossen Heiligen einen Paulus, eine Maria Magdalena, einen Augustin, eine Maria von Aegypten, einen Hieronymus, der der vielen Sünden seiner Jugend mit Thränen gedachte, und unter schweren Bussen die Wüste von Chalkcis bezog und dann Mönchsklöster stiftete? Hat de Rancé doch nicht für sich allein während 38 Jahren wie ein Heiliger gelebt, sondern Hunderten, und nach seinem Tode Tausenden den Weg der Weisheit gezeigt und das wahre innere Glück gebracht? Wirkt dieses Werk doch auch heute noch dauernd fort!

Wer die Trappisten und ihr Wesen, welches seine Grundlage in der Reformrichtung des Stifters ihres Ordens hat, kennt, wird sich nicht wundern, dass von den Thaten

dieses Mannes durch sie nach seinem Tode nicht viel Aufsehen gemacht worden ist.

Der bescheidene Sinn, das zurückgezogene Leben, das Princip der Demuth und des Schweigens, welches in dem Orden, den er stiftete oder doch reformirte, herrscht, die Abneigung, von sich oder einem Zugehörigen, mag er noch ein so hervorragender Mann gewesen sein, zu reden oder zu schreiben, mag Vieles erklären.

Im Laufe dieser Welt will Alles seine Anregung haben!

Wäre de Rancé der Stifter oder Reformator eines anderen Ordens, so würde vielleicht schon längst geschehen sein, was in so manchem Trappistenherzen ein sehnlicher Wunsch ist!

Dem Verfasser dieses fiel ein altes Buch in die Hand, worin er sämmtliche Trachten der Orden aus jener Zeit genau abgebildet fand. Da sind denn Betrachtungen über das Entstehen und die Gebräuche der vielen Orden in kurzer, oft naiver, aber doch stets sehr klarer Weise beigegeben.

Das von R. Pt. Bonana, einem deutschen Mönche des Cistercienser-Ordens, unter Genehmigung des Papstes Clemens XI. geschriebene und 1738 in Nürnberg gedruckte Buch, erzählt zum Artikel „Trappisten-Orden“ (der noch wenig bekannt sein konnte, da sein Stifter erst 38 Jahre vorher starb), wie folgt:

„Die cuculla (Coule-Mantel) der Mönche des Ordens de la Trappe, mussten jederzeit abgelegt werden, wann sie sich in eine andere mühsame verrichtung begeben mussten. So lange sie nun in Handarbeit begriffen seyn, tragen sie kein „Cuculam“, sondern ein wülles Hemd und einen anderen weissen Rock, über welchen sie ein schwarzes ziemlich langes Skapulier auf der Seiten (?)

tragen und um diesen gegürtet ist. Welchem Skapulier auch einen kleinen Kaputz angeheftet wird, damit sie das Haupt bedecken; und wann sie die Erde graben, so pflegen sie Pantöffeln oder wie die Franzosen es nennen, Sabets (sabots — Holzschuhe) anzulegen. Wann, zur Zeit da sie arbeiten, das Zeichen der Glocke von ihnen gehört wird, so fallen sie sobald miteinander auf ihre Knie und beten einige Gebeter, die ihnen von ihren Oberen vorgeschrieben seyn. Im Sommer ist ihnen erlaubt, eine Stund nach dem Essen in ihrer Zelle auszuruhen. Wann sie in das Refektorium zur Mahlzeit sich einfinden, so gehen sie zu zwei miteinander mit niedergeschlagenen Augen in grosser Andacht dahinn.“

Wer das Schriftchen „Mariawald“ vom Verfasser dieses gelesen hat, wird finden, dass die ursprünglichen Gebräuche genau eingehalten worden sind.

Die Jünger des Abtes de Rancé sind ihm treu geblieben in Richtung, Regeln und Sitten, deswegen mag die Congregation resp. der Orden auch heute bestehen, wie ihr Stifter sie auf seinem Sterbebette mit der letzten Ermahnung verliess:

Mes frères, pratiquez tout ce que j'ai établi parmi vous, sans changement, sans altération, sans diminution. Soyez fidèles, que rien ne soit capable de vous séparer de vos moindres devoirs.)*

Von den hundert und mehr Mönchsorden und Congregationen, welche Pater Bonana 1738 in seinem Buche anführt, sind bei weitem die meisten verschwunden.

*) Brüder, führt alles so aus, wie ich es zwischen euch eingerichtet habe, ohne Abweichung, ohne Aenderung, ohne Verminderung. Bleibt treu, nichts soll im Stande sein, euch im Geringssten von eurer Pflicht abzulenken.

La Trappe existirt noch wie am Tage seiner Stiftung, aber nicht wie damals, bloss in dem einen Kloster — la Grande-Trappe —, sondern in 57 Niederlassungen, welche über die ganze Welt verbreitet sind.

Die Trappisten sind den letzten Worten ihres Stifters unwandelbar treu geblieben.

Bleiben sie bei ihren Regeln und Gebräuchen, halten sie daran strenge fest — *sans changement, sans altération, sans diminution* — so werden sie noch hunderte Jahre zusammenwirken, schweigend die Früchte des Evangeliums zeigen, und begeistert das Lob Gottes und ihrer hehren Patronin Maria singen und es jubelnd in ihren Kirchen zum Himmel emporsteigen lassen!

Das walte Gott,

der das Werk von Armand Jean de Rancé stets so gütig mit seinem Segen begleitet hat!



Inhalts-Verzeichniss.

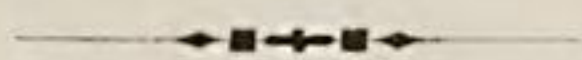
	Seite
VORWORT	
Cap. I. Einleitung	5
Cap. II. Armand de Rancé's Jugendjahre	10
Armand de Rancé, Canonicus und Abbé	12
Armand de Rancé, Helenist	13
Armand de Rancé's höhere Studien	15
Armand de Rancé's theologische Studien und Weltleben	16
Cap. III. de Rancé als Priester	18
Cap. IV. de Rancé als Deputirter	21
de Rancé in Veretz	28
Cap. V. Das Leben in den Klöstern	32
de Rancé's Umkehr	37
de Rancé im Oratoire	39
de Rancé in Aleth	40
de Rancé verkauft seine Güter	45
de Rancé's erster Besuch in la Trappe	47
de Rancé in Perseigne als Novize	59
Cap. VI. Armand Jean de Rancé als geweihter Abt und Reformator	62
Cap. VII. Leben des Abtes nach der Reform	91
Abt de Rancé in schwierigen Fragen consultirt	93
Krankheit, letzte Lebensjahre und Tod de Rancé's	99
Cap. VIII. Schlussbetrachtung	107
Kunstdruck-Bilder	
Nr. 1. Portrait von Abbé de Rancé (Titel-Bild)	9
Nr. 2. Generalplan des Klosters La grande Trappe	62
Nr. 3. Chor der Kirche von La grande Trappe	72

Schriften von Franz Büttgenbach,

sämmtlich vorräthig bei

Ign. Schweitzer, Buchhandlung, Aachen,

Adalbertstrasse 19.



1. **Kirchrath**, eine uralte Gemeinde des ehemaligen Herzogthums Limburg. Druck: C. van Gils, Geilenkirchen. Brochirt, 26 Seiten. M. 0,40.
2. **Klosterrath** (Rolduc), die alte Abtei des Roder Ländchens. Druck: C. van Gils. 110 Seiten. Elegant gebunden. M. 1,50. (2. Auflage. 1893.)
3. **Ritter Gabriel de Grupello**, erster Statuarius der kaiserlichen Niederlande. Druck: C. van Gils. 1894. Brochirt, 20 Seiten. M. 0,40.
4. **Mariawald**, ein Bild des Trappisten-Ordens, dessen Wirken und sociale Bedeutung. Druck: C. van Gils. 1897. 100 Seiten. 3 Bilder. Elegant gebunden. M. 1,50.
5. **Armand Jean de Rancé**, erster Abt der Trappisten. Druck: La Ruelle'sche Accidenzdruckerei (Inh.: Jos. Deterre), Aachen. 120 Seiten. Elegant gebunden. M. 2,00.
6. **Gold und Silber**. Geschichte und Bedeutung dieser Metalle. Druck und Verlag: G. D. Bädeker, Essen. 1896. Brochirt, 36 Seiten. M. 0,80.
7. **Die „Nadel“ und ihre Entstehung**. Verlag: Ign. Schweitzer, Aachen. 1897. Kartonirt. 68 Seiten. M. 1,20.



Büttgenbach, Franz

Armand-Jean de Rancé, Reformator der Cistercienser von La Trappe und
erster Abt der Trappisten

Aachen 1897

Biogr. 3262 k

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11803391-1